

Gottfried Orth

„Ich möchte etwas für den Frieden tun ...“

Ernst Lange oder: „Das Paradies könnte heute sein“

Gottfried Orth

*„Ich möchte etwas für
den Frieden tun ...“*

Ernst Lange oder:
„Das Paradies könnte heute sein“

edition pace

© 2024

Gottfried Orth

„Ich möchte etwas für den Frieden tun ...“

Ernst Lange oder: „Das Paradies könnte heute sein ...“

edition pace

Satz & Buchgestaltung: Matthias-W. Engelke

Gestaltung der Titelseite: Matthias-W. Engelke

Digitalversion

Köln, am 16. Mai 2024

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
Friedensbewegter Christ, Sozialist und Demokrat – Textcollage einer politischen Biographie	19
Themenfelder Ernst Langes	85
Laien.Spiele – Ernst Langes Spielstücke	85
„Eine ökumenische Filiale der Weltchristenheit“ – die Ladenkirche in Berlin-Spandau	93
Die fantastische Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde – Predigt und Predigtlehre	103
Die ökumenische Bewegung und ihre west- deutsche Provinz – oder: „Was bewegt die ökumenische Bewegung?“	120
Erwachsenenbildung als „Sprachschule für die Freiheit“	144

Worauf es ankommt: Das Spiel mit den Möglichkeiten wieder in Gang setzen	165
„Wer redet liebt, wer liebt redet“	165
Jenseits konstantinischer Kartelle	170
„Hütet die Alternativen“	174
Gegen die Entfremdung anleben – eine praktische Konsequenz aus Ostern	177
„vita experimentalis“	181
Experimentelle Theologie	185
Glauben ist ein Tun-Wort – Zehn Thesen zum Abschluss	189

Vorwort

Das Buch verdankt sein Entstehen der „Werkstatt kritische Bildungstheorie“¹; ANDREAS SEIFERT und JOACHIM TWISSELMANN, die Initiatoren der Werkstatt, luden mich 2021 zu einem Vortrag zu den Erwachsenenbildungsüberlegungen ERNST LANGES ein.² Dies nötigte mich zu einer Re-Lektüre der Schriften Ernst Langes nach mehr als 30 Jahren; für diese Nötigung bin ich dankbar, ich entdeckte Bekanntes neu und erlebte mit Langes Texten eine ähnliche Faszination wie vor 30 und 40 Jahren. Ihre Konkretheit und ihre Zeitgebundenheit offenbaren ihre jeweilige Ungleichzeitigkeit und Uneingelöstheit: Das prophetische Moment der Schriften Langes und damit ihr „Mehrwert“ an Hoffnung lassen sie mir ähnlich ‚frisch‘ erscheinen wie einen prophetischen Text aus dem Jesajabuch. Und immer wieder zielt Lange in ganz verschiedenen Kontexten darauf, ‚die Füße auf den Weg des Friedens zu richten‘ (Lukas 1, 79).

Ich entdeckte neu, dass zwischen dem Werk Ernst Langes und den Schriften KARL BARTHS, HELMUT GOLLWITZERS und DOROTHEE SÖLLES vielfältige Beziehungen bestehen – teils direkter Art durch Namensnennung und Zitate, teils über Umwege von Berlin nach Frankreich und zurück mit GEORGES CASALIS, teils eher ‚untergründig‘ in ähnlichen, freilich unterschiedlich formulierten Gedanken. Auch dies gehört zum Reichtum von Langes Texten.

Diese Texte selbst finden sich vielfach von mir zitiert – nicht zuletzt als Einladung Ernst Lange neu zu lesen. Dabei geht es nicht darum, ihn zu bewundern, sondern sich anstecken zu

¹ www.werkstatt-kritische-bildungstheorie.de

² Vgl.: G. ORTH, „Ich möchte etwas für den Frieden tun“ – Bildung im Horizont der Ökumene. Ernst Lange heute lesen. In: A. SEIVERTH, J. TWISSELMANN, M. EBNER VON ESCHENBACH (Hrsg.), Zum Selbstbewusstsein der Erwachsenenbildung. Beiträge aus der „Werkstatt kritische Bildungstheorie“. Reihe: EB – LBL. Bielefeld 2023. S. 183-206.

lassen von seinen Ideen und seinen Fragen, z. B. wie Erfahrungswissen und Glaubenswissen beieinander bleiben – zugunsten des Friedens in unserer Kriegs- und Bürgerkriegswelt. Und dies ist für Lange keine theoretische Frage, sondern er argumentiert nahezu immer im Kontext der Praxis, zuvorderst einer ökumenischen, auf den bewohnten Erdkreis bezogenen: „Was für ein Auftrag stellt sich uns und woher?“ ist eine für ihn zentrale Frage im Interesse des Lebens in Frieden und Gerechtigkeit auf unserer Erde. Diese über sein Leben währende Konstanz an ganz unterschiedlichen Orten, mit verschiedenen Gruppen und in sehr verschiedenen beruflichen Rollen und Kontexten ist wichtig für mich, weil sie voller immer neuer Anregungen und Verknüpfungen erscheint.

Für vielfältige Unterstützung und lebendigen Austausch während der Arbeit an diesem Buch danke ich den Freunden ULRICH BECKER, GERT RÜPPELL und GERHARD KÖBERLIN; ohne die Hilfen von MATTHIAS-W. ENGELKE, dem ich ebenfalls herzlich danke, hätte das Buch nicht pünktlich erscheinen können.

Ernst Langes Todestag jährt sich am 3. Juli 2024 zum 50. Mal. Trotz seines frühen Todes gilt ein Buchtitel, den RÜDIGER SCHLOZ einer kleinen Sammlung von Aufsätzen Ernst Langes gegeben hat: „Nicht an den Tod glauben. Praktische Konsequenzen aus Ostern“. Nehmen wir mit Ernst Lange einen seiner Aufsatztitel in diesem Büchlein ernst: „Today is the first day of the rest of your life. Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens.“ Dieses Heute ist immer wieder: jetzt. Jetzt ist die Zeit für die Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit und gegen die Zerstörung des Lebens auf der Erde. Jetzt kann aus Auschwitz Bethel werden: „Sie wissen, dass es ein Wunder ist, wenn aus Auschwitz Bethel wird. ... Es ist eine Frage auf Leben und Tod für Gott und die Welt. Wenn wir uns das Wunder nicht mehr denken können, kann Gott es auch nicht tun.“ Langes Insistieren auf dieser abrahamitischen „Hoffnung, die gegen alle Hoffnung hofft“ (Röm 4, 17 f) – das ist es, was für mich Glaube und Theologie ausmacht. Weil ‚Tradition nicht das Bewahren der Asche, sondern das Schüren der Flamme ist‘, so der französische Sozialist und Pazifist JEAN

JAURÈS in einer Parlamentsdebatte 1910, und Ernst Lange auch in dieser Tradition steht – deshalb dieses Buch.

Es ist Zeit, neu von und mit Langes Texten zu lernen, sein Erbe ist unverbraucht und die Sätze auf dem Titelblatt der Ökumenischen Utopie haben für mich nichts von ihrer Bedeutung verloren: „Es gibt viele Kinder. Manche sind schwarz, manche sind gelb, manche sind weiß. Aber sie haben zusammen ‚nur eine Erde‘. Man muss einen Tanz für alle machen. Dann stimmen die Farben. Das Paradies ist heute. Vielmehr: es könnte sein...“

Rothenburg, an Ostern 2024

Gottfried Orth

„Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt!“
(Franz Rosenzweig)¹

„Bibel und Christentum sind Einweisung in die Welt.“
(Hans Paul Schmidt)²

¹ Rosenzweig, F. (1925). Das neue Denken: Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“. In: Der Morgen: Monatsschrift der Juden in Deutschland, 1(4), S. 426-451.

² Aus einer nicht mehr auffindbaren Vorlesung von H. P. Schmidt.

Einleitung

ALFRED BUTENUTH, Ernst Langes lebenslanger Freund und Kollege, berichtet von folgender „Erfahrung“: „Je länger ich Ernst Lange kenne, umso mehr habe ich den Eindruck, dass er selbst, aber auch unsere Freundschaft und unsere gemeinsame Arbeit politisch bestimmt sind: politisch sind jedenfalls Motive und die Ziele.“ Und weiter: „Als Ernst Lange nach Genf ging, formulierte er ausdrücklich eine politische Zielsetzung und Motivation. Er schrieb an den Generalsekretär: ‚Ich möchte etwas für den Frieden tun‘.“¹ Das Pathos dieser Worte hat er 1972 revidiert: „Heute weiß ich: Man spricht so etwas nicht aus. Man gerät dadurch in eine lächerliche Perspektive, vor allem vor sich selbst.“² Doch das genannte Ziel „verlor er in allen seinen verschiedenen Funktionen nie aus den Augen“³. Es ging ihm angesichts der ‚gegenwärtigen internationalen Lage‘ (1967/68) darum, ‚vielleicht ein klein wenig für den

¹ A. BUTENUTH, Ernst Lange: Versuch eines Zugangs zu seiner Person und seinem Werk. In: Ernst Lange-Institut für ökumenische Studien (Hrsg.), Chancen des Alltags zwischen Wirklichkeit und Verheißung. Rothenburg o.d.Tbr. 1992. S. 3-10. Zitat S. 3 und 7. Das eingangs genannte Zitat von JEAN JAURÈS, das aus einem Parlamentsdisput im französischen Parlament mit dem antisemitischen, rechtsnationalen Schriftsteller und Politiker MAURICE BARRÈS stammt, lautet vor seiner vielfachen Umformung und Zuschreibung an andere Autoren von Konfuzius bis Gustav Mahler folgendermaßen: „Herr Barrès fordert uns öfter auf, in die Vergangenheit zurückzugehen; für die, die nicht mehr sind und die, die zur Unbeweglichkeit erstarrt, gleichsam heilig geworden sind, hegt er eine Art pietätvolle Verehrung. Nun, meine Herren, auch wir verehren die Vergangenheit. Aber man ehrt und achtet sie nicht wirklich, indem man sich zu den verloschenen Jahrhunderten zurückwendet und eine lange Kette von Phantomen betrachtet: die richtige Art, die Vergangenheit zu betrachten, ist, das Werk der lebendigen Kräfte, die in der Vergangenheit gewirkt haben, in die Zukunft weiterzuführen.“

² Ernst LANGE, Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung? Stuttgart 1972. S. 208.

³ A. BUTENUTH, aaO. S. 8.

Frieden in Kirche und Welt zu tun – mehr als gegenwärtig in einer Gemeinde oder an der Universität'.⁴ Dieses Buch in kriegerischer Zeit – wir leben ja längst, wie Papst FRANZISKUS analysiert⁵, auf einer Erde, die in „einem dritten Weltkrieg“ immer weiter „zerbröckelt“ – ist dieser Handlungsperspektive Ernst Langes verpflichtet.

Der Impetus, mit dem er in Genf an diese Arbeit ging, war der seiner Jonapredigten über „die verbesserliche Welt“, die er im Frühjahr und Herbst 1967 in der Ladenkirche der „Evangelischen Gemeinde am Brunsbüttler Damm“ in Berlin-Spandau gehalten hat: „Liebe Freunde“, so beginnt die letzte dieser Jonapredigten, „das Buch Jona erzählt die fantastische Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde. Wie aus der Vorhölle, in der der Mensch des Menschen Wolf ist, – nun, nicht gerade das Himmelreich wurde, aber doch die menschlichere, die brüderlichere Welt, in der die Menschen einander beim Leben helfen. ... Wenn das Volk Gottes nicht mehr an Wunder glauben will, wird Gott eigentümlich hilflos. Seine Buße bekommt in der Welt nicht Hand noch Fuß, bewirkt also auch nicht die Buße Ninives, wenn das Volk Gottes seinen Wunderglauben verliert und also auch nicht mehr als Assistentz, als Helfershelfer, als Ansager des Wunders aufzutreten vermag. Gottes überraschender Entschluss, Ninive zu retten, kann dann im Sande verlaufen, im Sande unseres Unglaubens. ... Wenn wir uns das Wunder nicht mehr denken können, kann Gott es auch nicht tun.“⁶

Es geht um die Menschen, wenn es um Gott geht. Die politischen – vor allem auch die gesellschafts(!)-politischen – Motive und Ziele, die die Arbeit Ernst Langes – wie Alfred Butenuths – bestimmten, fielen freilich nicht vom Himmel. Sie stehen im Kontext der frühen pädagogischen und theologisch-

⁴ W. SIMPFENDÖRFER, Ernst Lange. Versuch eines Porträts. Berlin 1997. S. 145.

⁵ Vgl. dazu: St. A. WAHL, St. SILBER, Th. NAUERTH (Hrsg.), Papst Franziskus: Mensch des Friedens. Zum friedentheologischen Profil des aktuellen Pontifikats. Freiburg 2022.

⁶ E. LANGE, Die verbesserliche Welt. Möglichkeiten christlicher Rede erprobt an der Geschichte vom Propheten Jona. Stuttgart/Berlin 1968. S. 45 f.

politischen Impulsfelder des jungen Ernst Lange, die wenigstens genannt sein sollen.⁷

Dabei ist zunächst eine frühe Bildungserfahrung zu nennen: Langes Schulzeit im Landschulheim in Schondorf am Ammersee. Er und seine Schwester Ursula besuchten seit 1937 diese von dem Reformpädagogen HERMANN LIETZ geprägte Schule; während URSULA LANGE dort 1939 Abitur machte, musste Ernst Jakob Lange die Schule 1943 aufgrund der sich verschärfenden Rassegesetzgebung – er war von den Nationalsozialisten als „Halbjuden“ eingestuft – verlassen. Doch Jugendbewegung und Reformpädagogik mit musischer und ästhetischer Bildung und eine auf Eigenverantwortung und Selbsttätigkeit zielende Erziehung waren im Landschulheim so selbstverständlich wie ein ‚Lernen mit Kopf, Herz und Hand‘ – ein erstes Feld pädagogischer (Selbst-)Erfahrung.

Während seiner Schulzeit begegnete Lange dem schlesischen Pfarrer GEORG NOTH, ein Freund seines Vaters, den dieser für die beiden Kinder als Vormund eingesetzt hatte. Georg Noth gehörte dem radikalen Flügel der Bekennenden Kirche Schlesiens an und in seinem Haus fanden, so schreibt es Lange in einem Brief an RUTH KRAFT, Gespräche „in einem sehr anregenden Kreis“ statt, „der vorwiegend aus Pastoren oder doch Leuten, die sich wenigstens mit dieser wichtigsten aller Fragen auseinanderzusetzen wagen, besteht (alle anderen sind nämlich dazu zu träge oder zu feige)“. Über diese wichtigste aller Fragen hat Lange zuvor geschrieben: „Darüber dürfen wir uns, glaub‘ ich, keinen Illusionen hingeben, es wird eine Zeit kommen, die uns so tief in den Dreck wirft, dass wir froh sein können, wenn es nicht über uns zusammenschlägt. Aus dem Chaos, das der Zusammenbruch jeder alten Ordnung notwendig zur Folge hat, werden ein paar Menschen neu

⁷ Vgl. dazu ausführlicher: Gerhard ALTENBURG, Der Frühzeit trauen. Theologische Impulsfelder des jungen Ernst Lange (1927-1974). In: Pastoraltheologie 102. Jg. 2013. S. 507-521. Vgl. dazu ausführlich: ders., Kirche – Institution im Übergang. Eine Spurensuche nach dem Kirchenverständnis Ernst Langes. Reihe: Kirche in der Stadt, Bd. 21. Berlin 2013. Vgl. dazu auch: Martin BRÖKING-BORTFELDT u.a. (Hrsg.), Ernst Lange, Briefe 1942-1974. Berlin 2022. Insbes. S. 19-49. Vgl. weiter: W. SIMPFENDÖRFER, aaO., insbes. S. 11-39.

erstehen und aus ihrem Glauben eine neue Form schaffen, in der sich eine neue Ordnung entwickeln kann. Und zu dem Kreis dieser Menschen müssen wir uns berufen fühlen, dem gemäß müssen wir unseren Weg finden, der uns vom Chaos frei macht. Dazu sind wir aber wohl noch nicht tief genug gefallen. Das klingt wahnsinnig pathetisch, aber Du siehst daran, womit ich mich hauptsächlich beschäftige und wo ich mir meine Aufgabe gestellt sehe.“⁸

1946 lernt Ernst Langes seine spätere Frau BEATE HEILMANN in einem „Sonderkurs zur Erlangung der Reife für rassisch Verfolgte“ in Berlin kennen. Auch sie war von den Nationalsozialisten eingestuft als „Mischling ersten Grades“. Ihr Vater war der letzte Fraktionsvorsitzende der SPD im Preußischen Landtag, gehörte auch ab 1928 der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages an und wurde sogleich nach dem Ermächtigungsgesetz verhaftet und 1940 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet. Beate Heilmann und ihre Familie „konfrontierten Lange mit einer ihm gänzlich neuen Perspektive“. Die kirchenkritische Haltung der Familie Heilmann – der Vater Ernst war bereits mit 17 Jahren in die SPD eingetreten – forderte Ernst Lange dazu heraus, nach der gesellschaftlichen Relevanz der Kirche zu fragen, und führte dazu, dass er sich selbst sozialdiakonisch (Berliner Stadtmission) und sozialpolitisch engagierte. Beate Heilmann und Ernst Lange – sie heirateten 1947 – traten 1946 in die SPD ein.⁹

Ein zweites Feld pädagogischer (Selbst-)Erfahrung war das Studiensemester im Winter 1947, das Lange gemeinsam mit Butenuth in der von NIKOLAI FREDERIK SEVERIN GRUNDTVIG geprägten und von NATHAN SÖDERBLOM ins Leben gerufenen „Sigtuna Folkehøjskoler“ in Schweden verbrachte. Diesen schwedischen Volkshochschulen ging es um eine möglichst weitgehende Partizipation aller Menschen an einem freiheitlich-demokratischen Umgang miteinander. So waren hier für Lange intellektuelle und musische Bildung ebenso er-

⁸ Ernst LANGE, Briefe 1942-1974. AaO. S. 24 f.

⁹ Vgl. W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 26 ff.

fahrbar wie Gemeinschaft und eine selbstverständliche Spiritualität in dieser ‚Evangelischen Akademie‘, die 1917 gegründet wurde und als die älteste ihrer Art in Europa gilt.

Schließlich sind Ernst Langes theologische Lehrer, die er in seinem Studium 1946-1950 in Berlin und Göttingen gehört oder deren Schriften er gelesen hatte, zu nennen: KARL BARTH, HEINRICH VOGEL, GEORGES CASALIS und MARTIN ALBERTZ in Berlin sowie HANS IWAND in Göttingen. Barth, Vogel, Albertz und Iwand waren Mitglieder der Bekennenden Kirche und nach dem Krieg waren sie alle Mitbegründer oder Mitglieder der Christlichen Friedenskonferenz (CFK), engagiert im christlich-marxistischen Dialog mit einer jeweils eigenständigen sozialistisch-demokratischen Orientierung. Hinzukam eine große Übereinstimmung dahingehend, dass ‚Dogmatik‘ und ‚Ethik‘, ‚Theorie und Praxis‘ aufs Engste und unlöslich zusammengehören.

Von großer Bedeutung war sodann DIETRICH BONHOEFFER, dessen Schriften EBERHARD BETHGE in jenen Jahren herauszugeben begann. Dazu kamen insbesondere sein Lehrpfarrer im Vikariat: der Bonhoeffer-Schüler Pastor WINFRIED MAECHLER sowie die Sozialarbeiterin GERTRUD STAEWEN.¹⁰ So erscheint es nur konsequent, dass Ernst Lange zu dem aus den Bruderschaften der Bekennenden Kirche entstandenen Berliner Unterwegskreis¹¹ fand, in dessen Zeitschrift „Unterwegs“ er 1951 auch seinen ersten Aufsatz mit dem Titel „Von der sozialen Lage Westberlins“¹² veröffentlichte. Nicht

¹⁰ Zu weiteren Prägungen der Jugend- und jungen Erwachsenenzeit Langes vgl. die hervorragende Dissertationsschrift von Gerhard ALTENBURG, *Kirche – Institution im Übergang*. AaO. Diese Schrift ist wie die von Markus RAMM, *Verantwortlich leben. Entwicklungen in Ernst Langes Bildungskonzeptionen im Horizont von Theologie, Kirche und Gesellschaft*. EvThR 1. Regensburg 2005 im Blick auf die Quellen zu Ernst Lange – auch dort, wo ich Situationen und Entwicklungen anders gewichte und sehe – von herausragender Bedeutung.

¹¹ Zum Unterwegskreis vgl. Gerhard ALTENBURG, „Junge Draufgänger“ unterwegs. In: BThZ 27 (2010). S. 351-373; zusammenfassend in: ders.: *Kirche – Institution im Übergang*. AaO. S. 185 ff.

¹² In: *Unterwegs* 5, 1951. S. 246-249. In diesem Aufsatz analysiert er die „schlechthin verzweifelte Lage“, kritisiert den Verlust des elementarsten Menschenrechtes, des Rechtes auf Arbeit und hält fest: „Auf keinem Gebiet ist es

von ungefähr ist dies ein Aufsatz, der – ohne jede theologische Konnotation – die soziale Situation der Menschen analysiert und aufgrund dessen „eine gesellschaftliche Umwandlung grundlegender Art“ fordert.

Es geht um die Menschen, wenn es um Gott geht.

Und „Theologie und Kirche sind geeignete Instrumente für die Arbeit an der ‚verbesserlichen Welt‘.“¹³ Dies galt in der Wahrnehmung Alfred Butenuths für das Leben und Werk Ernst Langes: Seine Theologie entstand im Kontext gesellschaftlicher und kirchlicher Praxis. 1992 sagte Alfred Butenuth in einem Vortrag zur Eröffnung des Ernst Lange-Instituts in Rothenburg ob der Tauber: „Unsere Kirche gleicht inzwischen einem schweren Tanklastwagen, der in eine Sackgasse gefahren ist, an deren Ende es keine Wendemöglichkeit gibt.“¹⁴ Und 2003 sagte er in einem Interview: „Wir (erg. Ernst Lange und Alfred Butenuth) haben uns in unserem Denken beim Eintritt in die Kirche, davor und danach, heraus entwickelt aus der Kirche. Ernst Lange würde heute, ich wage das zu behaupten, überhaupt nicht bei der Kirche sein. Also überhaupt nicht. Der könnte das nicht aushalten ... diese nationale Engstirnigkeit, diese Lernunfähigkeit. ... Ich habe den Eindruck, dass die Kirche eigentlich nur versteht, was sie schon weiß.“¹⁵

In diesen Sätzen steckten auch Zorn und vielleicht Resignation.

Und doch halte ich es für bedeutsam, heute oder vielleicht gerade heute – in den 2020er Jahren – an Ernst Lange zu erinnern, nachzulesen, was wir von ihm lernen können – nicht zuletzt angesichts des weiter bestehenden konstantinischen Kartells von Staat und Kirchen, angesichts gebliebener nationalkirchlicher Engstirnigkeit, angesichts eines andauernden „Prozesses der De-Ökumenisierung“ und des ‚Verharrens

heute im Grunde mit Notmaßnahmen getan, was nottut ist eine gesellschaftliche Umwandlung grundlegender Art.“ (S. 249) S. u. S. 23 f.

¹³ A. BUTENUTH, aaO. S. 7

¹⁴ Ebd.

¹⁵ M. Ramm, Interview mit Alfred Butenuth am 5. 02. 2003 zu Ernst Langes Bildungsverständnis und Wirkung. In: M. RAMM, Verantwortlich leben. AaO.. S. 324-352. Zitat S. 342.

der Evangelischen Kirche in Deutschland in kolonialistischen und rassistischen Strukturen'.¹⁶

So frage ich in diesem Buch zunächst in Form einer chronologischen Collage¹⁷ aus seinen Texten nach der gesellschafts-politischen Biographie Ernst Langes unter der Überschrift „Friedensbewegter Christ, Sozialist und Demokrat“; hier werden seine politischen Optionen und seine zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen, Stichworte und Hoffnungen zu Gesellschaft und Kirche deutlich. Davon ausgehend werde ich in einem zweiten Teil eher systematisch folgenden Themen nachgehen:

- Laien.Spiele – Ernst Langes Spielstücke: Es geht um Modelle gelingender und scheiternder Praxis.
- „Eine ökumenische Filiale der Weltchristenheit“ – Die Ladenkirche in Berlin-Spandau als Gemeindepraxis ‚im Übergang‘.
- Die fantastische Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde – Predigtpraxis und Predigtlehre.
- Die ökumenische Bewegung und ihre westdeutsche Provinz – oder: „Was bewegt die ökumenische Bewegung?“ – ökumenische Praxis im „gelobten Land“ gelebt und aus der Nähe bedacht.
- Erwachsenenbildung als „Sprachschule für die Freiheit“, die in der Ladenkirche begann, sich in Genf fortsetzen sollte und die Lange nach der Begegnung mit Paulo Freire als Theorie formulierte.

Das Buch endet im dritten Teil mit Überlegungen zu Gedanken Ernst Langes, die Theologie als experimentelles Denken im Dienste des Lebens auf der Erde und Kirchen als Orte des Spiels und der Experimente des Lebens für diese Erde verdeutlichen können, konnte sich doch Ernst Lange, lange

¹⁶ Vgl. Zur Beendigung kolonialistischer Beziehungen der EKD. Ein Aufruf anlässlich der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe. Für die Solidarische Kirche im Rheinland und den Mainzer Arbeitskreis Südliches Afrika. Oktober 2021. Frauke HEIERMANN und Dr. Markus BRAUN. In: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt. 2/2022. S. 106-108. Zitat S. 106.

¹⁷ Aufgrund dieser Chronologie zu Beginn des Buches erscheinen wenige Zitate im Buch zweimal, einmal in der Chronologie und einmal an ihrem systematischen Ort.

bevor er es 1970 notierte, „Theologie nur noch als experimentelles Denken im Doppelsinne des Wortes, als Nachdenken der *vita experimentalis* und als Denkexperiment vorstellen“¹⁸.

¹⁸ Ernst LANGE, Nachwort. In: W. BERNET, *Gebet. Mit einem Streitgespräch zwischen Ernst Lange und dem Autor*. Stuttgart/Berlin 1970. S. 154-163. Zitat S. 158. Vgl. dazu auch das Buch eines Freundes von Ernst Lange: Hans SCHMIDT, *Vita experimentalis. Ein Beitrag zur Verkündigung und Gestaltwerdung in der sogenannten Bildungsgesellschaft*. München 1959.

Friedensbewegter Christ, Sozialist und Demokrat – Textcollage einer politischen Biographie

Ernst Lange „hatte nie einen Standpunkt – in Deutschland ein schlimmer Mangel; verlor aber zugleich in all seinen verschiedenen Funktionen ein Ziel – die Arbeit für den Frieden – nie aus den Augen“¹. Dies wird auch darin deutlich, dass Ernst Lange in den 1950er Jahren nahezu jedes Jahr und auch später in großer Intensität Texte zu diesem Thema publiziert. Doch die Bemerkung des Freundes Alfred Butenuth macht es nicht leichter, Ernst Langes politische Optionen und seine zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen und Stichworte zu Gesellschaft und Kirche im Kontext seiner gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Praxis darzustellen.² Ich werde biographisch-zeitgeschichtlich vorgehen und orientiere mich dabei an biographischen Daten Ernst Langes sowie den Erscheinungsjahren seiner Veröffentlichungen.³ So möchte ich ein chronologisches Bild seiner sich in Texten fin-

¹ A. BUTENUTH, Ernst Lange... AaO. S. 8. Vgl. dazu E. MÜHSAM, Brevier für Menschen. In: Sammlung 1898-1928. Berlin 1928. S. 232: „Wehe dem Menschen, der verstockt auf einem Standpunkt steht! Er wächst darauf fest, und seinem Geiste knicken die Schwingen ab.“

² Auch wenn Lange „nie einen Standpunkt“ hatte, war er mit seiner Frau seit Kriegsende Mitglied in der SPD. Vgl. Brief vom 24. 06. 1952. In: M. BRÖKING-BORTFELDT, u.a. (Hrsg.), Ernst Lange. Briefe 1942-1974. AaO. S. 45-49. In diesem Zusammenhang vgl. auch die Briefe auf den Seiten 133-141 an Willy BRANDT wegen der ministeriellen Besetzung des Entwicklungshilfeministeriums und auf den Seiten 144 ff und 148 ff zur Wählerinitiative „Wider das Geschäft mit der Angst“.

³ Aus Langes Briefen zitiere ich lediglich ausnahmsweise und verweise stattdessen auf das entsprechende Kapitel „Neue politische Wege in der Bundesrepublik Deutschland“ in: M. BRÖKING-BORTFELDT u.a. (Hrsg.), Ernst Lange Briefe 1942-1974. aaO. S. 127-186.

denden politischen Optionen und zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen und Stichworten zu Gesellschaft und Kirche in kurzen Zusammenfassungen und Originalzitaten⁴ zeichnen.

*

1946-1949

Beitritt zu den „Falken“ – 1946

1946 trat Ernst Lange der Sozialistischen Jugendorganisation der „Falken“ bei und arbeitete in einer „Falkengruppe“ in Berlin-Wilmersdorf mit.⁵

Sigtuna, die Heimvolkshochschule in Schweden – 1947

Ernst Langes marxistische Bildung hatte früh begonnen. JAN HERMELINK machte dies 1997 in seinem Aufsatz „Gibt es eine kirchliche Effizienz?“⁶ deutlich und er beginnt dabei in Sigtuna (1947): „Alfred Butenuth erzählte mir, Ernst Lange habe ihm – wohl schon zu Beginn ihrer Freundschaft⁷ – gestanden, er kenne das ‚Kapital‘ von Karl Marx eigentlich viel besser als die Bibel. Es ist deshalb vielleicht nicht erstaunlich, wie intensiv sich der Sprachkünstler Lange, der seine Bilder verschiedensten Lebensbereichen entnahm, gerade der Sprache der Ökonomie bedient hat. ... In der Skizze zur Theorie kirchlichen Handelns von 1972 erscheint die Kirche selbst bekanntlich als ‚das Pro-

⁴ Da die jeweiligen Publikationen Langes in den Zwischenüberschriften genannt werden, verzichte ich in der Regel auf Einzelnachweise von Zitaten aus den jeweiligen Texten. Einzelnachweise finden sich lediglich im Kontext größerer Schriften Langes.

⁵ Vgl. M. BRÖKING-BORTFELDT u.a. (Hrsg.), Ernst Lange. Briefe 1942-1974. AaO. S. 509.

⁶ Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 86. Jg. 1997. S. 566-588.

⁷ Wahrscheinlich in Sigtuna; vgl. W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 32 ff.

dukt eines Kartells zwischen dem Christentum und einer bestimmten Gesellschaft', eines Kartells, das beständig vor der Frage der ‚Bestandserhaltung‘ steht.“⁸ Seit den frühesten Schriften Langes lässt sich die Begrifflichkeit marxistischer Ökonomie nachweisen: Bilanz, Mehrwert, Gewinnung, Kartell, Kredit, Bürgschaft u.a.m. So fasst Hermelink zusammen: „Wenn der marxistisch gebildete Ernst Lange die Kirche als ein ‚Kartell‘ bezeichnete, dann dürfte er also gewusst haben, was er tat: Er stellte implizit die These zur Diskussion, dass das gesamte kirchliche Handeln den zweckrationalen Bedingungen kapitalistischer Ökonomie unterliegt.“⁹

Eine zweite Erfahrung in der Heimvolkshochschule war die der Gleichheit und Mitbestimmung, des demokratischen Verhältnisses von Lehrern und Schülern: Lehrer waren zugleich Schüler und Schüler waren zugleich Lehrer – sehr viel später in der Zusammenarbeit mit PAULO FREIRE begegnet dies Thema explizit wieder.

*Theologiestudium an der Friedrich-Wilhelm-Universität, ab 1949
dann Humboldt-Universität genannt*

1948 engagierte sich Ernst Lange – er war gewähltes Mitglied des Fakultätsrates der Theologischen Fakultät – als „Wortführer des Protestes“¹⁰ gegen die Relegation von drei studentischen Vertretern durch die Sowjetische Militäradministration in Deutschland; er wollte nicht mehr „Mitglied einer Körperschaft sein, die nur dazu dient, den Schein einer demokratischen Selbstverwaltung aufrechtzuerhalten“.¹¹

*

⁸ J. HERMELINK, aaO. S. 567 f.

⁹ J. HERMELINK, aaO. S. 570.

¹⁰ U. KABITZ, Spielraum des Lebens – Spielraum des Glaubens. In: Klaus HOFFMANN (Hrsg.) Spielraum des Lebens. Spielraum des Glaubens. Entdeckungen zur Spielkultur bei Ernst Lange und Spiel und Theater in der Kirche heute. Hamburg 2001. S. 1-97. Zitat S. 7.

¹¹ W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 40.

1950-1959

Ernst Lange arbeitete im „Zehlendorfer Jugendhof“ mit, einem Reformprojekt der Berliner Justizbehörde für Straftatlassene und im Rahmen des von Gertrud Staewen initiierten Projektes der „Schutzfreundschaften“ in der Haftanstalt Berlin Tegel.¹²

„Ein frommer Fehlschlag“ (1950)

Das erste Spielstück Ernst Langes *„Ein frommer Fehlschlag“* erschien im Frühjahr 1950. In der *„Geschichte der Gertrud Staewen 1894-1987“*, die MARLIES FLESCHE-THIBESIIUS unter dem Titel *„Zu den Außenseitern gestellt“* veröffentlicht hat, finden Ernst Lange und sein erstes Laienspiel Erwähnung: GERTRUD STAEWEN arbeitete nach dem 2. Weltkrieg als „kirchliche Fürsorgerin in der Männer-Strafanstalt Berlin-Tegel. ... Sie liebte alle diese Männer, die Mörder und Heiratsschwindler, die Scheckfälscher und Einbrecher. Den Grund der jeweiligen Haftstrafen erwähnte sie höchstens beiläufig. Vergehen und Strafe waren Sache des Richters, und der hatte gesprochen. Jetzt ging es darum, den Boden für ein neues Leben zu bereiten. Dazu suchte sie sich Helfer. Sie setzte eine Anzeige in der Zeitschrift ‚Unterwegs‘, warb bei Vorträgen in den Gemeinden und fand junge Männer, meist Studenten der Theologie, die Patenschaften bei den Häftlingen übernahmen. ‚Schutzfreundschaften‘ nannte sie das – eine raffinierte Wortbildung, die nicht erkennen ließ, wer wen beschützte. Die Studenten schützten die Häftlinge vor dem gefährlichen Einerlei des Strafvollzugs, und die Häftlinge schützten die Studenten vor der Illusion einer heilen Welt. Viele der jungen Männer nahmen aus dieser Arbeit Eindrücke mit, die für ihr Leben bestimmend wurden. ... Die nachhaltigste Spur hinterließ Ernst Lange. ... Er bediente sich einer neuen Form der Verkündigung, des Laienspiels. Zu dieser Zeit arbeitete er im

¹² Vgl. MARLIES FLESCHE-THIBESIIUS, *Zu den Außenseitern gestellt. Die Geschichte der Gertrud Staewen 1894-1987*. Berlin 2004. S. 292.

„Zehlendorfer Jugendhof“, einem Reformprojekt der Berliner Justizbehörde für Straftatlassene, dem Getrud Staewen höchste Aufmerksamkeit widmete. Was er dabei erlebte, setzte er um in dem Spiel „Ein frommer Fehlschlag“¹³, das begeisterte Resonanz fand. Es zeigt einen Strafgefangenen, der während seines Freigangs von einer gutwilligen christlichen Familie zum Mittagessen eingeladen wird, wobei sich unglücklicherweise herausstellt, dass er nicht, wie angenommen, wegen Diebstahls verurteilt wurde, sondern wegen Totschlags. Einen Totschläger aber will die Familie nicht an ihrem Tisch haben, und es kommt zum Eklat. ... Der Gastgeber verweist ihn des Hauses. Resigniert zieht der Sohn der Familie die Schlussfolgerung: Wir beten jeden Tag, „Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast“, und wenn er kommt, schmeißen wir ihn hinaus.“¹⁴ Es kommt zu einem Projekt in der Haftanstalt: Die jungen Helfer führen gemeinsam mit den Häftlingen ein Laienspiel auf: „Dass Ernst Lange bei diesem Projekt der große Anreger war, wird nicht erwähnt, steht aber außer Frage.“¹⁵

„Von der sozialen Lage Westberlins“¹⁶ (1951)

Ernst Lange plädiert in diesem Text – er war jetzt Vikar in Westberlin – für das Recht auf Arbeit, „weil eine Gesellschaft, die nicht fähig ist, ihren Gliedern das Recht auf Arbeit zu garantieren, nicht lebensfähig ist“. Er kritisiert „Wohnungsnot, Verwahrlosung, Jugendkriminalität, die Krankheits- und Selbstmordstatistik sowie das Schulwesen und allgemeine Bildungsniveau“ und resümiert: „Wir befinden uns in einer schlechthin verzweifelten Lage. Auf keinem Gebiet ist es heute im Grunde mit Notmaßnahmen getan, was nottut ist eine gesellschaftliche Umwandlung grundlegender Art.“ Er kritisiert

¹³ Anm. G.O.: Zu dem Stück vgl. U. KABITZ, Spielraum des Lebens – Spielraum des Glaubens. In: K. HOFFMANN (Hrsg.), aaO. S. 1-97, bes. S. 26-28.

¹⁴ Marlies FLESCHE-THIBESIU, aaO. S. 292.

¹⁵ Ebd. S. 293.

¹⁶ E. LANGE, Von der sozialen Lage Westberlins. In: Unterwegs 5, 1951. S. 247-249.

Kapitalismus und Kommunismus und plädiert für das „selbstverantwortliche Leben des Menschen in den ihm gemäßen Zusammenhängen – Familie, Nachbarschaft, Staat“ –, zu dem jeder Einzelne etwas beitragen könne.

„Bibel oder Zeitung?“¹⁷ (1951)

Der Text ist wie sehr viel später „Die ökumenische Utopie“ eine Collage aus Zeitungsbericht (Metallarbeiterstreik), Bibeltext (Lukas 5, 32: Die Kranken bedürfen des Arztes) und Ernst Langes Text, die jeweils typographisch unterschiedlich gesetzt sind. Ganz auf der Linie Karl Barths¹⁸ schreibt Lange programmatisch für sein späteres Leben: Wenn wir die Bibel lesen ohne die Zeitung, „dann ist Gott schon in der Kirche eingesperrt, dann ist das Christentum weltfremd und das Reden von Vergebung und Nächstenliebe und Gehorsam ein einziger großer Selbstbetrug. ... Bibel und Zeitung gehören zusammen. Je entschlossener wir uns in das Leben hineinstellen, von dem die Zeitung redet, in das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben, desto lebendiger und hilfreicher wird uns die Bibel werden und der, von dem sie zeugt.“

¹⁷ E. LANGE, *Bibel oder Zeitung?* In: *Hand in Hand* 1951/10. S. 2-4.

¹⁸ Vgl. K. BARTH, *Gespräche 1964-1968*. Ders., Gesamtausgabe. Bd. 28/Abt. IV. Zürich 1997. S. 243: „Die Bibel lehrt uns, die menschlichen Dinge in ihrem Zentrum, in ihrer Höhe, in ihrer Tiefe zu sehen. Die Zeitung ist der tägliche Bericht über das, was sich in der Menschheit zuträgt. Und die Bibel lehrt uns, dass eben diese Menschheit von Gott geliebt ist.“ Das berühmte und möglicherweise auf Christoph BLUMHARDT zurückgehende Zitat vom Zusammenhang von Bibel und Zeitung findet sich in einem Brief Barths an THURNEYSEN vom 11. November 1918 – Barth schreibt damals gerade an seinem Römerbriefkommentar, wo er festhält, dass er „abwechselnd über der Zeitung und dem NT brüte“ (Karl Barth Gesamtausgabe. Abt. V: Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Bd. 1. 1913-1921. Hrsg. v. Eduard THURNEYSEN. Zürich 1973. S. 300).

„Wählt das Leben“¹⁹ (1952)

In dieser „Richtung und Linie“ spricht Ernst Lange als einer von drei Vertretern der jungen Generation auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1952 in Stuttgart zu dessen Motto „Wählt das Leben“ und konkretisiert, was es heißt, ‚sich in das Leben hineinzustellen‘; er sagt u.a.: „Das Leben der Zeit ist nicht in Kirchenräumen, nicht an Lagerfeuern und in Freizeithäusern. Das Leben der Zeit ist in Menschenhallen, an Werkbänken und Schreibtischen. Da ist das Leben unserer Mitmenschen, da ist, wenn wir ehrlich sind, auch unser Leben. Jesus Christus will nicht ein Scheinleben neben dem Leben sein, sondern er will dieses wirkliche Leben retten. ... Das Leben der Massen ist unser Leben und unsere Aufgabe. Dort, wo die Menschen in Massen leben, müssen wir bewähren, dass Gottes Wort uns zu Menschen macht, nicht in den windstillen Räumen der Gemeindehäuser, denn das Leben Christi will hinein in den Alltag, in das Leben der Zeit. ... Es ist an der Zeit, dass wir die Fragen der weltlichen Probleme – der Betriebsverfassung und des Klassenkampfes – als unsere Fragen ernstnehmen, als Fragen nämlich, die Gott uns um des Nächsten willen stellt. Niemand nimmt uns die Verantwortung für unser Werk ab, dem berühmten Konstrukteur so wenig wie dem jüngsten Lehrling, der nur einen Handgriff am Fließband tut. Wir sind gefragt, ob dieser Handgriff Frieden schafft oder Unfrieden, ob der dem Nächsten dient oder nur uns selbst.“ Es ist die Zeit der beginnenden Debatte um die Wiederbewaffnung Westdeutschlands, in der Lange das Thema „Frieden“ im Kontext der Produktionsbedingungen thematisiert und damit zur Frage an jeden einzelnen macht.

¹⁹ Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums des DEKT von H. v. KORTZFLEISCH, Wählt das Leben! Der 4. DEKT vom 27.-31. August 1952 in Stuttgart. Hektographiertes Manuskript. Stuttgart 1952. S. 540 ff.

„Evanston 1954“²⁰ (1954)

Als Jugenddelegierter nimmt Ernst Lange an der Zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1954 in Evanston teil und verfasst für die Zeitschrift „Unterwegs“ einen ausführlichen Bericht: Gleich zu Beginn weist Ernst Lange auf den, an allen Ecken und Enden spürbaren Einfluss der nichttheologischen Faktoren hin und nimmt damit ein Thema auf, was später zentrale Bedeutung gewinnt: Was die Welt trennt, trennt auch die Kirchen. In seinem Bericht über die Sektion III „Verantwortliche Gesellschaft in weltweiter Sicht“ kritisiert er, dass aus dem Text von Amsterdam lediglich die Kritik des Kommunismus, nicht aber die des Kapitalismus in den Vollversammlungstext aus Evanston übernommen ist. Besondere Bedeutung misst Lange der Rolle HROMADKAS bei, den er als einen „der populärsten Persönlichkeiten in Evanston“ kennzeichnete und dessen Vortrag zur Bedeutung der Kirche in der Welt mit dem Titel „Die Abhängigkeit der Kirche von Gott und ihre Unabhängigkeit vom Menschen“ Lange breit referiert.

„Die Jugend und die Pariser Verträge“²¹ (1955)

Im „Deutschen Manifest“, das der Versammlung in der Frankfurter Paulskirche am 29. Januar 1955 vorgelegt wurde, heißt es: „Die Aufstellung deutscher Streitkräfte in der Bundesrepublik und der Sowjetzone muss die Chancen der Wiedervereinigung für unabsehbare Zeit auslöschen und die Spannung zwischen Ost und West verstärken. ... In dieser Stunde muss jede Stimme, die sich frei erheben darf, zu einem unüberhörbaren Warnruf vor dieser Entwicklung werden. ... Die Verständigung über eine Viermächte-Vereinbarung zur Wiedervereinigung muss vor der militärischen Blockbildung den Vorrang haben.“

²⁰ In: *Unterwegs* 8, 1954. S. 305-318.

²¹ In: *Junge Kirche* 16. Jg. 1955. Sonderheft S. 6-8.

Doch die außerparlamentarische Mobilisierung gegen das Vertragspaket änderte nichts an den Mehrheitsverhältnissen in Bonn: Am 27. Februar 1955 stimmte der Bundestag zu. 314 Ja-Stimmen der Regierungsparteien standen gegen 157 Nein-Stimmen, die vorwiegend aus den Reihen der SPD und der KPD kamen. Infolgedessen wurde die Bundesrepublik am 9. Mai 1955 Mitglied der NATO. Fünf Tage später gründeten die Sowjetunion und weitere Staaten Osteuropas den Warschauer Pakt.

Bei der Versammlung in der Paulskirche hielt Ernst Lange die Rede „Die Jugend und die Pariser Verträge“. In ihr heißt es: „Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass ein großer Teil der jungen Generation diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs zur Wiederaufrüstung in West und Ost leidenschaftlich Nein sagt.“ Stattdessen fordert Ernst Lange Verhandlungen zur Wiedervereinigung „hier und heute“. „Wir sagen Nein zu den Pariser Verträgen auch um unserer selbst willen. Wir glauben nicht, dass wir ein Recht haben, heute schon wieder, 10 Jahre nach dem letzten Krieg, Waffen in die Hand zu nehmen. ... Wir sehen den alten Ungeist sich jetzt schon wieder unter uns ausbreiten. Wir sehen die alten Gesichter in den Zeitungen und Filmen. Wir lesen die alten Schlagwörter wiederum in den Zeitungen, und wir fragen uns, wie das weitergehen soll, wenn erst wieder Uniformen auf den Straßen sind. Schon heute ist nahezu jede Überzeugung wieder salonfähig, sofern sie nur antikommunistisch ist. ... Wir glauben, dass in der Politik der Stärke, in deren Zeichen die beiden Teile Deutschlands gegeneinander wiederbewaffnet werden sollen, in Wahrheit eine Politik der Angst ist. Angst schafft nie echten Frieden. ... Man kann der Sache des Friedens und der Freiheit keinen schlechteren Dienst erweisen als auf diesem Weg der Angst und des Misstrauens weiterzugehen.“

„Nehmt den Marxismus ernst!“²² (1955)

Ausgehend von der Überlegung, dass der Marxismus gottlos sei, Gott sein Volk aber gerade zu den Gottlosen schicke, nimmt Ernst Lange in vier Punkten zum Marxismus Stellung – und zieht sodann für die Zeitschrift „Junge Gemeinde“ eine praktische Konsequenz daraus: 1. Der Marxismus leugnet die Geschöpflichkeit des Menschen, doch er weiß, dass wir Menschen leibliche Wesen sind, und er verachtet den Leib, den Stoff, die Materie nicht. 2. Der Marxismus leugnet die geheimnisvolle Würde, die der Mensch hat, weil er ein Geschöpf Gottes ist, aber eine bestimmte Seite dieser Würde hat er klarer erkannt als wir Christen: die Würde der Arbeit des Menschen. 3. Der Marxismus leugnet die Sünde des Menschen, aber eine bestimmte Seite dieser Sünde hat er stärker erkannt als wir Christen: dass Sünde nicht nur eine Angelegenheit des einzelnen Menschen ist, sondern vielmehr der ganzen Gesellschaft. Marxisten finden das Böse im System und weisen die Unausweichlichkeit des Klassenkampf auf: Die Geschichte ist eine Kette von Klassenkämpfen, und jeder Mensch übernimmt das Erbe dieser Klassenkämpfe. Und wir müssen den Marxisten ja zustimmen, wenn sie sagen, dass hier nur Revolution, nur totale Neuwerdung helfen kann. 4. Marxismus ist unmenschlich. Aber das ändert nichts daran, dass wir lernen und uns zur Buße rufen lassen müssen durch die Entschlossenheit, mit der die Marxisten von der Zukunft her leben und handeln. Die Marxisten haben Hoffnung für den Menschen. Und die Konsequenz daraus: „Im Laufe des nächsten halben Jahres wird die Junge Gemeinde eine Reihe von Heimabenden zum Thema des Marxismus, darüber hinaus aber überhaupt zu sozialen Themen bringen. Es ist dringend nötig, dass wir uns auch mit unseren Kreisen diesem Lebensbereich energischer zuwenden. Die wachsende Bedeutung, die ihm von unserer eigenen Kirche und der ökumenischen Bewegung zugemessen wird, fordert das von uns.“

²² In: Junge Gemeinde 1955/5. S. 138-140.

„Zur Frage der Kriegsdienstverweigerung“²³ (1956)

Im Kontext der Einrichtung der Bundeswehr setzt sich Ernst Lange mit der Frage der Kriegsdienstverweigerung auseinander. Ausgangspunkt seiner Argumentation ist ein doppeltes Bekenntnis: „Ich glaube an Jesus Christus. Das heißt: keine andere Instanz kann zu mir sagen: In diesem besonderen Punkt musst du mir mehr gehorchen als Jesus Christus. ... Christus, mein Herr schickt mich in die Welt; er will, dass ich in ihren Ordnungen ein Stützpunkt seines Reiches bin und durch mein Wort und mein Leben von ihm zeuge.“ ... „Der Krieg ist etwas Böses. Er steht unter dem Nein Gottes, doch er kann das letzte Mittel eines Staatswesens sein. Bei der Militärdienst- und bei der Kriegsdienstverweigerung geht es um eine Gewissensentscheidung, wobei folgende Punkte in Rechnung zu stellen sind: Krieg heute ist fast notwendig ein Vernichtungskrieg. Zu ihm gehört seine Totalität: Krieg ist als politisches Mittel ad absurdum geführt. Angesichts der modernen Kriegführung und bei der gesamten Ideologisierung des menschlichen Lebens ist es kaum mehr möglich zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg zu unterscheiden. ... Im Grunde steht Krieg gar nicht mehr zur Debatte.“ Ernst Lange bekennt sich „hier und heute“ zum Verweigern des Kriegs- und des Militärdienstes als ein ihm vom Evangelium gebotenes politisches Zeugnis. ... Doch: andere Christen kommen zu anderer Entscheidung: „Es ist nicht selbstverständlich, dass Glieder der einen christlichen Gemeinde verschiedene politische Entscheidungen fällen. Es ist vielmehr ein ganz schweres Problem, denn die Weisungen Christi können nicht vieldeutig sein. Solange es darum solche Verschiedenheiten gibt, muss das Gespräch innerhalb der Gemeinde weitergehen, muss einer sich vom anderen ernsthaft in die Verantwortung rufen lassen.“

²³ In: Das Baugerüst 8. 1956. S. 171-174.

„Erklärung evangelischer Jugendführer zur atomaren Bewaffnung der Bundeswehr“²⁴ (1958)

Den ersten Entwurf dieser Erklärung hat Ernst Lange im Kontext des Orbishöher Kreises verfasst.²⁵ Darin heißt es: „Ein mit atomaren Waffen ausgerüstetes Heer ist nach allem, was wir über diese Waffen wissen, kein verantwortliches Mittel staatlicher Macht und Gewalt. Atomare Waffen können von uns nur als Missbrauch der Macht des Menschen verstanden werden. ... In diesem Sinne sehen wir uns genötigt zu der dringenden Bitte

- an die verantwortlichen Politiker unseres Landes, auf die Ausrüstung der Bundeswehr mit atomaren Waffen Verzicht zu leisten;
- an die Leitung unserer Kirche, mehr zu tun, um in dieser Frage zu einem einhelligen und klaren Ratschlag an die Gemeinden zu kommen und den Staat zu einem Verzicht auf die atomare Bewaffnung zu ermutigen;
- an unsere Mitchristen und vor allem an die jungen Menschen, die sich zum evangelischen Glauben halten: Prüft und entscheidet in der Verantwortung vor Gott, ob ihr direkt oder indirekt an einem atomaren Krieg, an der Rüstung zu einem solchen Krieg und der militärischen Übung mit atomaren Waffen beteiligt sein dürft.

Wir, die Unterzeichneten, müssen für uns selbst diese Frage mit Nein beantworten und werden diese Entscheidung den uns anvertrauten jungen Menschen gegenüber vertreten und begründen.“²⁶

²⁴ In: Junge Kirche 19. Jg. 1958. S. 214 f.

²⁵ Vgl. U. KABITZ, Der Orbishöher Kreis. Eine Chronik. Hannover (Selbstverlag) 2002. S. 159-161. Vgl. dazu auch: „An die Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1937/38“, in: AaO. S. 155-158. Zu beiden Texten vgl. aaO. S. 38 f.

²⁶ Parallel zu dieser Erklärung verfasste Ernst Lange einen Artikel mit dem Titel „Was sind das für Waffen“, in: Junge Gemeinde 1958/9-10. S. 279-284. Dieser Text ist im Wesentlichen eine Zusammenfassung von Helmut GOLLWITZERS Schrift „Die Christen und die Atomwaffen“. ThEh Heft 61. München 1957. Mit Gollwitzer kommt Lange zu dem Schluss: „Von diesen Erwägungen her wird man also auf die Frage nach der Angemessenheit dieser Waffen zum Schutz von Recht und Frieden nur negativ antworten können. Man wird auch sagen

„Versuch in East Harlem“²⁷ (1959)

„Die Feststellung, dass die Kirche von ihrem Herrn her ganz und gar ausschließlich für die Welt und nicht für sich selbst da ist, ist die unpathetische Beschreibung und Ansage eines der erregendsten Experimente der Frömmigkeit, die es in der Welt von heute gibt“ und dem Ernst Lange in East Harlem begegnete: „Man kann diesen Kerker der ausweglosen Not nicht von außen, sondern nur von innen, nicht mit den Mitteln der Sozialpolitik, sondern nur mit den Opfern des Herzens aufbrechen. ... Wenn die Nachricht von der Menschenfreundlichkeit Gottes hier keinen Sinn hatte, dann hatte sie überhaupt keinen Sinn. ... Denn was kann das Wort Frömmigkeit heute anders meinen als den Mut, Gott bei seinem Wort zu nehmen angesichts einer Wirklichkeit, die – menschlich gesprochen – solchen Mut als Wahnsinn qualifiziert. ... Im Blick auf die Arbeit der Kirche ist East Harlem nichts anderes als der äußerste Vorposten dieser modernen Welt, an dem im Extrem sichtbar wird, was mehr oder weniger verdeckt fast überall gilt: Die traditionellen Formen kirchlicher Verkündigung und kirchlichen Dienstes erreichen den Menschen nicht mehr in seiner eigentlichen, in seiner heutigen Bedrohung. Ist die Kirche das Evangelium auch dem heutigen Menschen schuldig – und daran kann kein Zweifel sein –, dann muss es auf der Seite der Kirche an irgendeinem Punkt zu einem Akt radikaler Selbstentäußerung, zu einer Selbstpreisgabe der Kirche in ihrer bisherigen Gestalt kommen. Und so gewiss die Erfahrungen der Dienstgruppe von East Harlem im Einzelnen nicht auf andere Situationen übertragbar sind – als ein Modell für diesen Exodus der Kirche in die Welt von heute könnte East Harlem Protestant Parish ökumenische Bedeutung erlangen.“

müssen, dass schon die Entwicklung, Erprobung und Bereitstellung dieser Waffen, die militärische Planung und Übung mit diesen Waffen zur Abschreckung des Feindes christlich nicht vertretbar ist.“ (S. 283).

²⁷ In: H.J. SCHULZ (Hrsg.), Frömmigkeit in einer weltlichen Welt. Stuttgart-Olten-Freiburg 1959. S. 192-200.

Im Vorfeld dieses Aufsatzes hatte Ernst Lange 1956 „Ein Spiel mit Musik“ unter dem Titel „Halleluja, Billy“ veröffentlicht.²⁸

*

1946-1959 – ein erstes Summarium

Bereits in den ersten knapp eineinhalb Jahrzehnten von Langes publizistischer Arbeit zeichnen sich – gegen die politische und gesellschaftliche Mehrheit in der konservativ-autoritären Adenauerrepublik – zentrale Themen Langes heraus, die ich stichwortartig benenne:

- der durchgehende Zusammenhang von Bibel und Zeitung, von jüdisch-christlicher Botschaft und politisch-gesellschaftlichem Zeitgeschehen,
- die Bekennende Kirche und die familiären Widerstandserfahrungen von Christ:innen und Sozialist:innen (in der Familie seiner Frau) in der Zeit des Nationalsozialismus,
- die reformpädagogische, auf Egalität und Autonomie sowie aktive Mitbestimmung zielenden Bildungserfahrungen,
- die marxistische Bildung und ihre Sprachbilder und Perspektiven,
- die ‚soziale Frage‘, die nach gesellschaftlicher Umwandlung grundlegender Art verlangt,
- sehr zentral die Friedensfrage in der politischen Debatte um die bundesdeutsche Wiederaufrüstung sowie die atomare Bewaffnung der neu gegründeten Bundeswehr und zugleich im gesellschaftlichen und betrieblichen Alltag,
- die ökumenischen Bezüge und Diskussionsbeiträge einerseits in Richtung der institutionalisierten ökumenischen Bewegung im Ökumenischen Rat der Kirchen und andererseits in Initiativen und Gruppen wie der East Harlem Protestant Parish: „out of the camp“ – im Exodus

²⁸ Vgl. dazu U. KABITZ, aaO. S. 38-41. S. u. S. 85 ff.

der Kirche in die Welt – ereignen sich Christsein und Nachfolge,

- und schließlich die Laienspiele, die Situationen und Erfahrungen zur Diskussion stellen; später wird Lange das ernste Spiel mit den Möglichkeiten „Palaver“ oder „Konziliarität“ nennen; WERNER SIMPFENDÖRFER nannte die Laienspiele „Fallbeispiele Praktischer Theologie“.

Jetzt, 1960, war Ernst Lange in Berlin. Die Arbeit in der Ladenkirche in Berlin-Spandau begann am 1. Februar und sein erster publizierter Text galt der Ökumenischen Jugendkonferenz in Lausanne 1960.

*

1960-1969

„Auf dass alle eins seien. Die Probe auf Lausanne“²⁹ (1960)

1960 fand die erste Ökumenische Jugendkonferenz in Lausanne statt, organisiert von der Jugendabteilung des ÖRK und deren Direktor PHILIPP POTTER. Ernst Lange war nach seiner Teilnahme an der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston an der Vorbereitung der Konferenz beteiligt und hielt ein Hauptreferat mit dem Titel „Worum es geht, wenn wir nach Hause kommen“. Ihm war klar: Die ökumenischen Fragen entscheiden sich nicht in den weltweiten ökumenischen Konferenzen, sondern zuhause, in den nationalen und lokalen kirchlichen Kontexten. In der Zeitschrift „Das Baugerüst“ berichtete Lange von der Konferenz und hielt vor allem fest: „... Es ist vor allem dieses Schweigen zwischen den Generationen, das die Kirche arm und krank macht. ... Und wenn die Alten den Jungen keine Antwort mehr geben, weil sie sie im Grunde für hoffnungslos halten, wenn sie sie ihrer Wege gehen lassen, dann machen sie

²⁹ In: Das Baugerüst 12, 1960. S. 324-327.

ihren eigenen Glauben fruchtlos, denn die Frucht des Glaubens der Väter ist der Glaube der Söhne.“

„Matthäus 21, 12-17: Man hat die Schafe nicht wegen der Weide“³⁰
(1965)

In einer Predigt am 16. Mai 1965 sagte Lange u.a.: „Nicht um unsere Träume geht es, wenn wir nach Kirche und ihrem Sein und ihrer Veränderung fragen. ... Gerade um der Heiden und um der Krüppel und um der Unmündigen und der Verheißung willen, die sie alle in Jesus haben: Let the church be the church! Lasst die Kirche endlich Kirche sein! Die Art der Offenheit, die sie jetzt hat, und in der gleichsam alle Katzen grau sind, betrügt die Heiden und die Krüppel und die Unmündigen um ihre Verwandlung und Gott um seine Ehre. ... In unserem Text hängt ja offenbar die ganz neue Konzeption von Tempel ganz und allein an der Präsenz Jesu selbst. ... Jetzt wird der Heidenhof für seine ursprüngliche Funktion gebraucht. Jetzt ist Schluss mit der Unterscheidung von sakraler und profaner Zone, von Gottesvolk und Gojim. Denn jetzt ist der Messias da. ... Es ist Jesus, es ist der lebendige Gott allein, der die grenzenlose Offenheit bewirkt und immer neu durchsetzen kann. ... Seid ordentliche Prediger und sorgt für optimale Kommunikationsbedingungen. Alles, was die Menschen hindert, die Botschaft von Jesus zu hören, muss weg. ... Ihr habt jedenfalls die Kirche nicht zuzuschließen, und ihr habt sie auch nicht nach euren Gesichtspunkten aufzuschließen, ihr sollt den Schlüssel im Gebrauch halten, der allein beides vermag. Und dieser Schlüssel gehört in alle Türen. ... Wir sind eingeladen, ordentliche Türhüter zu werden für das offene Haus Gottes. D.h. 1. Sprachen lernen, die Sprachen von heute, die in Fabriken gesprochen werden, der Halbstarcken, die in Labors und Redaktionen gesprochen werden... Sprachen lernt man letztlich nicht auf Dolmetscherschulen, sondern nur im

³⁰ In: G. F. PFÄFFLIN, H. RUPPEL (Hrsg.), Ernst Lange Lesebuch. Von der Utopie einer besseren Welt. Texte. Berlin 1999. S. 147-156.

Lande selbst. 2. Teilnehmen lernen. Teilnehmen heißt nicht Hans-Dampf-in-allen-Gassen, sondern verantwortlich Partei ergreifen. 3. Und die entscheidende Konsequenz der Teilnahmebereitschaft ist die Verfügbarkeit, die disponibilité, wie man in der Bruderschaft von Taizé sagt. ... Leute, die nicht ihre eigene Sache suchen, sondern die Sache der anderen, derer ‚im Dunkel‘, die sonst niemand sieht: Leute, die außer dem Bibeltext nur noch einen Text kennen, der sie wirklich angeht: der Hilfeschrei des unter die Räder geratenen Menschen. ... Wir haben uns wirklich zu lange nur um uns selbst und unsere Träume gekümmert, das hat uns kommunikationsunfähig gemacht. ... Da, wenn irgendwo, wird es um Reformen gehen, um reformatio. Und dafür kann man dann auch den guten alten biblischen Ausdruck ‚Buße‘ verwenden. ‚Da lehren wir unsere Kinder den Vers: Weil ich Jesu Schäflein bin, führt er mich auf gute Weide. ... Ich sage: Nein! Weil du Jesu Schäflein bist, deswegen hast du Wolle, und die musst du scheren lassen! Man hat die Schafe nicht wegen der Weide, man hat sie wegen der Wolle!‘ (Christoph Blumhardt).“

„Chancen des Alltags“³¹ (1965)

Hier resümiert Ernst Lange, warum Glaube politisch ist, sich auf die Polis einzulassen hat; ich deute es in einer Zitatmontage an³²: „Für die Kirche gibt es nur einen Gottesdienst: bei der Verheißung zu bleiben, gegen den Widerstand der Wirklichkeit und gegen ihr eigenes Versagen. ... Sie kann kein Stück der Wirklichkeit als verheißungslos preisgeben, sie müsste denn die Verheißung und also sich selbst preisgeben. ... Nicht davonlaufen... Sondern einzuwandern, noch einmal und wieder einzuwandern in die Wirklichkeit, der die Verheißung gilt. Einzuwandern in die Ortsgemeinde, geleitet von der nüchternen, von der gebotenen Utopie ihrer Verflüssigung, ihrer Erneuerung. Da warten Menschen auf die Tröstung in ihrem Leiden, auf die Stillung ihrer Unruhe, auf das lösende Wort. ... Sie warten auf eine Kirche, die Bürgschaft leistet für die Verheißung, indem sie sich jetzt und hier mit den Möglichkeiten, die sie hat, ganz einlässt auf das ihr anvertraute Leiden. ... Man riskiert es, mit dem Mehrwert der Verheißung

³¹ Jetzt in: Edition Ernst Lange. Bd. 4. Mit einem Nachwort von Peter CORNEHL. München 1984 (nach dieser Ausgabe zitiere ich). Es geht an dieser Stelle nicht um eine Würdigung des gesamten Buches, sondern lediglich um das Aufspüren und Dokumentieren expliziter politischer Themen. Zu einer Gesamtwürdigung des Buches vgl. das Nachwort von Peter Cornehl (S. 346-357). Vgl. dazu auch: E. LANGE, *Der Gottesdienst im Alltag*. Gleichsam ein Epilog. In: *Feste der Christenheit und der moderne Mensch*. Stuttgart 1968. S. 87-102. Dort heißt es am Schluss (S. 102): „So gerät eine Kirche, die der Versuchung nachgibt, sich defensiv gegen die heutige Wirklichkeit zu verhalten und die noch verbliebenen Positionen mit Hilfe eines unkritischen Rückgriffs auf die Tradition auszubauen, an allen Ecken und Enden in den Widerspruch mit sich selbst und ihrem Auftrag. Sie kann sich der Notwendigkeit, in die neue Situation einzuwandern und ihr gesamtes inneres gottesdienstlich-liturgisches Leben darauf hinzuordnen, dass Verheißung und Wirklichkeit sich heute nur im Medium eines mündigen Glaubens versprechen, der seinen Ernstfall jenseits der festlichen Versammlungen hat, nicht ungestraft verweigern. Baut sich die Kirche selbst aus als Zuflucht einer wirklichkeitsmüden Festfrömmigkeit, dann entfremdet sie den Glauben seiner Welt, und das heißt, sie entfremdet ihn sich selbst und seinem Gott. Denn das Wort wurde Fleisch.“ S. u. S. 103 ff, bes. S. 109 f.

³² Zitatmontage aus den Seiten 306 f, 257 f, 256 und 259 f.

zu kalkulieren, hofft, dass Verantwortungsgefühl ansteckt, dass Phantasie Phantasie entzündet, Sachlichkeit zu Sachlichkeit zwingt, dass man in kleinen gezielten Maßnahmen eine Kettenreaktion der Befreiung und der gegenseitigen Bekräftigung am Ort auslösen kann. Und man lässt sich durch die ‚Tropfen-auf-den-Stein‘-Resignation nicht aus dem Schritt bringen. Man resigniert nicht, man ‚prosigniert‘, man setzt die Zeichen der Hoffnung soweit vor, wie man es irgend verantworten kann. ... Glauben wäre die bereitwillige, die frohe Hingabe des Menschen an diese seine eigene Verwandlung. ... Behagen hat die Kirche nicht zu verbreiten. Aber Mut hat sie zu entzünden. Sie hat Menschen davon zu überzeugen, dass sie ‚etwas machen können‘ und ‚machen sollen‘, weil im Wandel der Welt der Mehrwert der Verheißung für sie zu Buche schlägt, im Großen und im Kleinen.“

„Kirche für andere. Antrittsvorlesung an der KiHo Berlin“³³ (1965)

„Die Frage, an der sich für den Bonhoeffer dieser Jahre (erg. Anfang der 1930er Jahre, v. m.) die Frage der Vollmacht der Kirche entscheidet, ist das Friedensproblem. ... In dieser Sache muss die Kirche ‚endlich endlich einmal ganz konkret reden‘.“
 „Das Kirchesein der Kirche entscheidet sich im Freisein für die Welt.“

„Aus der Bilanz 65“³⁴ (1965)

Alfred Butenuth notiert in einer Vorbemerkung zur „Bilanz 65“ im Jahr 1981 sieben Leitsätze, die Ernst Lange bei dem Beginn seiner Gemeindeforschung zur Diskussion gestellt hat. Sie benennen Kernpunkte seiner Kirchenkritik und ihre jeweiligen angestrebten Alternativen und ermöglichten in der „Bilanz 65“ die „Kontrolle des bisherigen Weges“:

³³ Jetzt in: E. LANGE, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns. Edition Ernst Lange 2. München/Gelnhausen 1981. S. 19-62.

³⁴ Jetzt in: Ernst LANGE, Kirche für die Welt. AaO. S. 63-160. S. dazu u. S. 93 ff.

„Wir wollen mit unserem Gottesdienst weg von der ‚Kultfeier‘ und hin zur lebendigen Gemeindeversammlung im Sinne von Mt 18,20: ‚Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.‘

Wir wollen weg von dem anonymen ‚Kirchenbesuch‘ und hin zum gemeinsamen Leben in der Gegenwart des Herrn.

Wir wollen weg von der aufgeregten Betriebsamkeit perfekter Gemeindeprogramme und hinein in den Spielraum bei Gott und den Brüdern.

Wir wollen weg von der Almosenfrömmigkeit und hin zum nachbarschaftlichen Dienst.

Wir wollen weg von der ‚Rednerpult-Mission‘ und hin zur stetigen Verantwortung unseres Glaubens vor den Gefährten unseres Alltags.

Wir wollen weg von der ‚Verschulung‘ des Glaubens und hin zu einer gegenseitigen Einübung im Glauben.

Wir wollen weg vom Konsumchristentum und hin zur christlichen Haushalterschaft, die für Gott verfügbar ist mit allem, was sie hat.“

„Der Ernstfall der Kirche entscheidet sich draußen.“ – „Dem Verlust an Präsenz entspricht ein Verlust an Kompetenz.“

„Der Pfarrer in der Gemeinde heute“³⁵ (1965)

Im Kontext der nuklearen Bedrohung im Kalten Krieg fragt Lange: „Was ist der Mensch, der da in der Wahl zwischen weltweitem Frieden und weltweiter Vernichtung steht? Was bewegt ihn, dem kommenden Frieden zu trauen und sich nicht – in einem Gefühl von Ohnmacht, Trägheit, Gleichgültigkeit, Mutwillen – der drohenden Vernichtung zu überlassen? Da uns offenbar die Verantwortung für unsere eigene Menschwerdung unkündbar übertragen ist – welcher Verpflichtung folgen wir da? Was für ein Auftrag stellt sich uns, und woher?

³⁵ Jetzt in: E. LANGE, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt. Hrsg. v. R. SCHLOZ. Edition Ernst Lange 3. München 1982. S. 96-141.

Die Begegnungschance zwischen Kirche und Zeitgenossen liegt, mit einem Wort, im Bereich jener grundlegenden Erfahrung, dass die hominisierte Welt zugleich die Welt der perfekten Mittel und der verworrenen, ungeklärten und mit den Mitteln der sonst allgenugsamen Mathematik auch nicht klärbaren Motive ist.“³⁶

„Mut zum Brückenbauen“³⁷ (1967)

„Herr, ich möchte den Mut zum Bau von Brücken haben,
zwischen mir und denen,
die ich nicht mag und nicht verstehen kann.
Die mir misstrauen oder die mich enttäuschen,
zwischen mir und den Mitarbeitern meiner Gemeinde,
und denen, mit denen ich im Streit lebe.
Brücken bauen auch für die, die untereinander streiten.
Brücken zwischen meinem Kreis und anderen Kreisen,
meiner Generation und anderen Generationen,
meiner sozialen Gruppe und anderen Gruppen.
Brücken zu denen, die draußen sind,
den Enttäuschten, den im Vorurteil Befangenen,
den Abgefallenen, den Spöttern und Feinden.
Ich möchte den Mut zum Brückenbauen haben auch dort,
wo Brückenbau unpopulär ist,
quer hindurch durch die eisernen Vorhänge der Angst,
der Selbstgerechtigkeit.
Ich bitte dich um den Mut zum Brückenbau!“

³⁶ AaO. S. 130. Vgl. auch den späteren Brief an Eva Renate SCHMIDT vom 07. 06. 1968, In: M. BRÖKING-BORTFELDT u.a., Ernst Lange Briefe. AaO. S. 114-116.

³⁷ Johannes KUHN (Hrsg.), Frieden. Abenteuer des Brückenschlags. Stuttgart 1967. S. 36. Jetzt auch in: G. F. PFÄFFLIN, H. RUPPEL (Hrsg.), Ernst Lange Lesebuch. AaO. S. 204.

*„Ich glaube an den Heiligen Geist“ – Predigt in der Ladenkirche am
12. März 1967³⁸*

Von zentraler Bedeutung ist der konkrete Zusammenhang von Bibel und Zeitung „Ich weiß heute, dass es entweder gelingen muss, Pfingsten und den Tod des Sokrates, Pfingsten und den Kampf des europäischen Proletariats, Pfingsten und diesen heutigen Wahntag in Berlin zusammenzudenken und zusammenzusprechen, oder man redet eben nicht von Gottes Geist, sondern von irgendeiner theologischen Abstraktion. ... Die Welt und die Menschen leben vom geliehenen Atem Gottes (Urgeschichte). ... Reden wir vom Geist Gottes, dann reden wir vom Leben selbst. Der Mehrwert an Hoffnung und Verheißung in den Beziehungen der Christen ist das Wunder des Geistes. Unser Christus ist zu klein, wenn er nur ein Kirchenchristus ist. ... Plato und Erasmus und Hegel und Karl Marx als Teilnehmer eines weltweiten Pfingstfestes ... Karl Marx und die frühe Arbeiterbewegung ... Mao Tse Tung in China ... Es ist der Heilige Geist, der Menschen zum realistischen Träumen bringt, so dass sich Leute wie Martin Luther King und sein Freund Andy Young einen konstruktiven Frieden mit den Russen vorzustellen wagen und sich ein Ende des Misstrauens und der Angst denken und dann auch etwas dafür tun können. ... Gott braucht für seine Geistesgegenwart unsere Assistenz. ...

Es ist ja viel bequemer, mit Adenauer zu sagen, dass man den Russen nie trauen darf, nie. Das gibt einem Grund, sich in den alten Positionen festzukrallen. ... O bitte, wir sind alle solche Adenauers im Kleinen. Wir wissen immer schon ganz genau, wie die Wirklichkeit aussieht, wer vertrauenswürdig ist und wer nicht, wer uns etwas zu sagen hat und wer nicht, von wem wir uns was versprechen können und von wem nicht. ... Aber eben so verhindern wir das Wunder des Geistes. Denn der Geist wirkt in den Fugen. Er macht aus Feinden Freunde, aus Konkurrenten Partner, aus unfruchtbaren Beziehungen

³⁸ Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 76. Jg. 1987. S. 474-482.

fruchtbare, er macht aus dem toten Schweigen verheißungsvolle Kommunikation, aus Krieg Frieden, aus Vergangenheit Zukunft. ... Das Wunder des Geistes bedarf unserer Assistenz. Das heißt nicht, dass wir Wunder tun müssen. Das heißt nur, dass wir mit Hoffnung auf unsere menschlichen Verhältnisse schauen, dass wir mit Hoffnung in ihnen engagiert bleiben. Dass wir zum Beispiel die Hoffnung auf eine funktionierende Demokratie in unserem Land nicht aufgeben, noch nicht, noch lange nicht.“

„Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit“³⁹ (1967)

„... dass es die eigentliche Aufgabe der predigenden Kirche ist, nicht Texte zünftig auszulegen, sondern diese Situation zu klären dadurch, dass sie die Relevanz der christlichen Überlieferung für diese Situation und in ihr verständlich macht und bezeugt.“

„Wille zum Dienst – eine Schicksalsfrage an die Überflusgesellschaft“⁴⁰ (1968)

Ernst Lange sieht einen doppelten Ausgangspunkt: „Wir alle kennen die gegenwärtige Weltsituation mit ihren unerträglichen Zukunftsperspektiven: Weltarmut, Welthunger, Weltklassenkampf, Weltbürgerkrieg, eine Lage, in der die Katastrophe selbst bereits unvermeidlich ist und es nur noch um das Ausmaß der Katastrophe, um die Anzahl der Megatoten durch Hunger und schmutzige Kriege wie in Vietnam geht, in der die eigentliche Frage sich so stellt: Was bewegt uns, ein Unternehmen – erg. des „überpflichtigen Dienstes und der

³⁹ In: Ernst LANGE, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt. Hrsg. v. R. SCHLOZ. Edition Ernst Lange 3. München 1982. S. 9-51.

⁴⁰ In: G. ORTH (Hrsg.), Agape – unsere ersten 40 Jahre. Rothenburg 1991. S. 131-141. Der Text geht auf einen Vortrag Ernst Langes in der Evangelischen Akademie Bad Boll während einer Tagung zur Weltverantwortung der Christen im April 1968 zurück.

überpflichtigen und nicht honorierbaren Leistungen“ – zu betreiben, von dem wir wissen, dass es zu spät anfängt und womöglich gar keinen Erfolg mehr haben kann? ... Diese Gesellschaft lebt von einem sich rasch aufzehrenden Erbe an Dienstbereitschaft, die aus herkömmlichen Motivationen entsteht, aus religiösen Traditionen, aus Traditionen des deutschen Idealismus, der Arbeiterbewegung, des Preußentums, des Beamtentums, des Bürgertums, die aber mit all diesen Traditionen und ihren späten Auswirkungen längst in die Krise geraten ist, und von der schwer zu sagen ist, wie sie sich erneuern soll. ... Wir denken immer noch in Bruchteilen von nationalen Bruttosozialprodukten statt in den Kategorien einer Weltgesellschaft, die am Rande des Bürgerkrieges steht und mit der Lösung ihrer sozialen Frage lebt oder stirbt. Wir versuchen immer noch, die Probleme von morgen mit den politischen und wirtschaftlichen Methoden von gestern zu meistern, obwohl wir wissen, dass das nicht gelingen kann, und können es nicht ändern. Das Schlimmste verhüten könnte, wie es scheint, nur so etwas wie eine moralische Mutation, eine Mutation des Gewissens, der Durchbruch eines neuen Welt- und Zeitgefühls.“ Lange fragt sodann nach dem Beitrag der Kirchen, verweist auf die Jesus-Überlieferung – hier vor allem auf Markus 10, 42-45 und Jesu Gleichnisse – und stellt fest: „Das Besondere an Jesus ist, wie er das Kommende für das Heute in Anspruch nimmt, im Heute aufsucht, herausfordert, anstiftet; wie er die vollendete Welt, die veränderte Welt, die sich verändernde Welt im Heute sichtbar macht.“ ... Jesus und die frühen Christen „waren Diener des Kommenden, in gewisser Weise den Utopisten näher als den Realisten, von ihnen aber dadurch unterschieden, dass sie eine Vorgeschichte der Treue Gottes zu erzählen hatten, dass für sie die Zukunft, der sie verpflichtet waren, immer schon begonnene Zukunft war“.

*„Die verbesserliche Welt. Möglichkeiten christlicher Rede erprobt
an der Geschichte vom Propheten Jona“⁴¹ (1968)*

„Ninive – Symbol für die Hölle auf Erden, wie für uns Auschwitz, Vietnam, Hiroshima. Ninive ist das, was man flieht, wenn man leben will; das, was uns krank macht vor Angst und Verzweiflung und Empörung und Enttäuschung. Ninive, das ist der äußerste Gegensatz zu Gott und zu allem, wofür er steht: Leben, Friede, Wahrheit, Gerechtigkeit, Glück, Liebe. ... Wichtig ist: Jona wird genau dahin bestellt, wo der Name Gott und alles Herrliche, für das er steht, sinnlos wird. Er wird genau an den Ort bestellt, den er mit Gott auf keine Weise zusammendenken kann. Und es wird ihm gesagt: Dort will ich dich treffen! Dort brauche ich dich! Dort wirst du meine Herrlichkeit sehen. ... Mit dem Kopf kann ich begreifen, warum Gott die Kirche, seine Kirche heute überall in der Welt aus dem Establishment, aus dem Bündnis mit den Mächtigen herausruft in den Dienst an den Ohnmächtigen, in den Mutterboden der Revolution und Gewalt, an den Ort, wo sie nach allem, was sie seit den Bauernkriegen weiß, mit Sicherheit ein Opfer menschlicher Eigenheiten werden muss. Dass er sie in den Brückendienst, in den Dienst zwischen den Fronten beruft, wo man sich nur lächerlich machen kann und verhasst für beide Parteien und wo sich eine wirkungsmächtige Institution Kirche vielleicht gar nicht mehr durchhalten wird. ... Ich begreife das. Aber mein Herz macht da nicht mit.“ (12)

„Die Tür zur Freiheit geht nur von außen auf. Der Widerspruch unseres Daseins, liebe Freunde, liegt darin, dass wir ändern immer nur so viel Freiheit mitteilen können, wie wir selbst empfangen haben. ... Wo Freiheit gestiftet wird, verbreitet sie sich wie ein Lauffeuer. Die Unfreiheit aber verbreitet sich noch schneller. Darum steht es schlecht um unsere moderne Welt, obwohl unsere äußeren Freiheitschancen ständig wachsen. Wir könnten wohl wirklich frei werden von Hunger, erschöpfender Arbeit, Krankheit und Krieg. Aber um

⁴¹ Stuttgart/Berlin 1968. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

die Freiheitschancen zu nutzen, müsste man immer schon frei sein.“ (22 f)

„Das ist die eigentliche Zumutung. Den kalten Kriegern in unserem Land zu sagen: Rechnet mit der Verbessерlichkeit, mit der völligen Umwandlung eurer kommunistischen Gegner. Hört auf mit dem Freund-Feind-Denken. Lasst eure Angst. Rechnet mit dem Wunder, betet, arbeitet, leidet für dieses Wunder. Das ist die Zumutung des Textes. ... Mit religiösen Fragen hat das wenig zu tun, es sei denn man verstünde unter Religion endlich wieder die Energie der Menschlichkeit des Menschen. Erweckungsbewegung in Ninive. Gemeint ist: Aus Auschwitz wird Bethel.“ (36 f)

„Als die Truppen des Pharao im Roten Meer ertranken, heißt es im Talmud, wollten die Engel einen Lobgesang anstimmen. Aber Gott sprach: Meine Kinder ertrinken im Meer, und ihr wollt singen? So fragt Gott die Juden des fünften Jahrhunderts: Ninive verdirbt, und ihr wollt zuschauen? So fragt Gott uns: Eure Welt droht an ihrem Unfrieden zugrunde zu gehen, und ihr wollt euch vor dem Friedensdienst drücken? Davor bewahre uns Gott.“ (43)

„Unsere Worte und unser Verhalten hängen aber an dem, was in unseren Herzen lebendig ist. wenn da nichts mehr lebt an Hoffnung für Ninive, wie sollten wir Ninive dann noch Hoffnung machen können? Dann wird also Ninive-Auschwitz keine Hoffnung schöpfen können. Und es wird dort alles beim alten bleiben.“ (46)

„Gott ist nicht irgendwo außerhalb der Geschichte, sondern mitten drin. Das heißt: Gott, indem er uns wandelt, wandelt sich mit uns, indem er uns zum Wachsen bringt, wächst er mit uns. Das Volk Gottes, das unterwegs ist, hat einen Gott, der unterwegs ist.“ (57)

„Predigt über Römer 12 am 28. 1. 1968 im Abendgottesdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Genf/Schweiz“⁴²

Der von Gott befreite Mensch lebt in kritischer Distanz zur Wirklichkeit. ... Wir müssen ständig die Wirklichkeit mit der Verheißung, unseren Alltag mit der Christusbotschaft vergleichen, um zu begreifen, wie beides zusammengehört. Diesem Prozess der Schärfung unseres Verstandes dient nach Paulus die Gemeinde.

„Rundfunkansprache am 20. 11. 1968 (Buß- und Betttag) für den SFB: Morgen ist bald – Tagträume von einer Kirche der Zukunft – Die Gemeinde: drei notwendige Schritte“⁴³

Ich träume von einer Gemeinde, die den Widerstreit um die Wahrheit nicht fürchtet, sondern als Bedingung ihres Lebens sucht. Der Streit ist die Bedingung des Lebens der Gemeinde. Denn er ist die Bedingung der Zukunft der Wahrheit. Einfacher ausgedrückt: Die Bibel, die Überlieferung des christlichen Glaubens wird erst im Streit wirklich hörbar. Die Bibel ist ja selbst die Dokumentation eines über ein Jahrtausend währenden Streites um die Wahrheit. ... Die Gemeinde, von der ich träume, ist weiterhin eine Gemeinde, die den ökumenischen Widerstreit in sich aufnimmt. ... Eine Gemeinde, die mit ihrer diakonischen Verpflichtung in ihrer Umwelt Ernst macht, die Leidenden, die Unterdrückten, die Entfremdeten, die Ausgebeuteten, die Verwirrten in ihrer Umwelt als die Nächsten annimmt, in denen der leidende Christus nach Liebe ruft, – eine solche Gemeinde wird alsbald hineingezwungen in den Widerstreit um die Wahrheit. Denn Diakonie ist Streit, Streit im strengsten Sinne des Wortes. ... Ich träume von einer Gemeinde, die ihre Konflikte austrägt und so den verheißenen Frieden erprobt.

⁴² E. LANGE, Dem Leben trauen – Andachten und Predigten. Hrsg. v. M. BRÖKING-BORTFELDT. 2. überarbeitete Auflage. Rothenburg 2002. S. 329-333.

⁴³ AaO. S. 333-339.

„Brief an Willy Brandt vom 29. Juni 1968“

Aufgrund seiner internationalen Erfahrungen beim Ökumenischen Rat der Kirchen schreibt Ernst Lange an den „Hoch zu verehrenden Herr(n) Vizekanzler! Lieber Genosse Brandt!“ einen Brief. Anlass ist die „Neubesetzung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit“. Darin heißt es: „Wir leben am Rande einer Weltkatastrophe, eines Weltbürgerkrieges der Nichthabenden gegen die Habenden, und wir verhalten uns immer noch so, als wäre ‚Entwicklungshilfe‘ ein lediglich wirtschaftspolitisches Problem in einer Welt stabiler Nationalstaatlichkeit. ... Trotzdem kommt es zu keiner wirklichen Veränderung, weil dem eine öffentliche Meinung entgegensteht, deren Bezugsrahmen immer noch das eigene Wohlergehen, das Wohlergehen der eigenen Gruppe, das Interesse der eigenen Nation in ihren Bedürfnissen und nicht der Welthorizont ist. ... Entwicklungshilfe ist mehr als ein wirtschaftspolitisches, sie ist ein ‚moralisches‘ Problem, wobei ich unter ‚Moral‘ nichts weiter verstehe als ein über die berechtigten Forderungen und Bedürfnisse der anderen – im Welthorizont – aufgeklärtes Selbstinteresse.“⁴⁴ Ernst Lange schreibt unmittelbar nach der zustimmenden Antwort Brandts an ihn und der Ernennung von Erhard Eppler zum Minister des entsprechenden Ministeriums ein dreiteiliges Memorandum, das Eppler mit einem Brief am 19. 8. 1968 zugeht. Das Memorandum hat den Titel „Zur Aufgabe eines nationalen Ministeriums für Entwicklungshilfe im Kontext weltweiter Bemühungen um soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliche Entwicklung und eine internationale Friedensordnung“. In einleitenden allgemeinen Bemerkungen schreibt Lange: Entwicklungshilfe ist „die notwendige Konsequenz der uneingeschränkten Interdependenz der einen Weltgesellschaft, die mitten in einem weltweiten Klassenkampf zwischen Besitzenden und Habenichtsen am Rande eines Weltbürgerkrieges“ steht. ... „Entwicklungshilfe ist eine ‚moralische‘ Verpflichtung und eine moralische Chance ersten

⁴⁴ M. BRÖKING-BORTFELDT u.a., Ernst Lange Briefe (1942-1974). AaO. S. 133 f.

Ranges. Sie ist erster Ausdruck eines internationalen Ethos, zu dem ein Entwicklungshilfeminister – dem Zeitgeist voraus – den Mut haben muss, sich in seiner Arbeit zu bekennen.“ Sodann folgt ein Abschnitt zur „Verantwortung eines Entwicklungshilfeministers nach außen“, in dem es heißt: „Wenn Entwicklung – nach Papst Paul VI. – ‚das neue Wort für Frieden‘ ist, dann sind die in den Haushalt für Entwicklung einzustellenden Mittel ebenso wichtig wie die Mittel für Verteidigung.“ Das Memorandum schließt mit einem Abschnitt zur „Verantwortung des Entwicklungshilfeministers nach innen“: „Die öffentliche Meinung muss umgebildet werden im Sinne großzügigerer Hilfe an die Entwicklungsländer. Die nationale oder gruppenhaft orientierte Gewissensstruktur muss als ‚destruktive‘ Struktur erkannt und von einer am Welthorizont orientierten Gewissensstruktur abgelöst werden, die auf der Höhe der heutigen Weltprobleme ist.“⁴⁵

*„Predigt am 11. 5. 1969 über Markus 4, 21-23 im
Abendmahlsgottesdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in
Genf: ‚Was verborgen ist, wird offenbar‘“⁴⁶*

Lange wirft den so genannten christlichen Staaten vor, Jesus zum Gewährsmann ihrer Ordnungsvorstellungen zu machen, und Lehrer und Eltern benutzen ihn als Garanten der bürgerlichen Moral. „Billy Graham betet mit Richard Nixon und es gibt ein dauerhaftes Liebesverhältnis zwischen Prälaten und Diktatoren. Wir benutzen Jesus, um Minderheiten zu verfeuern – Rassismus, Antisemitismus – und wir benutzen sein Gebot der Liebe, Caritas, um sein Gebot der Gerechtigkeit zu umgehen. Viel Geld für hungernde Kinder, aber kein Platz für Rudi Dutschke und die anderen Unruheftiger, die Gerechtigkeit für wichtiger halten als Almosen, wir reden von Jesus in

⁴⁵ Zit. nach W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 179 f. Das Memorandum selbst ist aufbewahrt im Archiv des Ökumenischen Rates der Kirchen.

⁴⁶ E. LANGE, Dem Leben trauen. AaO. S. 339-345.

einer Weise, die unserm eigenen Wahrheitsbewusstsein nicht entspricht. ...

Wir müssen, wenn wir Vorarbeit für die Aufklärung von Gott her in der heutigen Welt leisten wollen, unsere Bundesgenossen kennen. Die Aufklärer von heute sehen für Christen fast noch seltsamer aus als im 18. Jahrhundert. Sie sind rebellische Kommunisten⁴⁷, sie sind studentische Aufrührer⁴⁸, sie sind ausgeschlossene katholische Priester, sie sind kritische Wissenschaftler, die schon aufstöhnen, wenn sie das erste Wort christlicher Sprache hören, sie sind Journalisten, die jedes Wort christlicher Sprache umschreiben, bis es lesbar wird, aber auch nicht mehr bedeutet, was wir sagen wollten, sie sind Künstler, die sowieso ihren Privatdraht zum lieben Gott haben, und meinen, keine christliche Übersetzung für Gottes Sprache zu brauchen. Seltsame Bundesgenossen, aber genau die, die unseren Feldzug für die Aufklärung von Gott her für uns und mit uns führen werden. Unsere eigene Vorarbeit: wir sollten bei diesen Leuten in die Schule gehen, um zu lernen, was Aufklärung ist. ... Wir können Gottes Wahrheit nur so entdecken, dass sie menschliche Wirklichkeit wird.“

„Predigt im Taufgottesdienst am 21. 12. 1969 (4. Advent) über Jeremia 29, 11 in der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm in Berlin-Spandau“⁴⁹

„Schalom ... Für Jesus zeigt sich das Menschliche am Menschen, seine Kraft, seine Würde, seine Ähnlichkeit mit Gott im Grenzübergang, im Beseitigen der Schlagbäume und in der

⁴⁷ Anm. G.O.: Im April 1968 fand in Genf ein christlich-marxistischer Dialog statt mit GIRARDI, RADICE, GARAUDY, GARDEY, CASALIS, RUIZ, MACHOVEC u.a. Vgl. den Brief an PETER FURTH, den Doktorvater RUDI DUTSCHKES, vom 19. 03. 1968. In: M. BRÖKING-BORTFELD u.a., Ernst Lange. Briefe. AaO. S. 353-355.

⁴⁸ Anm. G.O.: 1968 hat Ernst Lange seinen Sohn Ernst Michael gebeten, „mit Rudi Dutschke (oder einen anderen guten Mann aus dem SDS)“ wegen einer Teilnahme an einer Konferenz in Bossey zum Thema „Die Generationen angesichts der Machtstrukturen“ zu verhandeln. Vgl. M. BRÖKING-BORTFELD u.a., Ernst Lange. Briefe. AaO. S. 352 f.

⁴⁹ E. LANGE, Dem Leben trauen. AaO. S. 345-351.

Entwaffnung der Grenzwächter mit der alle Vorurteile zerstörenden Wahrheit und der entwaffnenden Liebe, die lieber an den Grenzen verblutet, als sich von den Anderen, den Ausgegrenzten trennen zu lassen.“

„Bemerkungen zur Sektion V in Uppsala“⁵⁰ (1969)

„Gottesdienst erinnert das gegenwärtige Zeitalter an das zukünftige, konfrontiert die Gegenwart mit ihrer Zukunft. Und: Gottesdienst ist Protest gegen den Zustand der Welt. Zukunftsorientierung also und Polemik. Besonders, was die polemische Bedeutung des Gottesdienstes anlangt, wird der Bericht der IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1968 in Uppsala an verschiedenen Stellen sehr konkret: ‚Im Gottesdienst treten wir in Gottes Kampf gegen die dämonischen Mächte dieser Welt ein, die den Menschen von seinem Schöpfer und den Mitmenschen entfremden, die ihn in einem engen Nationalismus oder arroganten Sektierertum einkerkern, die sein Leben durch Rassentrennung oder Klassenkampf, Krieg oder Unterdrückung, Hunger oder Krankheit, Armut oder Reichtum angreifen und ihn in zynische Skepsis, Schuld und Verzweiflung treiben.‘ Später wird dann die Teilnahme am Abendmahl mit dem Problem der Rassen- und Klassentrennung in Verbindung gebracht. „Der Gottesdienst hat eine polemische, eine exorzistische Funktion. Für eine Lehre von der Predigt scheint mir dieser Hinweis von wirklicher Aktualität zu sein. Predigt im weitesten Sinne ist, recht verstanden, der Exorzismus, der bannbrechende Vorgang *kat'exochen*, freilich nur, wenn sie nicht situationsvergessenes Nachsprechen von Texten mit willkürlichen Applikationen ist, sondern ein Ver-sprechen der Situation des jeweiligen Hörers

⁵⁰ In: Ökumenische Rundschau 18. Jg. 1969. S. 211-221. Vgl. dazu auch N. GOODALL, Bericht aus Uppsala. Offizieller Bericht über die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Uppsala, 4.-20. Juli 1968. In der Sektion V ging es um die ökumenische Diskussion zur Liturgie, die damals begann.

mit der biblischen Verheißung. ... Ein Gottesdienst, der in seiner Gestalt und seiner Sprache als Erinnerung des kommenden Reiches, als Feier des Kommenden aufträte, wäre insofern ein wahrhaft der Zeit gemäßer Gottesdienst, als der Umbruch von der Traditionsbestimmtheit zur Zukunftsorientierung, also ein Umbruch im Zeitgefühl des Menschen, grundlegend ist für das nachmoderne Zeitalter.“

„Bemerkungen zum Abendmahl heute“ (1969)⁵¹

Lange entfaltet in diesem Text, dass im ursprünglichen Verständnis das Abendmahl ein Verheißungszeichen ist, die Antizipation des messianischen Friedensreiches; bereits im 2. Jahrhundert begann seine Umfunktionierung zur Mysterienfeier.

„Schlimmer: An der Mysterienfeier differenzieren sich Welt und Kirche, Profanität und Sakralität. ... Das ist gemessen an der Jesusüberlieferung und gemessen an der Theologie des Paulus – Römer 12 – schlichtweg häretisch, denn die Christusverheißung ist die Eröffnung der gesamten Wirklichkeit als des Ortes der Verheißung der Gottesherrschaft. Diese Differenzierung ist frömmigkeitsgeschichtlich und allgemein sozialgeschichtlich von einem solchen Gewicht, dass wir erst jetzt, wo uns die Wirklichkeit, die wir als verheißungslos preisgegeben haben, vom Säkularismus bestritten wird, zu begreifen beginnen, was da passiert ist. Mit der Mysterienfeier haben wir angefangen, uns selbst von der Welt auszuschließen. ... Demgegenüber ist zu sagen, dass die Urgestalt des Abendmahls, soweit sie erkennbar ist, das messianische Mahl, keine Zulassungsbedingungen kennt. Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen, das ist die Logik der Zulassung zum messianischen Mahl. ... Der offene Tisch Jesu, an dem das Reich Gottes im Glauben und in der Liebe vorweggenommen wird, korrespondiert in eigentümlicher Weise dem Inbegriff

⁵¹ Posthum veröffentlicht von R. SCHLOZ: Bemerkungen zum Abendmahl heute. Mit einer Einführung von Rüdiger Schloz. In: Pastoraltheologie 91. Jg. 2002. S. 346-360.

der Hoffnungen der gegenwärtigen Menschheit: a) Einheit der Menschheit, b) Frieden der Menschheit, c) die Fülle der Güter, die für alle ausreicht, d) die fraternal Gleichheit aller Tischgenossen, e) das Fruchtbarwerden aller Begabungen, den freien Fluss der schöpferischen Kräfte. ... Die Hoffnungen der Menschen sind ja geschichtlich gesehen die säkularisierte Form der Reich-Gottes-Verheißung selbst. Wenn die Kirche in einem Versuch der zeitgemäßen Übersetzung der Abendmahlstradition die Sprache der Menschen spricht, dann holt sie nur ein Stück ihrer eigenen Hoffnungen heim. ... Das Abendmahl als Friedensschluss, als Mahl der Versöhnten, der Einigen und Zufriedenen, oder besser derer, die ihre Versöhnung, ihre Einung und ihren Frieden im Glauben vorwegnehmen, das müsste der eigentliche und wichtigste Sitz im Leben des Abendmahles sein.“

„Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt. Vorträge und Bibelarbeiten in der Arbeitsgruppe ‚Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt‘ des 14. Deutschen Evangelischen Kirchentages Stuttgart 1969“⁵²

„Es gibt bestimmte Stellen in der Bibel, da hört die Christenheit seit vielen Jahrhunderten einfach weg.“⁵³

Mt 5, 1-12: Die Gerechtigkeit des Jüngers (Seligpreisungen)
 „... eine aus allen Fugen springende Welt. Und die Frage ist: Wie geschieht in dieser revolutionären Welt Gerechtigkeit? Wie kommen die Menschen in dieser Welt – zwei Drittel aller Erwachsenen in den Entwicklungsländern sind Analphabeten:

⁵² In: F. LORENZ (Hrsg.), Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt. Vorträge und Bibelarbeiten in der Arbeitsgruppe Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt des 14. DEKT Stuttgart 1969. Stuttgart-Berlin 1969. S. 5-35. Auch hier stelle ich nicht die Argumentation dieser Bibelarbeiten dar, sondern lediglich das, was Auskunft gibt über Langes politische Optionen und seine zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen.

⁵³ Vgl. G. F. PFÄFFLIN u. a. (Hrsg.), aaO. S. 21.

sie sind ausgeschlossen von wirtschaftlichen, beruflichen, kulturellen Chancen derer, die zur Schule gehen dürfen; Kampf der Minderheiten um ihr Bürgerrecht; Rassismus; wirtschaftliche Ausbeutung; religiöse Intoleranz; kein gleiches Recht für Frauen; Diskriminierung; zweierlei Recht: für Einheimische und Fremde – zu ihrem Recht? Kein Mensch kann in Würde leben, solange anderen diese Würde streitig gemacht wird.“

„Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass wir (!) in diesem Text überhaupt gemeint sind; der christliche Bourgeois, das christliche Establishment erscheint hier nicht. Doch zum Glück haben wir alle noch ein anderes Gesicht: Stephanus, Paulus, die iroschottischen Mönche, die Hussiten, der ganze linke Flügel der Reformation, Thomas Münzer, die Väter der inneren und äußeren Mission im 19. Jhdt., Männer, die sich eine brüderliche Welt denken konnten, hätten sie nur die Analyse der Not weitergetrieben wie K. Marx, die Männer des 20. Juli 1944, die Bürgerrechtler. Doch was trägt diese Ahnenreihe aus? Vielleicht ein bisschen Ermutigung, wenn wir die Wahl treffen zwischen dem Gott unserer Bedürfnisse und dem Gott Jesu.“ Und dann die entscheidende Frage: „Ist es Zeit für uns, die Seiten zu wechseln?“

Mt 5, 38-48: Die Kosten des Friedens

„Wir können unseren Kinder viele spannenden Geschichten vom Krieg aber keine glaubwürdigen Geschichten vom Frieden erzählen. Wir glauben nicht an den Frieden. Wir glauben an den Kampf – als Existenzkampf, Konkurrenzkampf, Klassenkampf, Wahlkampf, Friedenskampf, Kampf der Geschlechter.“

Doch Gewalt erzeugt Gegengewalt. Was durchbricht den Teufelskreis? Das erscheint als entscheidende Frage, denn: „Die großen Kriege darf man nicht führen, die kleinen, die örtlichen Kriege darf man nicht mehr gewinnen, weil sie zu großen Kriegen zu werden drohen. ... Wir haben noch nicht einmal angefangen zu begreifen, was das heißt: in einer Welt von Konflikten zu leben, ohne die Möglichkeit, sie mit Gewalt zu bereinigen.“ Gegengewalt ist die Antwort von gestern,

Martin Luther King war die Antwort für morgen. ... „Irgendwie müssen wir eine neue Lebensweise finden in einer ein werdenden Welt, in der sich Konflikte weder isolieren noch gewaltsam bereinigen lassen.“

„Wir sind uns selbst heilig. Und wir sind nur allzu rasch bereit, Gott mit diesem Heiligtum, das wir für uns selbst sind, zu identifizieren. Gott wird zum Alibi unserer Eigenliebe. Und wenn es uns erst einmal gelungen ist, Gott für uns selbst zu vereinnahmen, dann werden alle unsere Feinde sehr schnell zu Heiligtumsschändern und Gotteslästerern, denen nichts heilig ist, nicht einmal wir selbst. Alle Gruppengrenzen dieser Erde, die Grenzen zwischen Weltanschauungsblöcken, zwischen Nationen, Rassen, Klassen, Bildungsgruppen, Konfessionen, alle großen sozialen Spannungsfelder und Konflikte ... haben etwas von dieser religiösen Aufladung, dieser religiösen Verzerrung ins Überdimensionale.“

„Dagegen steht das Gebot der Feindesliebe. Es entteufelt die Erde. Es zerstört jede Möglichkeit, Gott als unseren Privatgötzen aufzubieten gegen unsere speziellen Feinde. Das Gebot der Feindesliebe stellt uns Christen zwischen die Fronten. Das Christentum ist weithin groß geworden durch Identifizierung. ... Nach annähernd 1500 Jahren Identifizierung ist es an der Zeit, uns zu distanzieren, uns glaubwürdig zu machen als Zwischenträger von Friedensangeboten. ... Durch Identifizierung helfen wir niemandem, höchstens unserem eigenen Verlangen, irgendwo dazuzugehören. – Erst wo der Frieden keine Chance hat; da ergreifen Christen die Partei der Schwächeren. Was sie eigentlich zu tun hatten, haben sie nicht geschafft. Jesus Christus, den Zwischenträger zwischen Gott und den Menschen, haben sie nicht glaubwürdig vertreten. Dass sie Partei ergreifen, besiegelt ihre Niederlage. ... Übersetzer zwischen den Fronten sollten Christen sein – das ist eine ganz neue Arbeit. Wir müssen sie erst lernen. Und die darin deutlich werdende Feindesliebe erkennt man in der Beharrlichkeit immer neuer Liebeserklärungen. ... Es ist eine Liebe, die am Nächsten und am Feind festhält trotz allem, was er tut, weil er Gottes Kind ist. Dabei ist Feindesliebe kein Wert an sich. Sie hat den Sinn, dem kommenden Frieden zu dienen.

Gott verlangt das Natürliche von uns: dass wir an morgen denken, an die Frage, wie wir morgen leben können.'

Mt 6, 24-34: Planung und Vertrauen

Lange benennt zunächst die Erfahrung, dass man sehr erfolgreich zwei Herren dienen kann... Gott und Kapital, Gott und Nation, Gott und Familie. Und er setzt dann dem entgegen: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Warum nicht? Weil nur eines für unser Leben leitend sein kann: die Fülle der bösen Erfahrungen, die wir gemacht haben und machen und uns ausdenken können, oder die Verheißung Gottes, die in Jesus Christus Hand und Fuß hat. „Die Alternative lautet: Sicherheit und Ordnung oder sich dem notwendigen Wandel stellen, Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft übernehmen in der nicht weiter begründbaren Zuversicht, dass die Zukunft eine Zukunft zum Leben und nicht eine Zukunft zum Tod sein wird. Das ist das Entweder-Oder. Man kann nicht zugleich in Angst und im Vertrauen auf den Wandel der Welt reagieren. Wenn es aber um diese Wahl geht, um die verkrallten oder die offenen Hände, um die in der Angst verkrampften oder die in der Erwartung geöffneten Herzen, um die durch die bösen Erfahrungen programmierten oder die für neue Erfahrungen offenen Gehirne, wenn dies die Wahl ist, dann ist auch klar, dass dieser Bibeltext nicht Vertrauen und Planung miteinander in Konflikt bringt, sondern eine Planung im Vertrauen und eine Planung in Angst.“ ... Rüstung beispielsweise ist Planung in Angst, Planung in Vertrauen geschieht wenigstens mit einem Seitenblick auf die junge Kunst der Friedensplanung und ihrer Notwendigkeiten.

„Erwachsenenbildung in der Freizeitgesellschaft“⁵⁴ (1969)

„Erwachsenenbildung als Einübung christlicher Freiheit ... Transparenz heißt Repolitisierung des Daseins, oder besser:

⁵⁴ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche. Hrsg. v. R. SCHLOZ. Edition Ernst Lange 1. München /Gelnhausen 1980. S. 56-78.

Einsicht in dessen unwiderruflich politische Struktur – und damit die Annahme dieser Einsicht zugleich als aktive Mitwirkung in den die Gesellschaft verändernden Gruppierungen: Parteien, Gewerkschaften, Bildungseinrichtungen, Meinungsgruppierungen, Kirchengemeinden.“

*

1960-1969 – ein zweites Summarium:

Frieden ist das zentrale Thema in den Schriften Langes aus den 1960er Jahren inmitten des Kalten Krieges mit der Wahl zwischen weltweitem Frieden oder weltweiter Vernichtung. Feindesliebe als Entteufelung der Erde, die dem kommenden Frieden dient, wird ein wichtiges Stichwort ebenso wie die Hoffnung auf Gewaltlosigkeit, die Lange in besonderer Weise mit MARTIN LUTHER KING assoziiert. Dabei sieht er die eigentliche Zumutung darin, den kalten Kriegern im eigenen Land nahezulegen, die Verbesserlichkeit der Gegner für möglich zu halten. Lange hofft auf ein solches Wunder des Geistes und stiftet an, dafür zu arbeiten und zu beten. Freilich bedarf es dazu des Mutes zum Brückenbauen, zu einseitigen Identifizierungen in Distanz zu gehen, um Zwischenträger von Friedensangeboten werden zu können.

Hinzukommt, dass „Entwicklung“ zu einem der neuen Namen für Frieden wird: Gerechtigkeit und Frieden werden ein zentrales Begriffspaar.

Für diese Friedenspraxis sind Predigt – als Klärung der Situation –, Gottesdienst – als Auseinandersetzung mit den dämonischen Mächten dieser Welt⁵⁵ – und das Abendmahl – als Antizipation des Friedensreiches – zentrale Formen des Handelns und Feierns.

⁵⁵ Vgl. einige Jahrzehnte später: W. WINK, *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*. Regensburg 2014. Vgl. insbesondere S. 151 ff.

Ja, die ganze Gemeindegemeinschaft in der Ladenkirche ist ausgerichtet auf die „polis“: die Verheißung zielt auf die Wirklichkeit, in die die Kirche einwandern muss. An ihrer Präsenz hier entscheidet sich ihr an-der-Zeit-sein und ihre Kompetenz. Gemeindegemeinschaft ist Zurüstung für die eigene Dienstbereitschaft, für den Dienst an der Welt. Lange nimmt dabei den Begriff der „disponibilité“ von Taizé auf.

Dazu braucht es freilich die Aufkündigung des ‚dauerhaften Liebesverhältnisses zwischen Prälaten und Diktatoren‘ und es bedarf der Bündnisse mit den Aufklärern von heute, denn wir können Gottes Wahrheit nur so erkennen, dass wir sie praktizieren. Wahrheit sieht Lange nicht als theoretische Kategorie, sondern als eine der Praxis.

Dann wird die Unterscheidung zwischen sakraler und profaner Zone – wie in Jesu Praxis – hinfällig. Und in diesem Kontext nimmt Lange eine Aufforderung aus der Ökumene auf – „Lasst die Kirche endlich Kirche sein!“ –, die wenig später in seiner „Ökumenischen Utopie“ zentrale Bedeutung erhält.

Dies Kirchesein der Kirche entscheidet sich im Freisein für die Welt; eingübt wurde dies in der Ladenkirche, deren Mitglieder lernten, dass der Ernstfall der Kirche sich „draußen“ entscheidet.

Dieses „Draußen“ ist für Lange das unmittelbare Wohnumfeld, das Quartier der Ladenkirche wie „der bewohnte Erdkreis“, die Ökumene, als deren Filiale Lange die Ladenkirche verstanden wissen will; im Zusammenhang mit dem Aufbau der Ladenkirche entstand der erste „Dritte-Welt-Laden“ Berlins als Friedensprojekt. Dabei ist für Lange der Zusammenhang von Lokalität und Globalität zentral, denn die Ökumene entscheidet sich nicht auf den ökumenischen Konferenzen, sondern „wenn wir nach Hause kommen“.

Insgesamt entwickelt sich Langes Denken in diesem Jahrzehnt – zentral angedacht und praktiziert in der Ladenkirche – hin zu basisorientierten Bildungsprojekten, in denen ausgehend von und orientiert an den Teilnehmenden die Kompetenzen Thema sind, die für den Ernstfall der Kirche „draußen“ nötig sind. Dabei geht es gerade auch um die Ein-

sicht in die unwiderruflich politische Struktur des Alltagslebens und die aktive Mitwirkung an dessen Gestaltung und Veränderung.

So kam Ernst Lange nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen: „Ende der sechziger Jahre wuchs meine Unruhe. Ich war nun in Genf beim Ökumenischen Rat der Kirchen. In gewisser Weise war ich zu Hause, denn diese ökumenische Bewegung war meine ‚Heimat‘, ihr Ziel mein ‚gelobtes Land‘.“⁵⁶ 1970 begegnete Lange PAULO FREIRE zum ersten Mal.

*

1970-1974

„Mehr Freizeit – Chance für unser Menschsein“⁵⁷ (1971)

„Altes Denken: Trennung zwischen „den Eigenen“ und „den Fremden“, zwischen „uns“ und den „anderen“ ... „Transzendenz anstiften hieße, eben dieses Auswandern aus dem alten Denken und Fühlen und Hinüberspringen in ein anderes Denken und Fühlen, das der werdenden Weltgesellschaft angemessener ist, einüben, gemeinschaftlich einüben.“

„Es ist ein Kampf zwischen den Rechnern und den Träumern, zwischen den Verwaltern und den Spielern, den Experimentatoren ... 1843 schrieb Wilhelm Weitling, ein Mann, der mit den Möglichkeiten eines religiösen Sozialismus spielte, gegen Karl Marx und seine Religionskritik: ‚Die Religion muss nicht zerstört werden, sondern benutzt werden, um die Menschheit zu befreien. Das Christentum ist die Religion der Freiheit.‘“

⁵⁶ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 14.

⁵⁷ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 19-55.

„Einführung in Paulo Freires Pädagogik der Unterdrückten“⁵⁸
(1971)

„Seine Bücher sind für Lateinamerika geschrieben. Wie Fanon ist Freire an den metropolitanen Gesellschaften, an uns, nur insoweit interessiert, als es die weiße Vorherrschaft über die ‚Verdammten dieser Erde‘ von Grund auf zu zerstören gilt.“
... Die Entdeckung der Kultur des Schweigens steht am Anfang von Freires pädagogischem Entwurf; sie ist die „Folge der Unterdrückung und der Besetzung des Bewusstseins der Unterdrückten mit den Mythen der Unterdrücker.“⁵⁹

„Erziehung ist niemals neutral.“

„Die Kirche ist schlimmer gefangen im Gegensatz der befreienden Inhalte und der repressiven Verfahren als jede andere Sozialisationsinstanz. ... Dass das Evangelium sich auf Freiheit reimt, wird sinnlos, wird unglaubwürdig, wo die Kommunikationsbedingungen autoritär, repressiv, manipulativ sind. Dass das Christentum die Religion der Erwachsenen ist (E. H. Erikson), wird zur Lüge gemacht, wo es sich

⁵⁸ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 81-101.

⁵⁹ Lange kommentiert: „Freires Entdeckung der Kultur des Schweigens ist nicht neu.“ Und er verweist dann auf eine Erfahrung und Reflexion Dietrich Bonhoeffers, die dieser in seiner „Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943“ notiert: „Dummheit ... ist eine besondere Form der Einwirkung geschichtlicher Umstände auf den Menschen, eine psychologische Begleiterscheinung bestimmter äußerer Verhältnisse. Bei genauerem Zusehen zeigt sich, dass jede starke äußere Machtentfaltung, sei sie politischer oder religiöser Art, einen großen Teil der Menschen mit Dummheit schlägt. Ja, es hat den Anschein, als sei das geradezu ein psychologisch-soziologisches Gesetz. Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen. Der Vorgang ist dabei nicht der, dass bestimmte – also etwa intellektuelle – Anlagen des Menschen plötzlich verkümmern oder ausfallen, sondern dass unter dem überwältigenden Eindruck der Machtentfaltung dem Menschen seine innere Selbständigkeit geraubt wird und dass dieser nun – mehr oder weniger unbewusst – darauf verzichtet, zu den sich ergebenden Lebenslagen ein eigenes Verhalten zu finden. ... Aber es ist auch hier ganz deutlich, dass nicht ein Akt der Belehrung, sondern allein ein Akt der Befreiung die Dummheit überwinden könnte.“ (D. BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung. DBW 8. Gütersloh 2015. S. 27 f.) Was bei Bonhoeffer „Befreiung“ genannt wird, thematisiert Ernst Lange unter dem Stichwort „Exorzismus“ (vgl. dazu E. LANGE, Sprachschule der Freiheit. AaO. S. 39-44, 84, 86 f, 141 ff u.ö.). S. u. S. 144 ff. bes. S. 146-152.

über die Techniken frühkindlicher und kindlicher Dressur tradiert.“

Befreiung, da ist sich Lange mit Freire einig, kann nur mit dem Volk nicht für das Volk gelingen, wobei sich Freire zustimmend auf MAO TSE-TUNG beruft. Solche Befreiung impliziert die Überwindung von Herrschaft: „Die Herrschaft des Menschen über den Menschen ist die Zerstörung der Menschlichkeit des Menschen. Nur über die Zerstörung der Herrschaft ist darum ‚Entwicklung‘, Menschwerdung des Menschen realisierbar.“

„Die Christenheit ist keine revolutionäre Bewegung, sondern eine Lernbewegung. Aber Lernen – wo es mehr ist als Fütterung – ist ein revolutionärer Vorgang. Aussicht auf Erhaltung des Status quo besteht hinfort nur noch da, wo man Menschen dazu bringt, das Lernen zu verlernen. Und eine Institution zum Verlernen des Lernens wird die Kirche niemals mehr sein dürfen, denn das wäre ihr Ende.“

„Vorwort zur Dokumentation „Bildung – ganz“ des Büros für Bildungsfragen beim ÖRK“⁶⁰ (1971)

„Die christlichen Weißen und ihre Organisationen, ihre Kirchen haben von jeher Gewalt geübt oder Gewaltübung sanktioniert: der politische, wirtschaftliche und soziale Zustand der Welt ist ein unwiderleglicher Beweis dafür. Erst seit die Weißen nicht mehr selbstverständlich die Subjekte, sondern mögliche Objekte internationaler und innergesellschaftlicher Gewaltübung zu werden beginnen, fangen sie – wenn man von winzigen Minderheiten absieht – an, Gewalt zum ‚theologischen‘ Problem zu machen.“

„Der Mensch beginnt zu begreifen, dass er sich selbst mit seiner Welt und seiner Zukunft nicht als Datum vorgegeben ist, sondern als Projekt, als Potenzial, als Rahmenentwurf aufgegeben. Es ist letztlich dieses neue Verhältnis des Menschen

⁶⁰ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 102-114.

zu sich selbst, in tausend Sachverhalten gesellschaftlich wirksam, das die Pädagogen unruhig macht: der Mensch ist für sich selbst im umfassenden Sinne eine Bildungsaufgabe geworden. ... ein ‚Sprung der Vernunft‘.“

*„Konfliktorientierte Erwachsenenbildung als
Funktion der Kirche“⁶¹ (1971)*

„Alle kirchliche Praxis wäre dann nicht nur, aber auch zu messen an der Frage, ob dabei Menschen progredieren oder regredieren, ob jene Suchbewegung, als die man mit Mitscherlich nicht nur den Bildungsvorgang, sondern eben das Menschsein überhaupt beschreiben kann, dadurch gefördert, in Gang gehalten, aufgehalten oder geradezu verhindert wird.“ Dies erscheint für Lange als bedeutsamer Gradmesser, analysiert er doch innerhalb der Kirchen die „Infantilisierung der Gemeinden“ sowie „religiöse Infantilität als Symptom“.

„Kirchliche Erwachsenenbildung hätte sich zu orientieren an drei Grundbedürfnissen unter den Menschen der Kirche und der kirchlichen Umwelt: an den Bedürfnissen nach Emanzipation (Die Befreiung der Unfreien), nach Stützung (Die Stützung der Schwachen) und nach Versöhnung (Die Versöhnung der Feinde).“

Als Ziele solcher Erwachsenenbildung formuliert Lange: „Transparenz – Exorzismus – Konfliktorganisation sowie die Wahrnehmung des Zusammenhangs von Verheißung und Befreiung.“

*„Leben im Wandel. Überlegungen zu einer zeitgemäßen Moral“⁶²
(1971)*

Unsere mangelnde Reaktion auf die Herausforderungen der Zeit ist ein Problem unserer Gewissensstruktur. Sie ist

⁶¹ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 133-155.

⁶² Gelnhausen/Berlin 1971.

ausgerichtet auf die kleine überschaubare Welt. Die Wahrnehmung des parochialen Gewissens in einer nur noch global zu beschreibenden Welt nötigt zur Suche nach einer prospektiven/vorausschauenden Moral.

Verantwortlich leben bedeutet, der Menschheit zu helfen, sich nicht selbst zu zerstören. An die Stelle der Idee der Ordnung tritt die Praxis der Freiheit: „Der Kern unserer Beschreibung der moralischen Relevanz grundlegender menschlicher Beziehungen ist also die Vorstellung von der notwendigen Stiftung der Freiheit. Menschen leben miteinander, um sich gegenseitig zu befreien, um einer des anderen Freiheit zu sein.“

„Anzustreben ist eine Welt ohne Krieg. Schon heute können die großen Kriege nicht geführt und die kleinen Kriege nicht gewonnen werden. ... Doch ohne Spannungen können wir nicht leben. Aber wir müssen leben ohne ihre gewaltsame Austragsform.“

„Und es sind ‚nur‘ die politischen und wirtschaftlichen Strukturen sowie die kulturellen Traditionen, die den Hunger heute noch unüberwindbar machen.“

Zur Überwindung von Krieg und Hunger „bedarf es der Überwindung einer traditionsorientierten Moral und des Aufbaus eines zukunftsorientierten, antizipierenden Gewissens, das von der Hoffnung belehrt ist“.

„Kirchen im Wandel der Moral. Anmerkungen zu einer Nebenwirkung kirchlichen Handelns“⁶³ (1971)

„Eine Moral ist ein von der Tradition vorgegebenes System von ‚Sozialregulationen‘. ... Das mit moralischer Emphase vortragene Ideal der ‚verantwortlichen Gesellschaft‘ und des ‚mündigen Christen‘ z. B. ist in wenigen Jahren zum bloßen Gerede geworden, weil die Strukturen kirchlichen Denkens, Redens und Handelns den ‚autoritären Charakter‘, den sie ver-

⁶³ In: Predigtstudien V/2. Stuttgart/Berlin 1971. S. 13-35.

bal in Frage stellen, faktisch unaufhörlich produzieren, konfirmieren und reproduzieren (Verweis auf Adorno u.a., Der autoritäre Charakter). ... Unausweichlich ist die Frage: Sind die Kirchen wirklich die berufenen Agenten einer moralischen Erneuerung angesichts der gefährlichen Diskrepanz zwischen moralischer Tradition und moralischer Situation, zwischen parochialer Gewissenstruktur und globalem Verantwortungshorizont. Sind nicht gerade die Kirchen in der heutigen Zeit Hauptproduzenten des parochialen Gewissens?“

„Kirchenmoral wird viel weniger durch die Glaubens-tradition als durch das institutionelle Selbsterhaltungs-interesse bestimmt. ... Es geht nur um die grundlegende Einsicht, dass die moralische Infrastruktur der Kirchen wenig zu tun hat mit dem, was die Theologen „Gottes ewigen Willen“ nennen, dafür sehr viel mit den Bedingungen religiöser In-stitutionsbildung und -erhaltung. ... Kartellmoral: Die ‚Sym-biose‘ von Religion und Moral nimmt als Kartell von Kirche und Gesellschaft soziale Gestalt an. ... Die Kartellmoral, die die entsprechende Kirche in sich verkörpert, ist in der Regel die ‚herrschende Moral als Moral der Herrschenden‘, genauer eine Moral im Interesse der Herrschenden und der Aufrecht-erhaltung ihrer Herrschaft. ... Der moralische Druck, den die Kirchen durch ihre bloße Existenz in einer Gesellschaft, durch ihre Strukturen und Vollzüge auf ihre Umwelt ausüben, geht in der Regel in Richtung der Aufrechterhaltung eines gesell-schaftlichen Status quo, mag dieser Status quo auch mit noch so vielen scharfen Worten und Theorien kritisiert werden.“

„Dabei beginnt das Kartell von der Ausbeutung der Schuldangst der Menschen zu leben, die es selbst fortlaufend erzeugt. Und: Die Religion der Erwachsenen beginnt das mög-liche Erwachsenwerden der Erwachsenen mit ihren Soziali-sationstechniken schon im Keim zu zerstören...“

Zum Ende seines Aufsatzes hält Ernst Lange fest: „Natürlich ist das hier Angedeutete nicht die ganze Wahrheit über die Wirkung kirchlichen Handelns auf die öffentliche und private Moral. ... Das Christentum hat ein kritisches Verhältnis zur jeweils herrschenden, das heißt einer bestimmten Kon-fliktlage entsprechenden Moral (Kriterien aus der ‚politischen‘

Verheißung der Gottesherrschaft). ... Das Christentum hat die Möglichkeit und die Pflicht, progressive Tendenzen in der Entwicklung der öffentlichen Moral religiös, also im Licht der Verheißung zu akzentuieren, zu fördern, ihre Autorität und ihr sozialpädagogisches Instrumentarium für solche Tendenzen in die Waagschale zu werfen. ... Die Kirchen haben die Möglichkeit der Provokation, der Ermutigung moralischer Durchbrüche, etwa in ihren eigenen kirchlichen Experimenten und Entwürfen. ... In diesem Sinne könnte man heute ansatzweise vom Durchbruch eines neuen ‚ökumenischen Bewusstseins‘, eines globalen, auf den Globus, auf die Einheit des Menschengeschlechts bezogenen moralischen Problemgefühls sprechen, das eine echte Mutation, eine Strukturveränderung des Gewissens darstellt oder wenigstens ankündigt.“ Doch: „Die neue Moral ist angewiesen auf Aufklärung, nein, auf ‚Aufklärung plus‘, auf einen Exorzismus, einen Prozess der Befreiung von den traditionellen Moralien und den Mechanismen, mit deren Hilfe sie sich durchsetzen. Für die Kirchen heißt das: auch an dieser Stelle sich einlassen auf einen Prozess umfassender Selbstanalyse, Selbstkritik und Selbstkorrektur. ... Das unheilige Bündnis des von der Kirche domestizierten Gottes mit dem Über-Ich, die schreckliche Vereinnahmung der Religion, die doch das Instrument möglicher Emanzipation ist, für die Zwecke der Unterwerfung des Menschen ist am Ende. Von daher wäre der gegenwärtige Trend zur ‚Ethisierung‘ des Evangeliums – wahrlich kein neues Programm – radikal zu kritisieren. Der Bundesgott darf auch mit dem progressiven oder gar revolutionären Über-Ich nicht mehr identifiziert werden. Er ist ein Freimacher des Ich, die Chance der Menschwerdung des Menschengeschlechts und darum der permanente Kritiker, am Ende wohl der Zerstörer des Über-Ich in allen seinen Masken.“

„Lukas 19, 1-10: Zaungast des Glücks“⁶⁴ (1971)

Für die Erzählung von Zachäus ist bedeutsam: „Beide, Mehrheit und Außenseiter, sind durch die Abrahamsverheißung definiert, nicht durch das, was sie sind, ... sondern durch das, was sie sein werden, durch ihre Bestimmung, ihre Hoffnung, durch das, was die Liebe aus ihnen machen kann, machen wird.“ So die von Jesus eröffnete Wirklichkeit, die dem entgegengesetzt ist, was ‚wir‘ kennen: „Mehrheit und Minderheit halten sich gegenseitig in der Entfremdung, in der Entmenschlichung fest. Einer definiert den anderen, legt ihn auf eine falsche Rolle fest, weil er nur überleben kann, indem er dem anderen das Überlebensrecht streitig macht.“

„Römer 12,1-13,14: Neue Praxis“⁶⁵ (1971)

Glauben ohne das In-Gebrauch-nehmen der Barmherzigkeiten Gottes wäre Ideologie. ... Der eigentliche Feind ist der neue Fatalismus, die Re-Fatalisierung der gesellschaftlichen Erfahrungen durch den Sachzwang: ‚da kann man doch nichts machen‘. Dagegen fordert Lange: Exorzismus. Sein Thema ist das von DOROTHEE SÖLLE: „Glauben ist möglich, Liebe passiert, Hoffnung verändert die Welt“ (Sölle) – kraft der Barmherzigkeiten Gottes. Doch Christen sind notorisch konfliktscheu, von daher praxisscheu. So gilt es den „Gottesdienst im Alltag der Welt“ (KÄSEMANN) einzuüben: „Leiturgiein heißt ja ursprünglich: ein politisches Amt, eine Polisfunktion wahrnehmen. Die Polisfunktion, um die es in der Praxis des Glaubens geht, ist der Friedensdienst, d.h. das konkrete Aufspüren neuer Friedenshindernisse, Friedensbedürfnisse, Friedensmöglichkeiten. Dieser Dienst kann nirgends anders gesehen werden als da, wo heute die wirklichen Konflikte sind. ... Doch die Kirchen, zu Recht an Bestandserhaltung orientiert, und die charismatischen Basisgruppen, auf radikale Erneuerung

⁶⁴ Predigtstudien V/2. Stuttgart/Berlin 1971. S. 125-128.

⁶⁵ Predigtstudien VI/1. Stuttgart/Berlin 1971. S. 89-128.

bedacht, neutralisieren sich gegenseitig.... Der souveräne Nationalstaat ist nicht mehr imstande, auch nur einen einzigen der vielen Antagonismen der Weltpolitik und der Weltwirtschaft befriedigend zu lösen. ... Die Experimentatoren sind in großer Zahl enttäuscht und müde, viele sind überhaupt aus dem kirchlichen Leben ausgeschieden.“ Langes Überlegungen schließen mit der Aufforderung: „Haltet euch herunter zu den Geringen. Eine Gemeinde, die das ernst nähme, hätte eine Menge zu tun. Denn es gibt viele Geringe. Und so wenige, die den Dienst an den Geringen mitreißend finden.“

„Today ist the first day oft the rest of your life. Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens.“⁶⁶ (1971)

„Die Christenheit ist und bleibt die Hüterin der Überschüsse der Verheißungen. Wenn sie das nicht mehr ist, wird sie nicht mehr gebraucht.“

Lange diskutiert die Wahrnehmung der Nekrophilie (ERICH FROMM) mit Hilfe des Kreuzes Jesu: „die Menschen töten den, der ihnen Leben schenkt. Das klingt absurd. Es ist absurd. Es ist absurd, dass wir unsere eigene Umwelt zerstören⁶⁷,

⁶⁶ In: E. LANGE, Nicht an den Tod glauben. Praktische Konsequenzen aus Ostern. Hrsg. v. R. SCHLOZ. München 1982. S. 77-87.

⁶⁷ Die Umweltfrage spielte für Lange eine deutlich geringere Rolle als die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit. Für seine politischen Freund:innen BRIGITTE und Helmut GOLLWITZER und GUSTAV HEINEMANN war die Umweltproblematik ähnlich zentral wie die Frage nach Gerechtigkeit und Frieden. Brigitte Gollwitzer zitierte in diesem Zusammenhang aus einer Rede Gustav Heinemanns, die dieser 1972 (!) gehalten hat: „Wir sind im Begriff, im kommenden Jahrhundert, also nicht irgendwann, sondern in 40 oder 50 Jahren, in eine Weltkatastrophe hineinzutaumeln, wenn wir nicht bereit sind, jetzt und heute eine völlige Revolution im wirtschaftlichen und technischen Denken und Planen einzuleiten. Es geht um nichts Geringeres, als radikal mit Wertmaßstäben zu brechen, die spätestens seit der Industrialisierung allzu uneingeschränkt den wirtschaftlichen und technischen Ablauf bestimmt haben. Wenn wir fortfahren, alle Planungen und Entwicklungen nur unter dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Wirtschaftlichkeit zu prüfen, werden Umweltschäden und Erschöpfung der Natur sich zur tödlichen Bedrohung für unsere Kinder und Enkel auswachsen. Jetzt und hier gilt es daher Alarm zu schlagen, damit

ohne die wir und unsere Kinder nicht leben können. Es ist absurd, dass wir den Frieden auf das Gleichgewicht des totalen Schreckens zu gründen versuchen. Es ist absurd, dass wir unsere ganze Zivilisation auf das Wegnehmen, Unterwerfen, Ausbeuten, auf das Besetzen und Besitzen bauen, obwohl wir längst wissen, dass wir dadurch im eigenen Leben und im Leben anderer, im eigenen Land und in der ganzen Welt Konflikt über Konflikt erzeugen.“

„Informationen genügen nicht für ein aufgeklärtes Verhältnis zum Tod, man braucht eine Alternative, es braucht Beispiele: Dunant, Gandhi, Freire: Es gibt Alternativen!: Jesus, Glaube, Liebe, Hoffnung.“

*„Sprachschule für die Freiheit – Ein Konzept konfliktorientierter
Erwachsenenbildung“⁶⁸ (1972)*

„Das wachsende Interesse der Kirche an Erwachsenenbildung ist zunächst einfach die Reaktion auf veränderte Bedürfnisse in der Gesellschaft.“ Wenn sich Kirche an der Erwachsenenbildung beteiligt, dann „als Anwalt der Menschen in ihrer Bestimmung, d.h. in der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse“.

Dabei sieht Lange die Kirchen selbst als „ein Feld möglicher ‚Konszientisierung‘ (Freire: Bewusstseins- und Gewissensbildung). Denn die organisierte Religion ist eben auch ein Herrschaftssystem. Sie ist selbst ein Konfliktfeld, in dem die Mechanismen der Einschüchterung und der Angst, der Übermacht und Unterwerfung wirken, durch die Menschen

niemand den Ernst der Lage erkennt. Wer weiß, wie schwer es ist, Denkweisen und Wertvorstellungen zu ändern, vor allem dann, wenn diese in enger Beziehung zum geheiligten Gewinn und dem allgemeinen Wohlstand stehen, wird sich klar sein, was hier in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden muss.“ (G. Heinemann, Rede bei einem Mittagessen für die Mitglieder der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite für Wissenschaft und Künste (1972). Zitiert nach: B. GOLLWITZER, „... aber die Arbeitsplätze!“ Rede bei der Gustav-Heinemann-Initiative, 1986. In: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. Berlin 1986. S. 59-61. Zitat S. 61.)

⁶⁸ Jetzt in: E. LANGE, *Sprachschule für die Freiheit*. AaO. S. 117-132.

‚beschränkt‘ oder lernunfähig werden.“ Ja: „In den entmündigenden Strukturen und Verfahren gehen die befreienden Inhalte unter.“ Deshalb müssten „Projekte konfliktorientierter Erwachsenenbildung die Kirchen in einen tiefgreifenden Konflikt mit sich selber bringen. Aber der inszenierte Konflikt enthält auch die Chance des Lernens, des Wachstums, der Erneuerung.“

„Wider das Geschäft mit der Angst“⁶⁹ (1972)

Zu Beginn des Jahres 1972 schrieb Ernst Lange „an einen kleinen Kreis von Freunden und sondierte ihre Meinung zu einer Wählerinitiative“ bei den bevorstehenden Neuwahlen für die Regierung Brandt/Scheel. Die Reaktionen waren überwiegend positiv und so „wandte er sich Ende März an einen größeren Kreis, dem er den Entwurf eines Textes für eine ‚ökumenische Wählerinitiative SPD‘ zur kritischen Stellungnahme zuleitete. Die Überschrift lautet ‚Wider das Geschäft mit der Angst‘.“ Der Text enthält eine Fülle psychologischer, ökonomischer und politischer Analysen und daraus abgeleiteter Handlungsoptionen in weltweiter Perspektive.

Der Aufruf schloss mit einem persönlichen ‚Bekenntnis‘: „Ich wähle ein bewohnbares Deutschland und eine bewohnbare Erde für mich und meine Kinder.

Ich wähle mehr Frieden unter den Völkern, mehr Redlichkeit in der Politik, mehr Gerechtigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft, mehr Freiheit für jedermann, mehr Sorgfalt in der Planung der Zukunft.

Ich wähle die vertrauenswürdigeren Politiker. Ich wähle die Politik Brandt/Scheel.“

⁶⁹ In: epd-Dokumentation 43/1972. S. 2-16.

*„Umkehr zum Frieden. Betrachtungen zum Buß- und Bettag“⁷⁰
(1972)*

„Wir mögen noch so gute pädagogische Absichten haben: solange die Kinder an uns und unseren Ordnungen erleben, dass wir der Gewalt mehr trauen als der Liebe, jedenfalls, wo es um den Fremden geht, werden auch sie aus dem Teufelskreis der Gewalt nicht herausfinden.“

„Die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Menschen und Menschengruppen gehört in eine geschichtliche Zeit, in der der Mangel das Leben der Menschen beherrschte. ... Wir könnten jenseits des Mangels leben. Krieg, Kriegsvorbereitung und Kriegsbereitschaft sind in dieser Hinsicht vorgeschichtlicher Irrsinn.“

„Es ist so viel praktischer, so viel nützlicher, so viel menschlicher, so viel angemessener, Freund zu sein, als Feind zu bleiben. Es kommt viel mehr dabei heraus. ... Eine neue Moral ist nur erlernbar, wenn und soweit wir sehen können, wenn und soweit wir glaubwürdig gezeigt bekommen, dass es auch anders geht, als wir es gelernt haben. ... Jesus ... Gandhi, Albert Schweitzer, Martin Luther King – Lehrer des Friedens.“

*„Das provinzielle Gewissen. Plädoyer für eine
zukunftsorientierte Moral“⁷¹ (1972)*

„Wir leben in einer planetarischen Welt mit einem provinziellen Gewissen. ... Wir brauchen ein zeitgenössisches Gewissen. ... Schon heute können die großen Kriege nicht geführt und die kleinen nicht gewonnen werden. All die traditionellen Mittel zur Lösung politischer und sozialer Konflikte sind mehr oder weniger wertlos geworden: Krieg, politische Annexion, Unterdrückung usw. ... Wie kann man dem Gewissen einschärfen, dass der Konflikt gut, dass Gewalt jedoch böse ist?“

⁷⁰ In: E. LANGE, Nicht an den Tod glauben. AaO. S. 64-76. Der gesamte Text ist zentral für das Friedensverständnis und die Friedensarbeit Ernst Langes.

⁷¹ In: E. LANGE, Nicht an den Tod glauben. AaO. S. 54-63.

Lange nennt fünf Merkmale eines zukunftsorientierten Gewissens: 1. Ein zeitgenössisches Gewissen wird nach vorn gerichtet sein müssen auf die kommende Ordnung hin. 2. Das zukunftsorientierte Gewissen ist ein von Sachkunde und Nachdenken geleitetes Gewissen. 3. Eine zeitgenössische Moral wird Grenzen überschreiten. 4. Ein an der Zukunft orientiertes Gewissen wird den Preis für das Leben zahlen. ... Wir alle wissen, wie sehr wir des Dienstes anderer Menschen bedürfen. Es ist unabweisbar notwendig, so Ernst Lange im Anschluss an TULLIO VINAY, dass wir selbst den Preis des Lebens bezahlen. Eine mögliche Übersetzung für den ‚ewigen Lohn‘ unserer Väter wäre also: Zukunft, Entwicklung, Humanisierung, Befreiung. Ohne Menschen, die den Preis dafür zahlen, wird es das alles nicht geben (Von Lange gemeint ist ein freiwilliger, nicht entlohnter Dienst – gegen den Grundsatz der Gesellschaft, dass Leistung und Bezahlung sich entsprechen müssen). 5. „Ein letztes Kennzeichen noch, das ich als ein Christ nennen würde. Ein zukunftsorientiertes Gewissen wird ein von der Hoffnung belehrtes Wissen sein. ... Nur als Hoffende werden wir die tiefen Enttäuschungen überleben, die wir in unserem Streben nach einer menschlicheren Welt erfahren werden.“

„Glaube und Anfechtung im Alltag eines Gemeindepfarrers“⁷²
(1972)

„Wir wissen ganz genau, was wir machen können und wie man es machen kann. Aber wer, um Gottes Willen, sagt uns endlich, wozu wir das alles machen sollen: Welt der perfekten Mittel und der verworrenen Motive.“

„Es ist ja nicht nur die Predigt, die in Sprachnot geraten ist, die Menschlichkeit des Menschen, die Humanität selbst ist in Sprachnot. Man lese die eindruckliche ‚Kultur des Schweigens‘, die der brasilianische Pädagoge Paulo Freire unter

⁷² In: E. LANGE, Predigen als Beruf. AaO. S. 167-191.

seinen unterdrückten lateinamerikanischen Landsleuten entdeckt hat. Es ist das gleiche Schweigen, dass jeder Pfarrer an den Leidenden in seiner Gemeinde entdecken kann: ... Es ist zu vermuten, dass die Prediger des Evangeliums gerade da und nur da neue Sprachmöglichkeiten entdecken, wo sie sich in voller Solidarität an die Seite dieser Verstummenden und Verstummen stellen. Denn in den Akten der Solidarität mit den Leidenden, die den Weg Jesu kennzeichnen, bis hin zu seinem Verstummen am Kreuz, hat der christliche Glaube zuallererst sprechen gelernt.“⁷³

„Der ‚Antirassismus-Streit‘ in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau“⁷⁴ (1972)

Lange vermutet, dass eine Analyse der ökumenischen Bewegung seit 1948 zu folgendem Ergebnis kommt: „Die Behauptung, der ÖRK sei eine Bewegung von Kirchen nach wie vor eine Fiktion; nach wie vor eine Ökumene von Ökumenikern, ins kirchliche Bewusstsein der Mitgliedschaften und Hierarchien ebenso wenig integriert wie in die Strukturen – abgesehen vom diakonischen Bereich!“

„Was geschieht, wenn ein globaler Problemzusammenhang in einen parochialen Kontext transportiert wird? Wesent-

⁷³ In einem Brief von Lange an GERHARD SCHNATH vom 19. Juni 1969 hatte es zum gleichen Thema geheißen: „Ich weiß keinen einfachen Ausweg aus dem Problem des Konflikts zwischen Parteilichkeit und Besonnenheit, Parteilichkeit und Realismus. Worum es mir geht, ist einfach die Erkenntnis, dass es eine allgemeine Liebe, ein allgemeines Verwickeltsein in des Menschen Leiden, eine allgemeine Solidarität prinzipiell nicht gibt. ... Wer die Armen liebt, kann die Reichen nicht lieben, jedenfalls nicht in derselben Unbedingtheit. Das ist für das Engagement der Kirchen und ihrer Glieder in dieser Welt von außerordentlicher Tragweite. Die weltanschauliche Neutralität, die die Kirche wahrt, oder die sie meint zu wahren, obgleich sie de facto im Bund mit den Mächtigen ist, lässt sich nicht durchhalten. Mindestens, meine ich, müsste es im Verband der Kirchen für einzelne Gruppen das Recht und die Pflicht der Parteilichkeit geben. Das ist schon darum notwendig, weil nur durch solche Parteigänger ein gesellschaftlicher Konflikt innerhalb der Kirche angewendet und im Licht der Verheißung näher zu einer Auflösung geführt werden kann.“ (M. BRÖKING-BORTFELD u.a., Ernst Lange. Briefe. AaO. S. 311 f.)

⁷⁴ Veröffentlicht in: Ernst LANGE, Kirche für die Welt. Hrsg. v. R. SCHLOZ. Edition Ernst Lange 2. Gelnhausen/München 1981. S. 215-266.

liche Aspekte gehen völlig verloren. Andere werden irreparabel verschoben: so ist z.B. das ganze Problem der legitimen und der illegitimen Gewalt ökumenisch-global sinnlos, es macht nur innerhalb eines nationalstaatlichen Bezugssystems irgendeinen Sinn. Deutlich wird als Nebenaspekt (der freilich auch EKD-relevant ist!): das Fehlen einer ökumenischen Theorie der Kommunikation und einer ökumenischen Didaktik. ... Das auffälligste Merkmal des Streitverlaufs ist die Problemverschiebung von ‚Rassismus‘ auf ‚Gewalt‘, auf die vielfach aufmerksam gemacht worden ist.“

„Gewachsen ist die Einsicht in die Notwendigkeit von sozialdidaktischen Strategien, überhaupt in die Notwendigkeit längerfristiger Strategiebildungen.“ Doch Lange macht folgendes als eines der entscheidenden Probleme der Volkskirche als Typ der religiösen Institutionalisierung deutlich, dass ihr Konsens, auf dem sie als Kirche einer pluralistischen Gesellschaft beruht, höchst strittig ist. Dies betrifft kaum den Konsens in der Lehre, sondern „den Konsensus oder doch mindestens die Vereinbarkeit der Erwartungen, religiösen Bedürfnisse, Identifizierungen, Frömmigkeitstypen der volk-kirchlichen Mitgliedschaft“.

„Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung?“⁷⁵ (1972)

Dieses wirklich besondere Buch, sicherlich das Meisterwerk Ernst Langes, vereint nahezu alle politischen Optionen Ernst Langes ebenso wie seine zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen, Stichworte und Hoffnungen; er akzentuiert sie in ökumenischem Kontext und radikalisiert sie in sozialistischer Perspektive.

Am Sprachenstreit in Belgien entdeckt Lange den Klassenkonflikt, der diesen zu einem erheblichen Teil begründet, und fährt fort: „Was im Großen gilt, für die weltweite

⁷⁵ Stuttgart 1972.

Auseinandersetzung der sogenannten ‚Weißen‘ mit den sogenannten ‚Farbigen‘, der Entwicklungsländer mit den Industriegesellschaften, das gilt auch für die lokalen Konflikte. Die neue Einheit, die wirkliche Einheit, die Einheit der Gleichen, nein, die Einheit derer, die in ihrer Verschiedenheit gleichen Rechts sind, gibt es nur um den Preis einer Umverteilung der Macht, eines Ausgleichs in den Chancen. Und das heißt: Trennung des schlecht, weil latent gewaltsam Geeinten, Ermöglichung der Konfrontation um einer künftigen besseren Einheit willen“⁷⁶ – das ist der politökonomische Ausgangspunkt der Frage nach der Einheit der Kirchen: „Wieviel an dieser Formel ist wahr auch für die Kirchen...?“

Sodann ist das Friedensthema – als Ernst Langes nie aufgegebenes politisches Ziel – durchgängig benannt und diskutiert⁷⁷, denn: „Der Frieden ist das Menschheitsprojekt, in dem heute Überleben und Humanisierung der Art auf dem Spiel stehen. In diesem Sinne ist das Friedensdefizit der unausweichliche Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang für das Christentum und seine Vergesellschaftungen.“⁷⁸

Neben dem Friedensthema ist es der Süd-Nord-Konflikt, dessen Thematisierung das Buch durchzieht – sowohl als eigenständiges politisches Thema wie als Konfliktlinie, die als nicht-theologischer Faktor⁷⁹ die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ökumenischer Konferenzen spaltet. Lange erkennt den „internationalen Klassenkampf“⁸⁰ als Überlebensproblem der

⁷⁶ AaO. S. 20.

⁷⁷ Vgl. aaO. S. 29, 37, 109, 123, 144-146, 198 f, 200, 208-224 u.ö. Dass das Friedensthema das durchgängige Thema in Langes Biographie ist, zeigen beispielsweise auch seine Predigten. Der von M. BRÖKING-BORTFELDT herausgegebene Predigtband macht dies – dank seines Stichwortverzeichnisses – ebenfalls deutlich.

⁷⁸ AaO. S. 214.

⁷⁹ Vgl. aaO. S. 44.

⁸⁰ AaO. S. 88. Vgl. auch S. 123, wo der weltweite Kampf um Gerechtigkeit als „Weltklassenkampf“ gekennzeichnet wird. Und wenig später fragt Lange, ob der Weltklassenkampf nur das „bene esse“ oder das „esse“ der Kirche betreffe – und interpretiert – weil: „was die Welt trennt, auch die Kirche trennt“ – die Zeichen der Spaltung als Herausforderung und als Verheißung des Friedens, wobei deutlich wird, dass die Gerechtigkeitsfrage für Ernst Lange der zentrale ‚Knackpunkt‘ der Friedensfrage ist. (S. 142-146).

Menschheit und fragt, „ob denn wirklich alle Menschen auf der Welt die europäische Sackgasse aufsuchen und erleiden müssten; ... ob denn dem politischen Imperialismus und seiner wirtschaftlich-neokolonialistischen Neuauflage nun auch noch ein Imperialismus des Problembewusstseins, wiederum von den verfaulenden Metropolen her, folgen müsse.“⁸¹ Und Lange fragt angesichts seiner politökonomischen Stichworte kritisch, ob denn das Thema von Löwen – die Kircheneinheit und die Fülle ihrer Einzelfragen – nicht lauter „emeritierte Konflikte“ widerspiegelt.⁸²

Ein besonderes Problem sowohl in der Friedens- wie in der Gerechtigkeitsfrage ist der Konstantinismus der Kirchen seit die Kirche sich „von 313 in hohem Maße mit dem Römischen Reich identifizierte. ... Die christliche Religion ist von nun an immer beides: Aufbruchssignal und Anpassungsinstrument, Herrschaftsmittel und Sprachschule der Freiheit. ... Im Idealfall werden Kommune und Kirche kongruent. ... Der Parochialismus ist die äußerste Perversion des Christentums. Denn der Protest Jesu für den Menschen hat seine konkrete Gestalt in der Auseinandersetzung mit dem Parochialismus des Spätjudentums gewonnen. Jedes Wort und jede Tat Jesu muss im Zustand des Parochialismus gegen die Intention Jesu selbst ausgelegt werden. Der Auferstandene wird unter dem Deckmantel seines totalen Sieges begraben.“⁸³ Was bedeutet angesichts dieser Diagnose Ökumene? Eine Parallelbewegung zur UNO – ein Kartell von Ökumene und UNO als „Sanierungsprogramm für die zerfallenden Kirchentümer“ und ihre Partner im Kartell, die Nationen?⁸⁴

⁸¹ AaO. S. 56 f.

⁸² AaO. S. 104 f.

⁸³ AaO. S. 163-165.

⁸⁴ S. 168. Doch: „Je erfolgreicher die Ökumene wäre, umso näher läge der Irrweg von 313 in einer neuen Auflage: das Christentum als Ideologie der Weltgesellschaft. Je erfolgloser sie wäre, umso fanatischer müsste sie sich als Gegengesellschaft formieren. Fast möchte man sich das letztere wünschen. Denn dann bliebe doch wenigstens der Streit um die Wahrheit im Gang. ... Gelobt sei, was das Besondere schützt.“ (S. 169).

Und in diesem Kontext begegnet in der „Ökumenischen Utopie“ in zentraler Weise die Aufforderung: *Let the Church be the Church!*⁸⁵

Ein letztes, mir besonders bedeutsames Stichwort zu Ernst Langes politischen Optionen wie zu seinen zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen ist noch zu nennen: Nach der vielfachen Kennzeichnung und Zusammenfassung der weltweiten Auseinandersetzungen mit dem Begriff des „Weltklassenkampfes“ benennt Lange das Projekt der klassenlosen Gesellschaft⁸⁶, ja, dieses Thema rahmt im ersten und fünften Brief der „Ökumenischen Utopie“ deren gesamten Inhalt. So beginnt der eigentliche Text des Buches mit dem ersten Brief. In ihm heißt es zu Beginn:

„Lieber Freund! In ihren Schuhen habe ich eine ökumenische Reise gemacht. Ich habe es jedenfalls versucht. Sie werden das verwunderlich finden, denn Sie haben ja, als wir uns auf dem Frankfurter Hauptbahnhof zufällig wiedertrafen, ganz unmissverständlich klargestellt, dass Ihnen zum Christentum und zu seiner Zukunft, der ökumenischen Bewegung nichts mehr einfällt.

Sie spielten auf einen berühmten Satz des frühen Marx an. Sie sagten: ‚Für mich ist die Kritik der Religion im Wesentlichen beendet.‘ Ihr Christentum sei von jeher eine Gebärde des Protests gewesen. Und eben darum hätten Sie

⁸⁵ AaO. S. 146 f und dem folgen dann die Stichworte: Konziliarität, das Fehlen einer ökumenischen Sozialdidaktik, das Palaver, die Bürgschaft... und dann gegen Ende des Buches: „Der Glaube wird anonym, wenn er in seine Weltverantwortung schlüpft.“ Zu der Konferenz 1937 und der Formulierung „*Let the Church be the Church*“ vgl.: Forschungsabteilung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum (Hrsg.), *Die Kirche Christi und die Welt der Nationen*. Bd. 13 der Reihe „Kirche und Welt. Studien und Dokumente“. Frauenfeld und Leipzig 1938.

⁸⁶ So fremd es möglicherweise heute anmutet, war das Stichwort der „klassenlosen Gesellschaft“ in der ökumenischen Debatte der 1970er Jahre so präsent, dass der indische Theologe MAR Osthathios 1979 ein die damalige Debatte zusammenfassendes und weiterführendes Buch publiziert hat mit dem Titel „*Theology of a classless Society*“ (Lutterworth Press Guildford and London), dessen deutsche Übersetzung bereits 1980 unter dem Titel „*Theologie einer klassenlosen Gesellschaft*“ im Lutherischen Verlagshaus Hamburg erschienen ist.

sich eine Zeitlang für die ökumenische Bewegung interessiert als für den massivsten innerchristlichen Protest gegen ein Christentum, das sich im Kartell mit den Herrschenden in sein genaues Gegenteil verkehrt habe. Dann aber sei Ihnen zunehmend klargeworden, dass der ökumenische Protest gegen das Elend des Christentums so wenig ausrichte wie gegen das Elend des Menschen, dass er in der letzten Analyse vielmehr selbst nur ein ‚Ausdruck‘, eine universale Darstellung dieses doppelten Elends sei. Im Übrigen sei ihre Wahl gefallen: Das Elend des Menschen sei Ihnen wichtiger als das Elend des Christentums. Und wenn Sie denn Ihrem Traum schon einen Namen geben müssten, dann seien Sie jedenfalls eher für die Internationale als für die Ökumene.“⁸⁷

KONRAD RAISER hat bereits 1987⁸⁸ darauf aufmerksam gemacht, dass „die fingierten Briefe zwischen den analytischen Sachkapiteln der ‚Ökumenischen Utopie‘“ an Ernst Langes „alter ego gerichtet sind“. Dieses „alter ego“ ist – so meine These – der sozialistische und demokratische Ernst Lange, der zeitlebens Mitglied der SPD war und an der Utopie der klassenlosen Gesellschaft festhielt. Im „Die ökumenische Utopie“ abschließenden fünften Brief „ein Bekenntnis zur Ökumene im Konjunktiv“ heißt es dann: „Am Projekt der klassenlosen Gesellschaft, in dessen Bann heute schon nahezu zwei Drittel der Welt stehen, lässt sich die Ambivalenz der Projektorientierung des Menschseins klar erkennen. Dieses Projekt ist doppelt unausweichlich: einmal als die bedeutendste und schlüssigste Zielvorstellung, über die die Menschheit heute verfügt; dann aber auch als eine politische Handlungsanweisung, die den Bedürfnissen der großen Mehrzahl der menschlichen Gesellschaften – mit Ausnahme der hochindustrialisierten atlantischen Metropolen, und auch das nur kurzfristig – ganz offenbar mehr entspricht als alle bürgerlichen Weltentwürfe, deren Unschlüssigkeit im Hinblick auf die gegenwärtige Überlebensproblematik der Menschheit

⁸⁷ AaO. S. 9.

⁸⁸ K. RAISER, Bürge für die Kirche – im Licht ihrer ökumenischen Möglichkeit. Zum Gedenken an Ernst Lange. In: Ökumenische Rundschau. 36 Jg. 1987. S. 277-288, S. 283.

immer klarer zutage tritt. ... Die klassenlose Gesellschaft ist zwar das bedeutendste und eben darum auch das gefährdetste und kritikbedürftigste Friedensprojekt der Menschheit.“⁸⁹ Enger lässt sich die Gerechtigkeits- und die Friedenthematik politisch-programmatisch kaum verknüpfen.⁹⁰

„Philemon 1-25: Hütet die Alternative!“⁹¹ (1972)

Implizit stellt Lange in diesem Text die Frage nach der Alternative zum Kapitalismus ausgehend von der Überlegung, dass die Sklaverei zu Zeiten des Paulus so sehr Grundbedingung einer funktionierenden Wirtschaft wie heute der Kapitalismus gewesen sei: „In Christus ist die radikale Alternative zu den Ordnungen und Unordnungen dieser Welt sichtbar geworden. ... Christengemeinden sind dazu da, die Alternative Gottes wahrzunehmen, sie hörbar, sichtbar, greifbar zu machen. Das versucht Paulus. ... Menschen lernen durch Alternativen. ... Gandhi ... King ... Christen: Hüter der radikalen Alternative, Hüter der Überschüsse ... Tullio Vinay ... Hier wird ein Spielraum sichtbar. ... Paulus hat diesen bis

⁸⁹ Ernst LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 215 f.

⁹⁰ Zur Kapitalismuskritik Ernst Langes lässt sich bei WOLFGANG GRÜNBERG, einem Freund und Kollegen Ernst Langes, folgendes nachlesen: 1987 heißt es in Grünbergs Aufsatz „Der Tanz für alle. Ernst Langes religiös-politische Pädagogik der Hoffnung“ (In: Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 76. Jg. 1987. S. 521-534): „Lange übernimmt diesen Ansatz (Freires, v. m.), ohne dabei die Kapitalismuskritik strikt zu übernehmen, als sei dieser allein die Wurzel allen Übels. Er sieht den Zusammenhang zwischen Lernunfähigkeit bzw. eingeschränkter – nur mehr funktionaler Lernfähigkeit und Gewissenstruktur letztlich anthropologisch.“ (S. 526) Und Grünberg fügt in einer Anmerkung (17) hinzu: „Lange will damit die politische Kritik Freires nicht verharmlosen, aber den Geltungsbereich seines Ansatzes tiefer und damit umfassender verankern.“ 1997 heißt es in Grünbergs Aufsatz „Bildung als Strategie gegen den Tod. Theologie und Politik bei Ernst Lange und Paulo Freire“ (In: Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 86. Jg. 1997. S. 517-528): „Lange teilte die Kapitalismuskritik Freires, fundierte sie aber anthropologisch und universalisierte sie. ... Gegen Resignation und fatalistisches Gebanntsein auf global gesteuerte ökonomische Entwicklungen versprühen Freire und Lange auch heute heilsame Gegengifte.“ (527 f).

⁹¹ Predigtstudien VI/2. Stuttgart/Berlin 1972. S. 172-180.

zu den Grenzen seiner sozialen Phantasie gewagt.“ Dazu gehören für Lange konstitutiv die Stichworte: Freiheit, Widerstand und Ergebung.

„Matthäus 8, 5-13: Zur Geschichte vom Zenturio – Memo an mich selbst“⁹² (1972)

„Jesus hat die traditionelle Grenzziehung zwischen Heil und Unheil, zwischen Erwählung und Verwerfung, zwischen der möglichen Gegenwart und der wahrscheinlichen Abwesenheit Gottes überschritten. Er hat über diese Grenze hinausgeliebt, hinausgewirkt. Er hat aber, trotz Vers 11, keine Theorie daraus gemacht. Er ist einer Entdeckung gefolgt: Es wird auch jenseits der Grenze geglaubt. Das heißt: Gott hat auch jenseits der Grenze eine Präsenz in den Menschen und ihren Beziehungen. Also ist der Grenzüberschritt, die Transzendenz der Liebe, frei, ist sie geboten. ... Glaube ist ein Gefasstsein auf das Alldasein Gottes: dass es mit Gott – schlicht gesagt – so ist wie mit dem Igel im Märchen. Er ist all da.“

Und Lange fragt: „Könnte es nicht sein, dass man dem Glauben, d.h. der vorlaufenden Präsenz Gottes nur über die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen auf die Spur kommt?“ Und er formuliert in großer Übereinstimmung mit D. Sölle: „Glaubende sind Menschen, die sich mehr wünschen.“

„1. Korinther 4, 1-5: Wiederaufnahme des Streits“⁹³ (1973)

„Wie steuern wir zwischen der Szylla eines beliebigen Relativismus und der Charybdis eines positionellen Absolutismus hindurch? Das ist in einer Situation zunehmender Polarisierung in Gesellschaft und Kirche, in der Tat eine Lebensfrage für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche. ... Der

⁹² Predigtstudien I/1. Stuttgart/Berlin 1972. S. 90-93.

⁹³ Predigtstudien II/1. Stuttgart/Berlin 1973. S. 50-55.

Streit um die Wahrheit bleibt offen. Er muss offen bleiben, wenn es denn das Wort vom Kreuz ist, das rettet. ... Was bedeutet dies für die Rolle des Pfarrers: Möglich wäre: Makler sein! Aus einem Opfer der Polarisierung zu einem Brückenbauer zwischen den Polarisierten werden! ... Wer aus dem Gespräch ausscheidet, exkommuniziert sich selbst. ... Zur Gemeinde Jesu gehören heißt, im Gespräch ‚verhaftet‘ sein bis zum jüngsten Tag.“

„1. Korinther 15, 50-58: Der Prozess ums Leben“⁹⁴ (1974)

„Menschen aus ihrer Resignation auf den Tod befreien ... die praktische Bedeutung von Ostern proklamieren. ... Jesus als die Rechtfertigung der Proexistenz in allen ihren Dimensionen (Gott für die Menschen, die Menschen füreinander und so für Gott) ist ein Grund, dem Tod seine Übermacht über das Leben nicht mehr zu glauben. ... Gibt es eine christliche Praxis, die als Protestbewegung gegen den Tod vorgeführt werden und zu der eingeladen werden kann? ... Die Christen wissen nicht, was sie sprechen, wenn sie *ressurrectio carnis* bekennen. Aber wenn sie es nicht bekennen, dann sprechen sie nicht, was sie wissen: Ich halte es mit Gollwitzer, der hier von ‚glücklichem Materialismus‘ spricht.“

„Bildung als Problem und als Funktion der Kirche“⁹⁵ (1974)

“Der Ursprung der Kirche“, so Lange, „ist der Einspruch Jesu gegen des Menschen Selbstzerstörung. Für den Glauben ist Jesus dieser Einspruch, und die Kirche bekennt ihn als den Einspruch Gottes, der die Selbstzerstörung des Menschen überwindet und ihm Heil, Leben eröffnet.“ Weiter analysiert

⁹⁴ Predigtstudien II/2. Stuttgart/Berlin 1974. S. 25-29.

⁹⁵ Jetzt in: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 159-200.

er die evangelische Kirche als einen institutionalisierten Widerspruch: „sie ist im Widerspruch zu ihrem ureigenen ekklesiologischen Ansatz institutionalisiert“.

Dabei sieht er die Kirche als „die jeweils spezifische Rekonstruktion der Lebenspraxis Jesu in einem neuen sozio-kulturellen Zusammenhang.“ Und der geschichtliche Erfolg des Christentums liegt darin, dass sie „gleichzeitig Instrument zur Domestikation und Stabilisierung einerseits, der Innovation und Emanzipation andererseits“ ist. In der Konsequenz sieht Lange Kirche nicht als „Avantgarde der Gesellschaft, sondern als Ensemble der Fußkranken, der Opfer der Zeit, wobei in jedem von ihnen ein Anspruch auf Befreiung steckt.“

In dieser Situation plädiert Lange dafür, dass „die Kirche den Lebenszyklus als eine religiöse Aufgabe, als eine zusammenhängende religiöse Aufgabe ernstnehmen und zu verstehen versuchen sollte, als eine Aufgabe des Menschen und seiner Bezugsgruppe und dann also auch als eine Aufgabe der Kirche und zwar, das hängt mit der Lebenszyklus-Problematik zusammen, als eine pädagogische Aufgabe allerhöchster Dringlichkeit, d.h. als eine religiöse Aufgabe im Medium von Bildung.“ Dabei gälte es, dies zu verknüpfen mit der Kasualpraxis der Kirche mit der Konsequenz, dass „die Volkskirche gerade, indem sie diese spezifisch volksskirchlichen Vollzüge ausbaute, Volkskirche bleiben, ja erst recht werden würde.“

„Glauben und Lernen“ sieht Lange darin verbunden, dass „die Verheißungsgeschichte sich als Lerngeschichte erzählen lässt“, wobei es darauf ankommt, „das Erfahrungswissen und das Glaubenswissen zusammenzuhalten. Erfahrungswissen ohne Glaubenswissen muss in die Kultur des Schweigens führen, denn nur das Vertrauen macht Mut dazu, die Grenzen der Erfahrung zu überschreiten, und nur das Erfahrungswissen bewahrt das Glaubenswissen davor, sich in die religiösen Hinterwelten, Überwelten und Gegenwelten in Sicherheit zu bringen, statt diese Welt in Richtung der jetzt möglichen Humanisierung in Bewegung zu halten. ... Und wenn der Mensch etwas hätte wie das christliche Innovationswissen, wenn er also die Erfahrungen erneuerter, relevanter, in den

Zwängen der Gegenwart befreiender und Zukunft eröffnender Tradition hätte, dann hätte er diesen Zugang zu dem gewaltigen Bestand menschlicher Erfahrung – der Traditionen –, dann würde sich ihm dieser Reichtum wieder auftun. Die Menschen gehen daran zugrunde, dass sie Ende und Anfang nicht zu verknüpfen verstehen.“

„Bericht über die Begegnung des Rates der EKD mit Mitgliedern des Stabes des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf am 7./8. Juni 1974“⁹⁶ (1974)

„Ein Christentum, das in menschenzerstörende Zusammenhänge verstrickt ist und teilweise sogar zu ihrer Legitimation missbraucht wird, ohne sich mit allen Kräften dagegen zu wehren, ist für sie (erg.: die Kirchen der Dritten Welt) ein verfälschtes Evangelium, das durch aktuelles Bekennen in Wort und Tat entlarvt und bekämpft werden muss.“

*

1970-1974 – ein drittes Summarium:

„Frieden“ ist wie in den Zeitabschnitten davor durchgängiges Thema und insbesondere in Langes 1972 erschienener ‚Ökumenischen Utopie‘ von besonderer Bedeutung. Frieden sieht Lange hier als das Menschheitsprojekt, in dem Überleben und Humanisierung der Art auf dem Spiel stehen und das so der unausweichliche Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang des Christentums ist. Dazu rechnet Lange den Nord-Süd-Konflikt, wobei er Krieg und Hunger für heute überwindbar erachtet, sie sind „vorgeschichtlicher Irrsinn“. Dabei geht es beim Thema Frieden nicht lediglich um die Alternative zum Krieg sondern Friedensarbeit erstreckt sich auch auf innergesellschaftliche Konflikte, die mit Gewalt ausgetragen werden. In

⁹⁶ Jetzt in: E. LANGE, Kirche für die Welt. AaO. S. 328-342.

dem von Lange ins Auge gefassten Friedensdienst geht es um Friedenshindernisse, Friedensbedürfnisse und Friedensmöglichkeiten, die ausschließlich jeweils im Konflikt zu erkunden und zu bearbeiten sind. Es gilt zu lernen, dass der Konflikt gut, Gewalt aber böse ist. Die neue Moral – Frieden statt Gewalt – ist freilich nur erlernbar, wo Alternativen deutlich und eingeübt werden, denn solange Kinder an Erwachsenen sehen, dass diese der Gewalt mehr trauen als der Liebe, wird niemand aus dem Teufelskreis der Gewalt herausfinden können.

Als zentrales Hindernis auf dem Weg zum Frieden sieht Lange die Aufrechterhaltung der Herrschaft von Menschen über Menschen. In ihr sieht er – anarchistischen Positionen nahe – die Zerstörung der Menschlichkeit des Menschen und hält die Menschwerdung des Menschen lediglich über „die Zerstörung der Herrschaft“ für möglich. Als besonderes Problem thematisiert er deshalb innergesellschaftliche Klassenkämpfe sowie den „Weltklassenkampf“. In diesem Zusammenhang formuliert er eine Aufgabenstellung der Kirchen: „Haltet euch zu den Geringen!“ und „Hütet die Alternativen!“. Als eine solche erscheint ihm das Projekt der klassenlosen Gesellschaft.

Lern- und Erprobungsfeld für Friedensarbeit ist für Ernst Lange die ökumenische Bewegung und der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf. In der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus dem globalen Süden erlebt er die gesellschaftlichen und politischen Kriegs- und Konfliktzonen hautnah – eben nicht lediglich aus der Ferne, sondern ebenso als gewichtige nicht-theologische Faktoren bei ökumenischen Begegnungen und Konferenzen, denn was die Welt trennt, trennt auch die Kirchen. Reflektiert hat er theologisch-politisch dies in dem Buch „Die ökumenische Utopie“. Dabei macht er auch deutlich, dass nach seiner Erfahrung der ÖRK als Bewegung der Kirchen nach wie vor eine Fiktion ist, es handelt sich vielmehr um eine Ökumene der Ökumeniker. Ein besonderes Problem bei den Kirchen sieht Lange in deren Konstantinismus, in dem Kartell zwischen Kirche und Staat bzw. den herrschenden Kräften der Gesellschaft, die einen ökumenischen, an den Armen und Leidenden orientierten Blick auf die

Wirklichkeit verhindern. Deshalb nimmt er die Aufforderung aus der ökumenischen Konferenz in Oxford 1937 auf „Let the church be the church!“ und entdeckt die Christenheit als eine Lernbewegung, denn die Verheißungsgeschichte lässt sich auch als Lerngeschichte erzählen, in der das Glaubens- und das Erfahrungswissen produktiv zueinanderkommen können.

Lange entwickelt nun Theorieelemente einer von den Kirchen organisierten Erwachsenenbildung, die sich an den Grundbedürfnissen ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer – Emanzipation, Stützung und Versöhnung – orientieren soll. Als Ziele formuliert er: Transparenz – die Entdeckung, dass jeder Alltag politisch ist, Exorzismus, Konfliktorganisation sowie als Hoffnungsperspektive die Wahrnehmung des Zusammenhanges von Verheißung und Befreiung. So könnte sich die Kirche in ihrer Bildungsarbeit als Anwalt der Menschen in ihrer Bestimmung, d.h. in der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse engagieren, was sie nicht zuletzt in einen tiefgreifenden Konflikt mit sich selber bringen würde, denn sie ist gefangen im Gegensatz von befreienden Inhalten und repressiven Verfahren ihrer Vermittlung. Dabei ist ihm zum einen deutlich, dass Informationsvermittlung alleine nicht hinreichend ist, es viel mehr um das Erarbeiten von Alternativen und das Kennenlernen alternativer Beispiele geht, und zum andern, dass sich Bildung im Prozess, im Bildungsprozess selbst entscheidet, im Prozess des Neuwerdens für neue Erfahrungen und ihre Bewältigung: Hier entscheidet sich, was die Teilnehmenden brauchen und nicht an irgendwelchen Bildern von gebildeten Menschen. Denn der Mensch ist sich selbst zum Projekt geworden.

Ein besonderes Problem ist dabei, dass „wir“ mit einem provinziellen – Lange spricht auch von einem parochialen – Gewissen in einer planetarischen Welt leben. Gewissensbildung, die Entwicklung einer neuen zeitgemäßen Moral erscheint deshalb als zentrale Bildungsaufgabe: Während die Kirchen den autoritären Charakter, den sie verbal in Frage stellen, selbst produzieren und Lange ihre Moralvorstellungen von ihrem Selbsterhaltungsinteresse und von dem Kartell mit

den Herrschenden her bestimmt sieht, gilt es ein zukunftsorientiertes Gewissen zu entwerfen. Ein solches zukunftsorientiertes Gewissen wird sich nach vorne auf eine kommende Ordnung hin orientieren, Grenzen überschreiten, sich immer wieder selbst reflektieren, sich weniger an der Pflicht und eher am notwendigen Dienst ausrichten und es wird schließlich ein von der Hoffnung der Verheißung belehrtes Gewissen sein.

Schließlich nimmt Lange Gedanken aus der Zeit der Ladenkirche in Berlin und seiner Arbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf hinsichtlich der kirchlichen Arbeit auf. Als ihren Maßstab sieht er die Frage, ob Menschen in der Kirche progredieren oder regredieren, denn als Ursprung der Kirche sieht Lange Jesu Einspruch gegen des Menschen Selbstzerstörung. Von daher sieht er die Kirche als Hüterin der Überschüsse der Verheißungen und: „Wenn sie das nicht mehr ist, wird sie nicht mehr gebraucht.“ In diesem Kontext erscheint ihm hochbedeutsam, Menschen aus ihrer Resignation auf den Tod, aus ihrer nekrophilen Perspektive zu befreien und die praktische Bedeutung von Ostern wahrzunehmen⁹⁷. Dabei rekurriert Lange einmal auf Christoph Blumhardt, wenn er auf die Christen als Protestbewegung gegen den Tod hofft, und zum andern auf Helmut Gollwitzer und sein Verständnis der „Auferstehung des Fleisches“ als „glücklichen Materialismus“. Die dazu notwendigen Sprachmöglichkeiten lernen Kirchenleute, da ist sich Lange sicher, wenn sie sich an die Seite der Verstummten und Verstummenden, der unter der „Kultur des Schweigens“ Leidenden stellen. Hier gilt es zu lernen. Denn, so schreibt Lange in seinem letzten Text und macht sich damit gegenüber der Evangelischen Kirche in Deutschland zu einem Sprecher der Kirchen im globalen Süden: „Ein Christentum, das in menschenzerstörende Zusammenhänge verstrickt ist und teilweise sogar zu ihrer Legitimation missbraucht wird, ohne sich mit allen Kräften dagegen zu wehren, ist für die Kirchen der Dritten Welt ein verfälschtes Evangelium, das durch aktuelles Bekennen in Wort und Tat entlarvt und bekämpft werden muss.“

⁹⁷ S. dazu unten S. 146 ff.

Themenfelder Ernst Langes

Auf dem werkbiographischen Hintergrund der politischen Optionen Ernst Langes und seiner zeitdiagnostischen und analytischen Überlegungen, Stichworte und Hoffnungen zu Gesellschaft und Kirche geht es nun um fünf verschiedene Themenfelder Ernst Langes.

LAIEN.SPIELE – ERNST LANGES SPIELSTÜCKE

GERHARD ALTENBURG hat darauf aufmerksam gemacht, dass neben vielen Diskontinuitäten „das Spiel eines der wenigen Kontinua in Langes Biographie war“¹. So beteiligte er sich schon in der Schongauer Schulzeit an Theateraufführungen, nannte als einen Berufswunsch neben dem des Arztes und des Theologen den des Schauspielers und verfasste in der Zeitschrift „Unterwegs“ eine ganze Reihe von Filmkritiken. In seiner Zeit in Gelnhausen schrieb er dann im Rahmen der Jugendarbeit, d.h. auch in dezidiert pädagogischem Kontext², Spielstücke sowie kurze Spielszenen und Anspiele.³

¹ G. ALTENBURG, Kirche. AaO. S. 258. Lucide zeigt dies U. KABITZ, Spielraum des Lebens – Spielraum des Glaubens. AaO. auf.

² Wenn W. GRÜNBERG darauf aufmerksam machte, dass Ernst Lange an einer religiös-politischen Pädagogik der Hoffnung arbeitete (W. Grünberg, Der Tanz für alle. AaO. S. 521), dann sehe ich hier deren Anfänge – zumal, wie Ulrich Kabitz berichtet, Ernst Lange zu jener Zeit bereits sein Denken an „Ernst Bloch geschult“ hatte; vgl. U. KABITZ, Spielraum des Lebens – Spielraum des Glaubens. AaO. S. 11. Zum Konzept einer Pädagogik der Hoffnung vgl. F. ZUBKE, Pädagogik der Hoffnung. Würzburg 1996.

³ Neben den Laienspielen finden sich noch folgende kürzere Anspiele oder Spiel-Texte: Neun Steine. Ein Märtyrerspiel, 1956 (In: Materialmappen für die evangelische Jugendarbeit, hrsg. v. E. LANGE und U. KABITZ. Nr. 1: Reformation. Gelnhausen 1956. S. 54-61), Die traurige Geschichte von den beiden verlorenen Brüdern, 1957 (In: Das Baugerüst 1958 S. 77-82), Dann kam das Licht.

Elf größere Laienspiele⁴ hat Ernst Lange geschrieben und zwischen 1951 und 1958 veröffentlicht:

Ein frommer Fehlschlag (1951)⁵,

Die Weihnachtsstunde (1951)⁶,

Die Bewährungsfrist (1953)⁷,

Gott war auch in Ninive (1953)⁸

Der verlorene Groschen (1954)⁹,

Ein Sohn kehrt heim (1954)¹⁰,

So ein Glied leidet (1956)¹¹,

Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (1956)¹²,

Suchet der Stadt Bestes (1956)¹³,

Halleluja, Billy (1956)¹⁴,

Onesimus (1957)¹⁵.

Ein Wächterspiel 1958 (In: Materialmappen... Nr. 6: Osterzeit. Gelnhausen 1958. S. 53-64).

⁴ Vgl. dazu besonders: K. LIEDTKE, Vor uns das Leben. Die Anfänge Ernst Langes. In: Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 76. Jg. 1987. S. 487-502; in diesem Text finden sich – wie in anderer Weise auch bei U. KABITZ, Spielraum des Lebens – Spielraum des Glaubens. AaO. S. 16 ff. und 26 ff – Zusammenfassungen der meisten Laienspiele. Vgl. weiter: K. RASCHZOK, Heilige Spiele. Eine Einführung aus der Perspektive der Praktischen Theologie. In: J. BÄRSCH/Chr. KÖHLE-HEZINGER, K. RASCHZOK (Hrsg.), Heilige Spiele. Formen und Gestalten des spielerischen Umgangs mit dem Sakralen. Regensburg 2022. S. 37-60; J. HERMELINK, Konfliktinszenierungen im Spielraum der Freiheit. Theatrale Motive und Themen bei Ernst Lange. In: ders., Spielräume der Kirchenleitung. Studien zu Praxis und Theorie kybernetischer Inszenierung. Stuttgart 2022. S. 11-17. Zu Langes frühen Werken vgl. auch: M. BRÖKING-BORTFELDT, Frühe biographische Notizen zu Ernst Lange und einige theologische Anmerkungen. In: F. GREEN (Hrsg.), Um der Hoffnung willen. Hamburg 2000. S. 287-295; G. Altenburg, Der Frühzeit trauen. AaO.

⁵ In: Die Spielschar Nr. 5. Stuttgart 1951.

⁶ In: Die Spielschar Nr. 14. Stuttgart 1952.

⁷ In: Die Spielschar Nr. 17. Stuttgart 1953.

⁸ Ein Spiel zum Kirchentag 1953 in Hamburg, gem. mit U. KABITZ und G. VALENTIN. In: Unterwegs 7. 1953. S. 227-245.

⁹ In: Der verlorene Groschen. Vier Spielmotetten. Die Spielschar Nr. 31. Stuttgart 1954.

¹⁰ In: Die Spielschar Nr. 32. Stuttgart 1954.

¹¹ In: Die Spielschar Nr. 50. Stuttgart 1956.

¹² AaO.

¹³ In: Die Spielschar Nr. 58. Stuttgart 1956.

¹⁴ In: Die Spielschar Nr. 67. Stuttgart 1956.

¹⁵ In: Die Spielschar Nr. 96. Stuttgart 1957.

In diesen Spielstücken treffen biblische Texte auf individuelle und gesellschaftliche Situationen. „Zeitung und Bibel finden zueinander“, werden zur Diskussion gestellt und als Möglichkeiten des Nach-denkens erspielt. Ich lese die Laienspiele als Miniaturen ganz unterschiedlicher „Chancen der Alltags“. Es geht in ihnen um die praktische Relevanz christlichen Glaubens in der Wahrnehmung der Verheißungen einer „verbesserlichen Welt“.

Dabei gewinnen soziale Alltagssituationen durch ihre „dramatische Stilisierung“¹⁶ an Bedeutung, werden exemplarisch und ihr Spiel ermöglicht die Erkundung alternativer Handlungsmöglichkeiten: Im spielerischen Experiment lassen sich Alternativen erproben und prüfen. Im Spiel geht es um eine hermeneutische Wendung zur Praxis. Das Laienspiel eröffnet den Zusammenhang von Erzählung und Ethik, ein Zusammenhang, der am Weg Jesu orientiert ist. Wahrheit wird so im Spiel als eine Kategorie der Praxis entdeckt und erprobt.

Viele Jahre bevor Lange Paulo Freire kennenlernt, findet sich hier eine Praxis, die ihn später mit Freire verbindet, wenn Freire schreibt: „Befreiende Erziehungsarbeit besteht in Aktionen der Erkenntnis, nicht in der Übermittlung von Informationen.“¹⁷ Schließlich begegnet der Zusammenhang von Erzählung und Ethik auch in Langes späteren Überlegungen zur Predigt oder auch zur Erwachsenenbildung, wenn er, um ethische Perspektiven zu verdeutlichen, auf Lebenserzählungen zurückgreift oder lediglich deren Protagonist:innen benennt – und zwar nicht zuerst im Sinne von Vorbildern, denen nun nachzueifern ist, sondern im Sinne möglicher Alternativen, die ‚zu hüten sind‘. Denn, so wird Lange später schreiben: „Wir brauchen Menschen, deren Liebe der Welt von morgen gehört.“¹⁸

*

¹⁶ J. HERMELINK, Konfliktinszenierungen im Spielraum der Freiheit. Theatrale Motive und Themen bei Ernst Lange. In: AaO. S. 13.

¹⁷ S. u. S. 148.

¹⁸ Ernst LANGE, Leben im Wandel. Gelnhausen/Berlin 1971. S. 30.

Im Nachhinein betrachtet deuten die Spielstücke wie Mosaiksteine künftige Arbeiten zur Bildungstheorie und -praxis wie zur Ekklesiologie Ernst Langes an. Später wird er davon sprechen, dass „die Konflikte, die den Menschen dumm machen, wenn sie unterdrückt, verschleiert, verschoben werden, ja nicht theoretisch, durch Information und Aufklärung allein zu bearbeiten sind, sondern nur durch praktische Neuinszenierung, durch eine Praxis der Freiheit, die zur Reflexion anstiftet“ und Alternativen sichtbar macht.¹⁹ Ja, Lange weist der Kirche dabei sogar die Rolle eines ‚Spielraums der Gesellschaft‘ zu.²⁰

Im Blick auf Gottesdienst und Liturgie macht K. RASCHZOK darauf aufmerksam, dass „Ernst Langes Theaterpraxis die Brücke bildet zu den Gottesdiensten in neuer Gestalt, und hier insbesondere der Familien- und Jugendgottesdienstbewegung mit ihren Anspielen im Sinne kleiner, von Mitgliedern des Vorbereitungsteams selbst verfasster und gespielter Theaterszenen als thematische Einführung in die Gottesdienste.“ ... Das Stück „Halleluja, Billy“ schließlich „wurde zum Wegbereiter des Jazz in den alternativen Jugendgottesdiensten und Gottesdiensten in neuer Gestalt der ausgehenden 1960er und frühen 1970er Jahre.“²¹

Ernst Langes Text „Versuch in East Harlem“ lässt sich lesen als Kommentar zu dem Spielstück „Halleluja, Billy“. Und was er hierzu schreibt, erscheint mir übertragbar auf alle seine Laienspiele: „Ist die Kirche das Evangelium auch dem heutigen Menschen schuldig – und daran kann kein Zweifel sein –, dann muss es auf der Seite der Kirche an irgendeinem Punkt zu einem Akt radikaler Selbstentäußerung, zu einer Selbstpreisgabe der Kirche in ihrer bisherigen Gestalt kommen. Und so gewiss die Erfahrungen der Dienstgruppe von East Harlem im Einzelnen nicht auf andere Situationen übertragbar sind – als ein Modell für diesen Exodus der Kirche in

¹⁹ E. LANGE, Überlegungen zu einer Theorie kirchlichen Handelns. In: ders., Kirche für die Welt. AaO. S. 197-214, Zitat S. 213.

²⁰ Ebd. S. 201.

²¹ K. RASCHZOK, aaO. S. 52 f.

die Welt von heute könnte East Harlem Protestant Parish ökumenische Bedeutung erlangen.“²² So lese ich die Laienspiele auch als Modelle für den von Lange anvisierten Exodus der Kirche in die Welt.

*

Theologisch erscheint mir dabei von besonderer Bedeutung, dass Ernst Lange in seiner Spielkultur wie in den einzelnen Spielstücken zentrale Gedanken der ökumenischen, in den 1950er und 1960er Jahren entwickelten und in der sog. Strukturstudie des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammenfassend formulierten *missio Dei*-Theologie experimentell erspielt. Diese Strukturstudie des Ökumenischen Rates der Kirchen „kann als erster Versuch zur ‚Kontextualisierung‘ ökumenischer Missionstheologie unter den Herausforderungen westlicher Gesellschaften angesehen werden“²³: Es geht in ihr um die Praxis vor Ort. Es geht nicht um Mission im traditionellen Sinne der Integration der „Draußenstehenden“, sondern es geht in der Form einer „experimentellen Theologie und Praxis“ um ökumenische Kirchenkritik. Im Anschluss an HANS JOCHEN MARGULL hält DIETRICH WERNER fest: „Das Verhältnis der Kirche zu Anderen, ihre Offenheit zu Fremden am eigenen sozialen Ort wird hier erstmals als entscheidender Testfall ihrer ökumenischen Erneuerung begriffen.“²⁴ Die Hauptergebnisse der Strukturstudie und deren Aufnahme der Veränderungen in der missionstheologischen Diskussion der 1950er und 1960er Jahre lassen sich mit Dietrich Werner²⁵ in

²² S. o. S. 31.

²³ D. WERNER, *Mission für das Leben – Mission im Kontext. Ökumenische Perspektiven missionarischer Präsenz in der Diskussion des ÖRK 1961-1991*. Rothenburg 1993. S. 92

²⁴ D. WERNER, aaO. S. 95 Vgl. H. J. MARGULL (Hrsg.), *Mission als Strukturprinzip der Gemeinde, ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden*. Genf 1965. Wenig später wird Ernst Lange formulieren: „Das Fremde soll nicht mehr fremd sein“ und er wird die Ökumenische Bewegung als den „Ernstfall des Glaubens“ charakterisieren.

²⁵ D. WERNER, aaO. S. 95-102.

fünf Punkten zusammenfassen: 1. Der Ursprung der Mission ist Gott selbst, nicht die Kirche: „Die traditionelle Reihenfolge ‚Gott-Kirche-Welt‘, die davon ausgeht, dass Gott sich in erster Linie auf die Kirche bezieht und dann erst sekundär vermittelt durch die Kirche auf die Welt, muss verändert werden. Mit der neuen Reihenfolge ‚Gott-Welt-Kirche‘ wird zum Ausdruck gebracht, dass die Beziehung Gottes zur Welt die primäre ist und dass sie das Ziel von Gottes Heilsplan bildet.“²⁶ Oder kurz und bündig mit FRANZ ROSENZWEIG: „Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt.“²⁷ 2. Das Ziel der Mission ist nicht das Wachstum der Kirche oder die Integration in das *corpus christianum*, sondern der Schalom für die Welt, die Humanisierung des Menschen, der neue Mensch.²⁸ 3. Der Kontext der *missio Dei* ist der Wandel: „Kirchen haben sich auf eine sich fortwährend verändernde Welt einzurichten, deren einzig unveränderliches Kennzeichen der ständige Wandel ist.“²⁹ 4. Träger der Mission sind nicht in erster Linie die Pfarrer:innen oder andere Amtsträger:innen, sondern die Laien³⁰. 5. Die Parochialstruktur der Kirche ist

²⁶ AaO. S. 95 f.

²⁷ ROSENZWEIG, F. (1925), Das neue Denken: Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“. AaO. Vgl. dazu auch die Bemerkung von KURT MARTI, Die Psalmen. Annäherungen. Stuttgart 2015. S. 442: „Franz Rosenzweig, der jüdische Denker, pflegte immer wieder zu sagen: ‚Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt!‘ Eben dies besagt auch Psalm 148“. Vgl. dazu auch: G. ORTH, Dankbarkeit – dem Chaos standhalten ohne verrückt zu werden. In: I. WIEDENROTH-GABLER, G. ORTH, J. WEHNERT (Hrsg.), Dankbarkeit. Ein interdisziplinäres Projekt in Literaturwissenschaft, Theologie und Religionspädagogik. Berlin 2020. S. 189-208.

²⁸ Vgl. dazu E. ADLER, In hoc signum vinces. Kurzthesen zu einer Akademieitagung. In: „... dass du wieder jung wirst wie ein Adler“. Texte von Elisabeth Adler aus Akademie, Ökumene und kirchlicher Praxis. Hrsg. v. Freunde des Hendrik-Kraemer-Hauses e. V. Uelzen 2022. S. dazu u. S. 166 f.

²⁹ Vgl.: Die Kirche für andere und Die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden. Schlussberichte der Westeuropäischen Arbeitsgruppe und der Nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referates für Fragen der Verkündigung. ÖRK. Genf 1967. S. 10 und 15.

³⁰ Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von HENDRIK KRAEMER, bes.: Theologie des Laientums. Die Laien in der Kirche. Zürich 1959.

defizitär.³¹ So kann man die Strukturstudie auch lesen als experimentelle Theologie der Laienspiele Ernst Langes.

*

Ohne dass ich dies durch literarische Bezüge zwischen Ernst Lange und Karl Barth nachweisen könnte, sehe ich die Spielstücke, was die Bearbeitungsrichtung ihrer Thematiken angeht, in der Verhältnisbestimmung, die Karl Barth 1946 zwischen „Christengemeinde und Bürgergemeinde“³² entfaltet hat. Hier heißt es in Abschnitt 4: „Und wenn die Christengemeinde nicht alle Menschen, sondern eben nur die Christen – die sich als Christen bekennen und mit mehr oder weniger Ernst Christen sein möchten – umfasst, so strebt sie, die zum ‚Licht der Welt‘ eingesetzt ist, von diesen Wenigen oder Vielen doch zu allen Menschen. Ihnen gegenüber bekennt sie, ihnen gilt die ihr aufgetragene Botschaft. ... Wir lesen 1. Tim 2, 1-7, dass eben der Gott, dem es recht und angenehm ist, dass die Christen als solche ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und dass die Christen eben darum, für alle Menschen und insbesondere für die ‚Könige‘, d.h. für die, die im staatlichen (alle Menschen umfassenden) Bereich Träger besonderer Verantwortlichkeiten sind, zu beten haben. Nicht apolitisch, sondern politisch existiert in diesem Sinne auch die

³¹ Ernst Lange fragt zum letztgenannten Punkt: „Was wird in dieser radikal veränderten und sich weiter verändernden modernen Welt (erg. nach der Aufklärung, v.m.) aus der Ortsgemeinde als der traditionellen Grundgestalt der Kirche und aus ihrem Gottesdienst? Und er stellt zunächst fest: „Jedenfalls sind sie weit aus der ‚Mitte der Wirklichkeit‘ herausgerückt, in der sie sich so lange behauptet hatten. In dem alten parochialen Bündnis von Kirche und Gesellschaft scheint die Kirche ihren Partner verloren oder doch mindestens aus den Augen verloren zu haben.“ (E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 43 f).

³² K. BARTH, Rechtfertigung und Recht. Christengemeinde und Bürgergemeinde. Theologische Studien 104. Zürich 1946. S. 49-82. Das folgende Zitat findet sich auf S. 52 f. Diese Schrift ist nicht zuletzt auch im systematisch-theologischen Kontext der Debatte um die *missio Dei* bedeutsam.

Christengemeinde. Es kommt dazu, dass der Gegenstand der Verheißung und Hoffnung, in dem die Christengemeinde ihr ewiges Ziel hat, nach den unmissverständlichen Angaben des Neuen Testaments gerade nicht in einer ewigen Kirche besteht, sondern in der von Gott gebauten, vom Himmel auf die Erde kommenden polis. ... Man wird von da aus von einer gerade allerletztlich hochpolitischen Bedeutung der Existenz der Christengemeinde reden dürfen und müssen.“³³

*

Diese hochpolitische Bedeutung der christlichen Gemeinde – bei Lange, wie erwähnt, verstanden als „Spielraum der Gesellschaft“ – wird im Blick auf die Spielstücke für Ernst Lange nicht zuletzt dadurch bedeutsam, dass er in seinem letzten Buch „Die ökumenische Utopie“ im Spiel mit den gesellschaftlichen und politischen Möglichkeiten neben anderem das Theater als „brauchbares Modell für die Organisation des Friedens“ angesehen hat, indem es „die Richtung für die heute fällige Erfindung des Weltfriedens anzeigt“³⁴. So kommen Ende und Anfang seines Wirkens im Blick auf den Zusammenhang von ästhetischer Form und politischer Option zueinander. Und dies wird praktiziert als *vita experimentalis* und bedacht in einer experimentellen Theologie, die mit jeder neuen Erfahrung und jedem „Wandel“ neu auf dem Spiel stehen.³⁵

³³ Vgl. dazu jetzt: M. VOLF und M. CROASMUN, Für das Leben der Welt. Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie. Münster 2019 – ein theologischer Entwurf in großer Nähe zu beiden: zu Karl Barth und zu Ernst Lange.

³⁴ E. Lange, die Ökumenische Utopie. AaO. S. 212.

³⁵ Vgl. dazu HANS P. SCHMIDT, *vita experimentalis*. Ein Beitrag zur Verkündigung und Gestaltwerdung in der sogenannten Bildungsgesellschaft. München 1959. S. dazu u. S. 161 ff, bes. S. 177-184.

„EINE ÖKUMENISCHE FILIALE DER WELTCHRISTENHEIT“ –
DIE LADENKIRCHE IN BERLIN-SPANDAU

„Der Laden“ von Gerhard Schöne

„War es Traum oder wirklich, als ich in dieser Stadt
irgendwo in Gedanken jenen Laden betrat?
Hinterm Tisch dieser Händler wirkte irgendwie fremd,
verbarg mühsam zwei Flügel unterm lichtweißen Hemd.
Das Regal war bis unter die Decke voll mit Tüten und
Schachteln gestellt.
Doch im Dämmerlicht konnt' ich nicht sehen, was die eine
um die andre enthält.
Nun fragt ich den Händler: „Was verkaufen Sie hier?“
„Alles, was Sie sich wünschen, alles gibt es bei mir.
Das, wonach Sie sich sehnen, was Sie froh machen kann,
was Sie schon nicht mehr hoffen, alles biete ich an.“
Oh, wie habe ich mich da vor dem Händler mit dem
Wünscheaufsagen beeilt:
„Sie, ich möchte das Schweigen der Waffen und die
Brötchen viel besser verteilt!
Mehr Verstand in die Köpfe. Aus den Augen die Gier.
Eltern Zeit für die Kinder. Achtung vor jedem Tier.
Helle Zimmer für alle. Arbeit – je nach Talent...“
Als ich Luft holen wollte, sprach er: „Kleinen Moment!
Sicher haben Sie mich falsch verstanden.
Wie ich hör', woll'n Sie Früchte von mir.
Ach, nein, nein, ich verkauf' keine Früchte,
nur die Samen dafür!“³⁶

Der ökumenische Rahmen, in dem die Ortsgemeinde existieren sollte, war Ernst Lange ebenso wichtig wie die unmittelbaren „Chancen des Alltags“ in der Lebenssituation der Menschen im Stadtteil. Doch ohne diesen ökumenischen Horizont „hat Ernst Lange eine Christengemeinde immer für

³⁶ GERHARD SCHÖNE, CD: Die sieben Gaben. Lieder im Märchenmantel. Buschfunk, Berlin 1992. Zitiert nach: Programm Liturgischer Tag: Ernst Lange – Die verbesserliche Welt. Stuttgart 1999.

einen kirchlichen Ortsverein gehalten“³⁷. Als Zeichen dieser konstitutiven ökumenischen Verbundenheit war in Verbindung mit der Ladenkirche der erste „Dritte-Welt-Laden“ Berlins entstanden. Damit ist ein doppelter Kontext angesprochen, innerhalb dessen Ernst Lange arbeitet und denkt: die zunehmende Urbanisierung und damit verbunden die Städtegesellschaft auf der einen Seite und das zunehmende Bewusstsein für die ausgesprochen differenteren historischen und aktuellen politischen und ökonomischen Beziehungen innerhalb der einen Welt.

*

Den Plan der Ladenkirche entwickelten Ernst Lange und Alfred Butenuth Ende der 1950er Jahre nach dem Besuch Langes in Chicago und der dortigen East Harlem Protestant Parish; sie wollten die Wandlungsfähigkeit der normalen Ortsgemeinde experimentell nachweisen; neben den US-amerikanischen Erfahrungen kamen Anregungen aus der evangelischen Jugendarbeit und dem Orbishöher Kreis hinzu.³⁸ Wichtig war ebenfalls Langes früher – über BEATE LANGE vermittelt – Kontakt zur Berliner Stadtmission, die sich besonders Fragen der Großstadt, der Arbeiterschaft und der sozialen Frage insgesamt für Berlin angenommen hatte.³⁹

Fünf Jahre nach der Einrichtung einer kreiskirchlichen Pfarrstelle zum 1. Februar 1960 schrieb Ernst Lange die „Bilanz 65“, eine Art Rechenschaftsbericht der ersten Jahre dieses Experimentes, in dem es „um den Versuch einer die neue Lage der Kirche in der Industriegesellschaft berücksichtigenden

³⁷ A. BUTENUTH, „Vorbemerkung“ zum Abdruck der „Bilanz 65“ im Band 2 der Edition Ernst Lange mit der Überschrift: „Ernst Lange und das Experiment ‚Ladenkirche‘“. In: E. LANGE, Kirche für die Welt. AaO. S. 63-65, Zitat: S. 64.

³⁸ Zu dem 1958 von Lange und Butenuth verfasste Memorandum vgl. W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 78 f.

³⁹ Vgl. dazu, G. ALTENBURG, Der Frühzeit trauen. AaO. S. 517.

Verflüssigung und Verwandlung der herkömmlichen parochialen Strukturen gehen sollte“⁴⁰.

*

Die Voraussetzung des Experimentes ist eine, die bis heute andauert und sich ständig verstärkt: „Die Ortsgemeinde und die ortsgemeindlich verfasste Kirche haben keine selbstverständliche Präsenz mehr im Leben ihrer Glieder.“⁴¹ In den „Chancen des Alltags“ beschreibt Ernst Lange den Vorgang so: „Im Mittelalter bildet sich, als wirksamster und stabilster Ausdruck der Symbiose von Kirche und Welt die Parochie heraus. ... Kirchengemeinde und Bürgergemeinde sind in der Parochie deckungsgleich. ... Mit der Revolution allen gesellschaftlichen Lebens, die sich in der Geldwirtschaft, in der Stadtkultur und in den ersten Ansätzen moderner staatlicher Organisation schon seit dem Spätmittelalter ankündigt, von der Aufklärung an aber mit Hilfe wissenschaftlicher Welterfahrung und technischer Weltgestaltung das gesellschaftliche Gefüge bis auf den Grund verwandelt, geht die parochiale Einheit von Kirche und Gesellschaft mehr und mehr verloren. Der territoriale und soziale Lebenszusammenhang platzt auf. Eine Lebensfunktion nach der anderen rückt aus diesem Zusammenhang heraus. ... Eine Kirche, die der Versuchung nachgibt, sich defensiv gegen die heutige Wirklichkeit zu verhalten und die noch verbliebenen Positionen mit Hilfe eines Rückgriffs auf die Traditionen der parochialen Symbiose auszubauen, gerät an allen Ecken und Enden in den Widerspruch mit sich selbst und ihrem Auftrag. Sie kann sich der Notwendigkeit in die neue Situation einzuwandern und ihr gesamtes inneres Leben darauf hinzuordnen, dass Verheißung und Wirklichkeit nicht mehr institutionell, sondern nur noch personal zusammengehalten sind, im Medium eines mündigen Glaubens, der

⁴⁰ E. LANGE, Aus der „Bilanz 65“. AaO. S. 66.

⁴¹ AaO. S. 68.

seinen Ernstfall jenseits der Versammlungen hat, nicht ungestraft verweigern. Baut sich die Kirche selbst aus als Zuflucht einer wirklichkeitsmüden Frömmigkeit, dann entfremdet sie den Glauben seiner Welt und das heißt, sie entfremdet ihn sich selbst und seinem Gott. Denn das Wort wurde Fleisch.“⁴²

Solche Entfremdung, der Verlust an Präsenz in der Welt aber führt zum Verlust an Kompetenz und Zuständigkeit, was einen Mangel an Halte- und Bindekraft im innergemeindlichen Leben bedeutet. Doch weil es keinen „Exodus aus der Geschichte“ gibt, „ist das Problem der Verwandlung der kirchlichen Strukturen auf jeden Fall ein Problem des Übergangs, vieler verschiedener und verschieden weit reichender Übergänge, die das Erbe auf die neue Situation hin verflüssigen“.⁴³

*

⁴² E. LANGE, Chancen des Alltags. EEL 4. AaO. S. 35, 39 f, 64.

⁴³ E. LANGE, Aus der „Bilanz 65“. AaO. S. 76.

Zu Beginn der Gemeindearbeit stellte Ernst Lange sechs Leitvorstellungen⁴⁴ zur Diskussion, die „durchaus den Charakter von korrigierbaren Hypothesen hatten“⁴⁵: a. Verantwortliche Gemeinde ist die Gemeinde, deren Glieder bereit und fähig sind zur „Verantwortung ihrer Hoffnung vor jedermann“ (1. Petr. 3,15)⁴⁶, die also der Diaspora des Glaubens gewachsen sind. Hinzu kommt die Mitverantwortung der Laien für die innergemeindliche Kommunikation des Evangeliums.⁴⁷ b. Die gleichberechtigte Funktionsgemeinschaft der Ämter in der Gemeinde, dem im Dienst der Hauptamtlichen das Gruppenamt entspricht. c. Die Selbstbegrenzung des gemeindlichen Binnenlebens, d.h. dass an die Stelle des „Gemeindekreises“,

⁴⁴ S. o. S. 37 f. Alle Leitvorstellungen, die hier zusammenfassend wiedergegeben sind, zielen auf den innergemeindlichen Prozess der Mündigkeit der Christen, denn sie sind es, die vor allem außerhalb der Gemeinde für das Evangelium einstehen müssen' (K. LIEDTKE, Vor uns das Leben. AaO. S. 502). So haben alle Leitvorstellungen zentral auch mit Bildung zu tun. E. Lange fasste 1970 die Bedeutung der Bildungsarbeit für die Ladenkirche so zusammen: „Das Problem der Erwachsenenbildung war von vorneherein zentral für das Experiment. Vermutlich als erste kirchliche Gruppe in Deutschland arbeitete die Gemeinde mit einem ganzen Netz von ‚Seminaren‘: Abend- und Wochenendseminare; Ehe- und Familienseminare, Jugendseminare, thematisch orientierte Konfirmandenfreizeiten; sog Glaubensseminare, die teils theologische teils gesellschaftliche Probleme behandelten. Die Nötigung zu dieser Art von Erwachsenenbildung ergab sich aus dem Leitbegriff der ‚Mündigen Gemeinde‘, in der die Verantwortung für die diakonische Arbeit als kollektive Verantwortung der Gemeinde erschien und also die Diastase von ‚Amt‘ und ‚Gemeinde‘, von Produzenten und Konsumenten prinzipiell in Frage stand. Erwachsenenbildung war hier also begriffen als theologische Erwachsenenbildung, und auch hier ist der Aspekt der Kaderbildung offenkundig, wenn auch nicht bezogen auf eine defensive Kirchlichkeit, sondern auf ein Reformkonzept“ (Ernst LANGE, Kirchliche Erwachsenenbildung und Pfarrerausbildung. Ausführliche Niederschrift von Bemerkungen vor der Ausbildungskommission der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. 2. November 1970. Maschinenschriftlich 45 Seiten. S. 4. Zitiert nach: M. RAMM, aaO. S. 92). Mit diesen Überlegungen einer basisbezogenen Bildungsarbeit knüpft Lange vermutlich an seine Erfahrungen in Sigtuna (s.o. S. 14 f) an, wo er die auf Partizipation aller angelegte skandinavische Heimvolkshochschul- und Akademiearbeit kennen und schätzen lernte.

⁴⁵ E. LANGE, Aus der „Bilanz 65“. AaO. S. 76-84.

⁴⁶ Es ist dies auch der Text, den Lange in der Widmung der „Ökumenischen Utopie“ an seine beiden Söhne genannt hat.

⁴⁷ Zur zentralen Bedeutung des Stichwortes und der Praxis der „Kommunikation des Evangeliums“ vgl. aaO. S. 101-129.

wo immer es möglich ist, die befristete Arbeits- oder Dienstgemeinschaft treten soll. d. Weitgehende „Inkarnation“ des Gemeindelebens in vorgegebene Sozialbeziehungen: Das Medium der in der Kommunikation des Evangeliums gestifteten Gemeinschaft ist die gegenseitige Lebenshilfe im Alltag.⁴⁸ Verliert die Gemeinschaft der Christen diesen ihren Wirkraum im Alltag, dann wird sie leiblos und krank. Die Gemeinde rückt aus dem Gemeindehaus vor die Häuser der Gemeinde.⁴⁹ e. Einung des Unvereinten: Indem die Ortsgemeinde Menschen verschiedener Generationen, verschiedenen Geschlechts, verschiedener religiöser und weltanschaulicher Tradition, verschiedenen Einkommens und verschiedener Bildung miteinander ins Spiel bringt, macht sie die bestehenden Spannungen fruchtbar und stiftet Versöhnung.⁵⁰ f. „Gestaffelte Kontakte“ der Kirchenmitglieder zur Gemeinde: Man muss

⁴⁸ „Es geht schlicht darum, dass die örtliche Gemeinde sich dazu bekennt, dass sie heute weithin mit den Gefährdeten und mit den Opfern der Zeit zu tun hat, und zwar an dem Ort, wo die großen gesellschaftlichen Hilfsmaßnahmen nicht ausreichen, in ihren Wohnungen, wo sie allein sind oder an unerfüllter Gemeinschaft zerbrechen.“ (aaO. S. 136) Später wird Lange nach und im Kontext seiner Begegnung mit Paulo Freire formulieren: „Kirche ist nicht Avantgarde der Gesellschaft, sondern Ensemble der Fußkranken, der Opfer der Zeit, wobei in jedem von ihnen ein Anspruch auf Befreiung steckt.“ (E. LANGE, Bildung als Problem und Funktion der Kirche. In: E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 187 f.)

⁴⁹ So gilt es, „nach der *Umwelt* der Gemeinde und nach der in ihr gegebenen Bedürfnislage“ zu fragen und darauf bezogene Handlungsoptionen zu überprüfen bzw. neue zu entwickeln. In dem dabei entstehenden Zusammenhang von „Gemeinschaft, Dienst und missionarischem Zeugnis nimmt die Kirche ihren Weltauftrag, ihre Sendung wahr, ist sie Kirche. So muss sich jede Gestalt von Kirche auf ihr gemeinsames Leben, ihren Dienst und ihren Anteil an der Mission der Kirche befragen lassen. Was hier zu sagen ist, ist die Probe auf die Arbeit an der ‚innergemeindlichen Kommunikation des Evangeliums.‘“ (E. LANGE, Aus der „Bilanz 65“. AaO. S. 130, kursiv im Original).

⁵⁰ Wie schwer diese Leitvorstellungen – insbesondere die fünfte – Ernst Lange selbst gefallen sind, macht folgende Beobachtung von Ulrich Kabitz deutlich: „Ich weiß noch, wie ich gerade an einem Montag nach Spandau kam, das war noch in den Anfängen als er in der Fabrik war, und mir Beate davon erzählte. Sie hatten gerade am Wochenende zwei Arbeitskollegen in ihre Wohnung eingeladen. Und sie hat nun ein bisschen selbstbewusst erzählt, wie sie freiweg mit ihnen berlinern konnte, während er fast schweißüberströmt da saß, um sich am Gespräch zu beteiligen.“ (M. RAMM, aaO. S. 359).

mit einer Fülle von verschiedenen Distanzen zur Präsenzgemeinde rechnen, die nicht zu bewerten, sondern ernst zu nehmen sind.

Drei Punkte vermerkt die „Bilanz 65“ im Blick auf Korrekturen dieser Leitvorstellungen aufgrund der Praxiserfahrungen: „1. Das Gewicht und die positive und negative Bedeutung der Hauptamtlichen im Gemeindeprozess ist viel größer, als wir meinten. Umso wichtiger ist es, dass dieses unentbehrliche Impulszentrum alles einsetzt, um Geburtshilfe für die Verantwortlichkeit der Nichttheologen zu leisten. Von der Leitvorstellung der ‚Funktionsgemeinschaft der Ämter‘ ist nichts zurückzunehmen, sie ist aber viel schwerer durchzuhalten, als wir vermuteten 2. Das Prinzip der ‚Begrenzung des kirchlichen Innenlebens‘ ist gewichtiger als wir meinten ... Guter Wille allein genügt nicht, wenn es gilt, die Diaspora gegenüber der Ekklesia aufzuwerten. Es bedarf ständiger Kontrolle, ob die Gemeinde sich auf das beschränkt, was sie tun muss. 3. Der Verzicht auf Gemeindekreise ist im Prinzip richtig, darf aber nicht pauschal sein. Mindestens in einer bestimmten Phase der Jugendarbeit und für die Alten gibt es ein legitimes Bedürfnis für feste Gruppen.“ Zusammenfassend betrachtet sich die Gemeinde der Ladenkirche „als einen möglichen Übergang auf dem Weg zu einer ihrer Mission in der sich wandelnden Welt gewachsenen Kirche. ... Die Kirche wandelt sich in vielen Übergängen, indem sie sich, ihrer Botschaft entsprechend, hier und da einlässt auf den Wandel der Zeit.“⁵¹

*

Überzeugt von der Wandlungsnotwendigkeit und der Wandlungsfähigkeit der Parochie folgt das Experiment konsequent dem Gedanken der *missio Dei*: Gottes Beziehung zur Welt ist die primäre und die Kirche legt Zeugnis ab von Gottes Handeln in der Welt, dient diesem Handeln im Rahmen

⁵¹ AaO. S. 160.

ihrer Diakonie und bildet eine Gemeinschaft zur Ausrüstung für Zeugnis und Dienst. In diesem theologischen Rahmen stellt Ernst Lange die Frage nach der Funktionsgemäßheit parochialer und kirchlicher Strukturen und er fragt nach der Relevanz binnengemeindlichen Lebens für die kommunale Umwelt und die ökumenischen Beziehungen, denn der „Ernstfall des Glaubens ereignet sich draußen“⁵² Gemeindeglieder lassen sich in Anspruch nehmen zu Zeugnis und Dienst in der Diaspora und die „Kommunikation des Evangeliums“ in der Ekklesia bezieht sich genau auf Zurüstung und Ermutigung für dieses Zeugnis und diesen Dienst. Die „Angebots-gemeinde“ sollte sich verändern in Richtung einer Gemeinde „erwachsener“, „mündiger“ und „verantwortlicher“ Gemeindeglieder. Dabei macht Lange die Erfahrung: „Der Geist wirkt in den Fugen.“⁵³ Eine kluge Beschreibung dessen, was dieser Satz in gesellschaftlichen wie kirchlichen Kontexten bedeuten kann, lese ich bei JÜRGEN MANEMANN: „Das Neue findet sich in den Löchern, den ‚Zwischenräumen des Alten‘⁵⁴. Es kennt ‚keinen sauberen Ursprung‘⁵⁵. Es geschieht im System und ist gleichzeitig exterritorial zum System.“⁵⁶ Genau darum ging es Ernst Lange mit dem Experiment der Ladenkirche, ‚dem Geist in den Fugen‘ Raum zu lassen, nicht zuletzt auch durch die Multiformität der Arbeit der Gemeinden⁵⁷ – und vielleicht vor allem durch die Bezeichnung „Ladenkirche“: „Kirche“ ist Teil des Systems, „Laden“ kennzeichnet einen Ort im Alltag der Menschen. Und ich bin überzeugt: Ernst Lange ging es – im Sinne der *missio Dei*-Theologie – zuerst um den Ort. Denn:

⁵² A. BUTENUTH, aaO. S. 63.

⁵³ AaO. S. 82.

⁵⁴ E. v. REDECKER, Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen. Frankfurt 2020. S. 153.

⁵⁵ L. MEIER, MRX-Maschine. Berlin 2018. S. 20.

⁵⁶ J. MANEMANN, Revolutionäres Christentum. Ein Plädoyer. Bielefeld 2021. S. 55. Den ungewohnt klingenden Sprachgebrauch der „Löcher“ sehe ich der Gestalttherapie entnommen; vgl. dazu: B.-P. DE ROECK, Gras unter meinen Füßen. Eine ungewöhnliche Einführung in die Gestalttherapie. Reinbek 2013. S. 66 ff.

⁵⁷ E. LANGE, Aus der „Bilanz 65“. AaO. S. 73.

„Der Ernstfall des Glaubens ereignet sich draußen, im Leben der Nachbarschaft und im Geschick der Stadt.“⁵⁸

*

Darauf weist nicht zuletzt das Stichwort „Bedürfnis“ hin, das in der „Bilanz 65“ wie in anderen Schriften Langes einen besonderen Platz einnimmt. Bedürfnisse weisen hin auf die Bedürftigkeit der Menschen und damit auf ihren konkreten Lebensort. Die Thematisierung von Bedürfnissen erscheint in den 1960er und 1970er Jahren – mit Ausnahme der Schriften Dorothee Sölles, in deren Theologie das Stichwort einen ähnlichen Stellenwert hat wie bei Ernst Lange – durchaus ungewöhnlich. Ernst Lange formuliert im Kontext seiner Überlegungen zur Erwachsenenbildung und im Anschluss an Paulo Freire die schon mehrfach zitierte ekklesiologische Überlegung: „Ist die Kirche Anwalt der Menschen in ihrer Bestimmung, in ihrem Recht auf volle Menschwerdung, dann ist die Nichtachtung der Bedürfnisse die Nichtachtung jenes Feldes, in dem dieses Recht und seine Uneingelöstheit konkret werden.“⁵⁹ Und Dorothee Sölle schreibt im Kontext christologischer Überlegungen im Blick auf Kommunikation: „Wirkliche Kommunikation kann ja nur dort stattfinden, wo Menschen ihre Bedürfnisse und Wünsche ausdrücken können. ... Die Würde des Menschen ist überall da angetastet, wo wesentliche Bedürfnisse von Menschen negiert werden.“⁶⁰ Entscheidend ist die Wahrnehmung authentischer und nicht bereits manipulierter und zerstörter Bedürfnisse.⁶¹ Was bei Ernst Lange die „Menschwerdung des Menschen“ ist, ist bei Dorothee Sölle seine Würde – und der springende Punkt sind

⁵⁸ A. BUTENUTH, aaO. S. 64.

⁵⁹ Ernst LANGE, Sprachschule für die Freiheit. In: Ders., Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche. München/Gelnhausen 1980. S. 117-132 Zitat S. 122.

⁶⁰ D. SÖLLE, Wählt das Leben. Gesammelte Werke Band 5, hrsg. v. U. BALTZ-OTTO und Fulbert STEFFENSKY. Stuttgart 2007. S. 286 f.

⁶¹ Zu P. Freire und E. Lange S. u. S. 144 ff.

jeweils die Bedürfnisse der Menschen – die materielle Basis ihres Lebens und dessen Verhältnisse. So kann man im Blick auf Ernst Lange wie auf Dorothee Sölle einen Satz des russischen Religionsphilosophen WLADIMIR SERGEJEWITSCH SOLOWJOW abwandeln: Meine Bedürfnisse sind ein materielles Problem; die Bedürfnisse, die mein Nachbar sich nicht erfüllen kann, sind ein spirituelles Problem. In diesem doppelten Sinne – materialistisch wie spirituell – verwendet Ernst Lange den Begriff des Bedürfnisses.

*

Ich schließe dieses Kapitel mit einem kleinen Text von Alfred Butenuth. Im Rundbrief des Kirchenkreises Berlin-Spandau schrieb er 1997 im November unter der Überschrift „Heute von Ernst Lange lernen“ einige Sätze, die – so lese ich sie – seine jahrzehntelangen Erfahrungen in der Ladenkirche rückblickend reflektieren und die von ihrer Aktualität nichts eingebüßt haben: „Heute von Ernst Lange lernen? – Nicht unmittelbar, aber vielleicht so: Das Abschmelzen der Volkskirche nicht weiter schön reden, sich aber auch nicht abarbeiten an den Verwaltungsstrukturen der Behörde. – Neu anfangen nicht oben, auch nicht im Kern der Gemeinden, sondern an den Rändern. – Aufmerksam werden auf die Suchbewegungen Einzelner und kleiner Gruppen. – Eine Ökumene erfinden, die über alle Bekenntnisse hinausreicht bis in die noch immer so fremden Religionen. – Das Wort sollen Menschen führen, die es nicht von Amts wegen immer schon haben. – Den Bekenntnisverwaltern und ihren ewigen Wahrheiten misstrauen. – Unbekannte Fragen einüben und die ungefragten Antworten überhören. – Freiheit (auch die der andern) höher schätzen als Ordnung. – Keiner muss die andern vor ihrer eigenen Meinung und ihren Irrtümern schützen. – Experimente gelebten Glaubens unter die Leute bringen. – Miteinander kommunizieren ... und sich dabei behütet sein

lassen. – Und die Kirche? Die sollte nicht im Wege stehen, sondern sich begeistern lassen.“⁶²

DIE FANTASTISCHE GESCHICHTE, WIE AUS AUSCHWITZ BETHEL
WURDE – PREDIGT UND PREDIGTLEHRE

„Von allen seinen Arbeiten haben Ernst Langes homiletische Schriften sicher die breiteste Wirkung gehabt“, hält PETER CORNEHL, neben Wolfgang Grünberg ein wichtiger Wegbegleiter Ernst Langes, fest.⁶³ Dies hängt mit der Praxisnähe seiner Predigtlehre ebenso zusammen wie mit seinen eigenen Predigten. Titel aus den letzten dreißig Jahren verweisen auf Schwerpunkte der noch jungen Rezeptionsgeschichte der Schriften dieses „Klassikers der protestantischen Predigtlehre“⁶⁴: Im Lichte der Verheißung. Die homiletische Theorie Ernst Langes (FRITZ KROTZ, 1980)⁶⁵; Die Differenz zwischen Meinen und Sagen. Anmerkungen zu Ernst Lange, Predigen als Beruf (RUDOLF BOHREN, 1981)⁶⁶; Die Schwierigkeit, Ernst Lange zu verstehen (PETER KRUSCHE, 1981)⁶⁷; Der Gang in die Wüste als Weg zur Predigt (KLAUS-PETER JÖRNS, 1982)⁶⁸; Die Predigt als ‚neues Wort‘ (JAAP VAN DER LAAN, 1992)⁶⁹; Der „Ernstfall des Glaubens“ als Kriterium der Predigt: Ernst Lange (JAN HERMELINK, 1992)⁷⁰; Predigtlegitimation im homiletischen Verfahren: Ernst Lange (VOLKER DREHSEN, 2002)⁷¹;

⁶² Dokumentiert in: Der Orbishöher Kreis. Eine Chronik. Zusammengestellt von Ulrich KABITZ. Hannover (Selbstverlag) 2002. S. 97.

⁶³ P. CORNEHL, Nachwort. In: E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 346-357. Zitat S. 346.

⁶⁴ Vgl. Chr. ALBRECHT, M. WEEBER (Hrsg.), Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Tübingen 2002.

⁶⁵ WuPiKuG 69. Jg. 1980, S. 14-25.

⁶⁶ Pastoraltheologie 70. Jg. 1981. S. 416-430.

⁶⁷ AaO. S. 430-441.

⁶⁸ Evang. Theologie 42. Jg. 1982. S. 389-403.

⁶⁹ Berliner Theologische Zeitschrift 9. Jg. 1992. S. 202-216.

⁷⁰ In: J. HERMELINK, Die homiletische Situation. Göttingen 1992. S. 156-221.

⁷¹ In: Chr. ALBRECHT, M. WEEBER (Hrsg.), aaO. S. 225-246.

Kreuz der Wirklichkeit und Horizonte der Hoffnung (MARTIN BRÖKING-BORTFELDT, 2004)⁷²; „Ich rede mit dem Hörer über sein Leben“ (ALBRECHT GRÖZINGER, 2008)⁷³.

Zu dieser Rezeptionsgeschichte wähle ich einen weiteren Zugang: Ernst Langes Predigten, die immer Auslegungen biblischer Texte sind, erzählen fantastische Geschichten „der großen Erzählung“⁷⁴ zwischen Schöpfung und Neuschöpfung, zwischen den ersten und den neuen Menschen⁷⁵ – hart an der Realität und im Gespräch mit seinen Hörer:innen. Ohne die Praxis der Ladenkirche sind weder die Predigten noch die homiletischen Schriften Langes denkbar. Dort, wo die Welt verbesserlich erschien, war „die Gemeinde an der Erarbeitung und Auswertung der Predigt für den sonntäglichen Gottesdienst in mehrfacher Hinsicht beteiligt“⁷⁶. So wollen Langes Predigten „nicht nur individuelle Aussage, sondern Momente in einem korporativen Verstehensprozess“⁷⁷ sein. Dieser Moment der Kooperation in der Berliner Gemeinde wird sich in den „Predigtstudien“ in anderer Weise wieder zeigen: Auch sie basieren auf Kommunikationsprozessen für die Kommunikation des Evangeliums in der Gemeinde.

*

Dabei knüpft Lange in seiner Predigttheorie an die berühmte Aufgabenbeschreibung Karl Barths aus dem Jahre 1922 in seinem Vortrag „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“ an: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir

⁷² Stuttgart 2004.

⁷³ In: A. GRÖZINGER, Homiletik. Lehrbuch Praktische Theologie. Band 2. Gütersloh 2008. S. 70-74.

⁷⁴ Vgl. T. VEERKAMP, Die Welt anders. Politische Geschichte der großen Erzählung. Berlin 2016.

⁷⁵ Vgl. E. LANGE, Dem Leben trauen. AaO. Vgl. weiter die „biblische Theologie in nuce, deren Mitte die Darstellung der Verkündigung und Praxis Jesu ist“ (P. CORNEHL, aaO. S. 347 f) in: E. Lange, Chancen des Alltags. AaO. S. 66-109.

⁷⁶ E. LANGE, Die verbesserliche Welt. AaO. S. 5.

⁷⁷ Ebd.

sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“⁷⁸ Ernst Lange formuliert dies so: „Die Kommunikationsbemühung der Predigt geschieht unter der Verheißung, dass sich ‚in, mit und unter‘ der Verständigung von Menschen hinsichtlich der Relevanz der biblischen Tradition für die gegenwärtige Situation der dreieinigen Gott, der in dieser bezeugt ist, selbst erweist und in der Weise selbst mitteilt und durchsetzt, dass er sich in den Hörenden Glauben verschafft, sie zum Gehorsam des Glaubens in Liebe und Hoffnung ermächtigt und so die diakonia tou Christou an der Welt und in der Welt weiterführt. Diese Verheißung erfüllt sich, ubi et quando visum est Deo, das heißt, der Prediger verfügt nicht über ihre Erfüllung. Der Auftrag der Predigt hingegen, für den die predigende Kirche voll verantwortlich ist, liegt ganz und gar im Bereich zwischenmenschlicher Verständigung.“⁷⁹

Die von mir behauptete Nähe von Ernst Lange und Karl Barth spricht Lange selbst in einer Predigt aus dem Jahr 1965 an, in der er seinen Traum von Kirche erzählte und resümiert: „Man kann diesen Traum mit Barth und Barmen träumen, so wie ich es wohl tue.“⁸⁰ Was Karl Barth und Ernst Lange theologisch für die Predigt zu beschreiben suchen, fasst HARTMUT ROSA in den Begriff der Resonanz, den er durch vier „Momente“ beschreibt: „Das erste ist die Affizierung, vielleicht kann man sogar sagen: die Anrufung. Etwas ruft mich an, bringt mich zum Auf-hören, und deshalb muss dieses Etwas, kann es nicht einfach das sein, was ich schon immer gedacht habe. Es kommt hier ein transgressives Moment ins Spiel. ... Das zweite Moment von Resonanz, die Selbstwirksamkeit. Das, was ich tue, tritt mit diesem Anderen in eine Art von Verbindung. Verbundenheit ist ein wichtiges Moment, und die Grundform von Resonanz heißt für mich Hören und Antworten. ... Der Moment der Lebendigkeit ist genau der, an dem ich nicht nur

⁷⁸ K. BARTH, *Das Wort Gottes und die Theologie*. München 1925. S. 158.

⁷⁹ E. LANGE, *Chancen des Alltags*. AaO. S. 323 f.

⁸⁰ E. LANGE, *Man hat die Schafe nicht wegen der Weide*. Predigt zu Matthäus 21, 12-17, 16. Mai 1965. In: G. F. PFÄFFLIN, H. RUPPEL, *Ernst Lange Lesebuch*. AaO. S. 147-156, Zitat S. 151.

angerufen werde, sondern plötzlich feststelle: Ich kann mit dieser Stimme, die mich da erreicht, ... etwas machen. ... Wo es uns gelingt, selbstwirksam auf eine Berührung zu reagieren, stellt sich das dritte Moment der Resonanz ein: das Moment der Transformation. Da, wo Resonanz zustande kommt, wo ich wirklich aufhöre und mich mit dem, was mich erreicht, verbinde, verwandle ich mich, komme ich in eine andere Stimmung und auf andere Gedanken. Ich fange an, die Welt anders zu sehen und anders zu denken. ... Das vierte Moment der Resonanzbeziehung ist ihre Unverfügbarkeit: Man kann sie nicht herstellen, kaufen oder erzwingen. ... Zur Unverfügbarkeit der Resonanz gehört ihre Ergebnisoffenheit.“⁸¹

Hier kann (!) Neues geschehen. HANNAH ARENDT beschreibt es mit dem Stichwort der Natalität, dessen Reichtum an theologischen Assoziationen ich hier nicht entfalte, sondern ich zitiere sie lediglich: „Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und vor dem Verderben rettet, das als Keim in ihm sitzt und als ‚Gesetz‘ seine Bewegung bestimmt, ist schließlich die Tatsache der Natalität, das Geborensein, welches die ontologische Voraussetzung dafür ist, dass es so etwas wie Handeln überhaupt geben kann. ... Das ‚Wunder‘ besteht darin, dass überhaupt Menschen geboren werden und mit ihnen der Neuanfang, den sie handelnd verwirklichen können kraft ihres Geborenseins. Nur wo diese Seite des Handelns voll erfahren ist, kann es so etwas geben wie ‚Glaube und Hoffnung‘, also jene beiden wesentlichen Merkmale menschlicher Existenz, von denen die Griechen kaum etwas wussten.“⁸²

*

⁸¹ H. ROSA, Demokratie braucht Religion. Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis. München 2023. S. 58-65 i. A. Die Parallele zu Rosa legt sich auch deshalb nahe, da er selbst davon ausgeht, „dass das gesamte religiöse Denken ... auf die Idee und Vergegenwärtigung von Resonanzverhältnissen hin angelegt“ ist. (S. 68)

⁸² H. ARENDT, Vita activa oder vom tätigen Leben. München 2010. S. 15 und 243.

Versteht Ernst Lange Prediger:innen mit KORNELIS H. MISKOTTE⁸³ als Interpret:innen und Zeug:innen⁸⁴ und ist die Predigt „bezeugende Interpretation der biblischen Überlieferung“⁸⁵, dann „ist der Prediger Anwalt der Hörergemeinde in ihrer jeweiligen Lage und Anwalt der Überlieferung in der besonderen Gestalt des Textes“⁸⁶: Predigen heißt in der aktuellen Situation den Text, der in einer anderen aktuellen Situation Geltung erfahren hat, erneut zur Geltung zu bringen. Es geht um Über-Setzung, um die neuen Erzählungen der alten Geschichten. So sprechen Prediger:innen nicht den Text einfach nach, sondern sagen „sein/ihr eigenes ‚neues Wort‘“⁸⁷. Dieses neue Wort erfordert die Partizipation und Präsenz derer, die predigen, am Leben derer, die die Predigt hören und an der „homiletischen Großwetterlage“. Deshalb gilt für Ernst Lange: „Die Kirche kann heute nur reden, wie sie reden soll, wenn sie zunächst mit sich reden lässt. ... Der Verlust an Präsenz ist verbunden mit einem Verlust an Kompetenz.“⁸⁸ Hier erweist sich Lange als ‚Schüler‘ Bonhoeffers, für den entscheidend war: „Das Wort der Kirche an die Welt muss aus der tiefsten Kenntnis der Welt dieselbe in ihrer ganzen gegenwärtigen Wirklichkeit betreffen, wenn es vollmächtig sein will. Die Kirche muss hier und jetzt aus der Kenntnis der Sache heraus in konkretester Weise das Wort Gottes, das Wort der Vollmacht sagen können, oder sie sagt etwas anderes, Menschliches, ein Wort der Ohnmacht. Die Kirche darf also keine Prinzipien verkünden, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. ... Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“⁸⁹ Nur wenn Prediger:innen am „Heute“ partizipieren, können Sie heute von Gott reden.

*

⁸³ K. H. MISKOTTE, Wenn die Götter schweigen. München 1963. S. 91.

⁸⁴ E. LANGE, Predigen als Beruf. AaO. S. 112.

⁸⁵ AaO. S. 49.

⁸⁶ AaO. S. 30.

⁸⁷ AaO. S. 51.

⁸⁸ AaO. S. 126.

⁸⁹ D. BONHOEFFER, Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit. In: DBW 11. Gütersloh 1994. S. 327-344. Zitat S. 332.

Diese Rede von Gott ist verheißungsvoll: K. Barth hält in seinem „Tambacher Vortrag“ mit dem Titel „Der Christ in der Gesellschaft“ fest, dass „das Leben nicht nur nach den eigenen Gesetzen seiner Logik und Mechanik geht“, „sondern mindestens mitbestimmt ist durch einen anderen Faktor voll Verheißung“: „Es ist die Revolution des Lebens gegen die es umklammernden Mächte des Todes, in der wir begriffen sind.“⁹⁰ Und weiter: „Wir glauben also darum an einen Sinn, der einmal gewordenen Verhältnissen innewohnt, aber auch an Evolution und Revolution, an Reform und Erneuerung der Verhältnisse, an die Möglichkeit von Genossenschaft und Bruderschaft auf der Erde und unter dem Himmel, weil wir noch ganz anderer Dinge warten, nämlich eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wir setzen darum unsere Kraft ein zur Erledigung nächstliegender banalster Geschäfte und Aufgaben, aber auch für eine neue Schweiz und ein neues Deutschland, weil wir des neuen Jerusalem, das von Gott aus dem Himmel herabfährt, gewärtig sind. Wir haben darum den Mut, in diesem Äon Schranken, Fesseln und Unvollkommenheiten zu ertragen, aber auch nicht zu ertragen, sondern zu zerbrechen, weil wir ertragend oder nicht ertragend den neuen Äon meinen, in welchem der letzte Feind, der Tod, das Beschränkende schlechthin, aufgehoben wird. Wir haben darum die Freiheit, mit Gott naiv oder mit Gott kritisch zu sein, weil uns so oder so der Ausblick offen ist auf den Tag Jesu Christi, da Gott alles in allem sein wird. Immer von oben nach unten, nur nie umgekehrt, wenn wir uns selber recht verstehen wollen.“⁹¹ Und Ernst Lange wird nicht müde, immer wieder zu

⁹⁰ K. BARTH, *Der Christ in der Gesellschaft*. In: ders., *Das Wort Gottes und die Theologie*. München 1925. S. 33-69. Zitate S. 33 und 45.

⁹¹ K. BARTH, aaO. S. 67. Vgl. dazu das Gedicht „Zeitansage“ von Dorothee Sölle (D. SÖLLE, *Das Brot der Ermutigung*. Gesammelte Werke. Band 8. Stuttgart 2008 S. 200), die – so meine feste Überzeugung – K. Barth näher steht, als es die bisherige theologische Zeitgeschichte wahrhaben möchte, und die Lange in seinen Jona-Predigten neben Helmut Gollwitzer namentlich erwähnt. Also gerade nicht, wie Bohren kritisch gegen Lange anmerkt: „Wer mit der ‚Wirklichkeit‘ beginnt, kommt in ihr um.“ Gerade nicht: „ein Kurzschluss, der sich der Väter entledigt“ (R. BOHREN, *Die Differenz zwischen Meinen und Sagen*. AaO. S. 421 f und 430), sondern aufmerksam „von oben nach unten“

erzählende Beispiele aufzurufen für „die Revolution des Lebens gegen die es umklammernden Mächte des Todes, in der wir begriffen sind“; es sind Namen und ihre Assoziationen und vor allem ihre politische, gesellschaftliche und kirchliche Praxis:

- Martin Luther King und MAHATMA GANDHI und die Gewaltlosigkeit als Zeichen der Welt von Morgen,
- CHE GUEVARAS „Seien wir realistisch, verlangen wir das Unmögliche“,
- HELDER CAMARA und die befreiungstheologischen Basisgemeinden in Lateinamerika,
- Tullio Vinays Formel „mors mea vita tua“
- und viele andere, die Jesu „Liebeslogik“ folgten und deren Geschichten zu erzählen sind.

*

Das Heute, zu dem Ernst Lange die fantastische Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde, predigte, war 1967, das Jahr, in dem BENNO OHNESORG von dem Berliner Polizisten KARL-HEINZ KURRAS erschossen wurde. Der Traum einer anderen Welt schien den einen möglich, andere fürchteten ihn. Und in dieser Situation hält Ernst Lange seine Jona-Predigten, veröffentlicht unter dem Titel: „Die verbesserliche Welt“. Die rhetorische Frage K. Barths „Was kann der Christ in der Gesellschaft anderes tun, als dem Tun Gottes aufmerksam zu

bestimmtes Wahrnehmen der Situation, die immer schon mitbestimmt ist von der Verheißung. LUISE SCHOTTRUFF hat dies in ihrer Rede zum 70. Geburtstag von D. Sölle so formuliert: „Wenn wir tief genug in unsere eigene Situation eintauchen, werden wir einen Punkt erreichen, an dem theologische Reflexion nötig wird. Der einzige Weg, um diesen Punkt zu erreichen, an dem wir aufmerksam werden auf unser Verlangen nach Gebet, nach Hoffnung, nach Geschichten von Menschen, die befreit worden sind, ist es, tief genug in unseren sozialgeschichtlichen Kontext einzudringen. ... wir müssen diesen Punkt, von dem es kein Zurück gibt, erreichen, an dem wir wissen, dass wir Gott brauchen. Dies ist die Basis für Theologie.“ Unveröffentlichtes Manuskript. Zitiert nach R. WIND, Dorothee Sölle. Rebellin und Mystikerin. Die Biographie. Stuttgart 2009. S. 188.

folgen?“⁹² findet in diesen Predigten ihre Antwort und Entscheidung: Wenn „Gott eben ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott, ist“⁹³, dann gilt: „Der Text ist authentisches Zeugnis von einem Vorgang, um dessen Wiederholung sich die Predigt zu bemühen hat: vom Relevantwerden der Christusverheißung für eine bestimmte Situation. Und indem der Prediger diesem Vorgang mit historisch-kritischen Mitteln ‚nachgeht‘, sieht und versteht er das Evangelium in actu, die Verheißung im glaubenerweckenden Angriff auf das Dasein konkreter Menschen. ... Denn der eigentliche Gegenstand christlicher Rede ist eben nicht ein biblischer Text oder ein anderes Dokument aus der Geschichte des Glaubens, sondern nichts anderes als die alltägliche Wirklichkeit des Hörers selbst im Lichte der Verheißung.“⁹⁴ Lange sucht diese alltägliche Wirklichkeit ähnlich zu verstehen und zu gestalten wie Jesus in seinen Gleichnissen: „Jesus nimmt das Kommende für das Heute in Anspruch. ... Und so entstehen zum Beispiel die Gleichnisse: Alltag, der plötzlich Reich Gottes abbildet, Sprache, die den kommenden Frieden mitteilt, weil sie im Vertrauen auf das Kommende, in der liebenden Vorwegnahme des Kommenden gebraucht wird;“⁹⁵ aus Auschwitz kann Bethel werden... Und deshalb: „Predigen heißt: Ich rede mit dem Hörer über sein Leben. Ich rede mit ihm über seine Erfahrungen und Anschauungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, seine Erfolge und sein Schicksal. Ich rede mit ihm über seine Welt und seine Verantwortung in dieser Welt, über die Bedrohungen und die Chancen seines Daseins. Er, der Hörer, ist mein Thema, nichts anderes; freilich: er, der Hörer vor Gott.

⁹² K. BARTH, aaO. S. 69.

⁹³ D. BONHOEFFER, aaO.

⁹⁴ E. LANGE, Zur Aufgabe christlicher Rede. In: E. LANGE, Die verbesserliche Welt. AaO. S. 78-94. Zitate S. 90 f und 84.

⁹⁵ E. LANGE, Wille zum Dienst. AaO. S. 138. Vgl. dazu einmal mehr D. SÖLLE:

„Ich möchte theologie schreiben
die so über das fehlende spricht
daß es vermißt wird
und anwesend“

(D. SÖLLE, Wünsche im garten der barbara hepworth, in: dies., Fliegen lernen. Gedichte. Berlin 1979. S. 78.)

Aber das fügt nichts hinzu zur Wirklichkeit seines Lebens, die mein Thema ist, deckt vielmehr die eigentliche Wahrheit dieser Wirklichkeit auf. Und diese Wahrheit lässt sich nicht ‚an und für sich‘ zum Thema machen, sondern nur als Wahrheit *dieser* Wirklichkeit, als *diese* Wirklichkeit richtend und rettend, befreiend und beanspruchend. Es bleibt dabei: mein Thema ist mein Hörer.“⁹⁶

Die Menschwerdung Jesu – Gott in Jesus Christus – verweist Lange an die Wirklichkeit und damit an den Hörer, denn: „Jesus ist ja der Mensch, der in seinem ‚Jetzt!‘ Gott und die Wirklichkeit miteinander versprochen hat: In der Realität ist Gott im Kommen. ... In Christus ist die Wirklichkeit mit Gott versprochen“⁹⁷. Dem haben Prediger:innen nachzudenken, das haben sie gerade heute (!) nachzusprechen.

Und Menschwerdung – „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1, 14) – bedeutet für Lange: „Jesus ist kein Einzelgänger. Seine Liebeslogik ist die Logik der Mütter, der Großmütter, der in die Kinder verliebten Volksschullehrer, der Kings, Gandhis, Guevaras, Camaras. Er ist nicht anders als wir, er ist nur sehr viel konsequenter „wir“ als wir. Er ist das, was wir sind, was wir zu sein versprechen in unseren besten Augenblicken. ... Jesus ist uns ähnlicher, als wir uns selbst sind. Er nimmt uns bei unseren besten Möglichkeiten. Darum ist er so vertrauenswürdig: er macht uns Mut zu uns selbst, so wie Gott sich uns vorgenommen und also wie Gott uns angelegt hat.“⁹⁸

Und das soll auch geschehen in Ninive, die Niniviten bei ihren „besten Möglichkeiten“ nehmen und es „geschieht etwas von Gott her, ein Wunder vor unseren Augen. Eine der Art nach neue Möglichkeit und Wirklichkeit tut sich dem Menschen auf“⁹⁹: ‚aus Auschwitz kann Bethel werden‘, weil es eine „Vorgeschichte der Treue Gottes“ zu erzählen gibt, weil

⁹⁶ E. LANGE, Zur Aufgabe christlicher Rede. AaO. S. 84 f. Kursiv im Text.

⁹⁷ E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 116.

⁹⁸ E. LANGE, Zaungast des Glücks. Lukas 19, 1-10. In: E. LANGE u.a. (Hrsg.), Predigtstudien V/2. Stuttgart/Berlin 1971. S. 125-128. Zitat S. 128.

⁹⁹ K. BARTH, aaO. S. 43.

Ninive Buße tat, Gott Reue zeigte¹⁰⁰, weil die mit Bethel eröffnete Zukunft „immer schon eine begonnene Zukunft war“¹⁰¹. „Rechnet mit dem Wunder, betet, arbeitet, leidet für dieses Wunder. Das ist die Zumutung dieses Textes. ... Mit religiösen Fragen hat das wenig zu tun, es sei denn, man verstünde unter Religion endlich wieder die Energie der Menschlichkeit des Menschen. Erweckungsbewegung in Ninive. Gemeint ist: aus Auschwitz wird Bethel.“¹⁰²

Der rhetorischen Frage K. Barths, „was der Christ in der Gesellschaft anderes tun kann, als dem Tun Gottes aufmerksam zu folgen“, wird bei Ernst Lange fünfundvierzig Jahre nach dem Tambacher Vortrag zur Anfechtung, zu einer echten Frage: „Aber was, um Gottes Willen, wird aus dem Volk Gottes, wenn es nicht mehr an Wunder glaubt?“ Und Lange fährt fort: „Schärfer gefragt: Was wird denn aus Gott und aus der Welt? Wenn das Volk Gottes nicht mehr an Wunder glauben will, wird Gott eigentümlich hilflos. Seine Buße bekommt in der Welt nicht Hand noch Fuß, bewirkt also auch nicht die Buße Ninives, wenn das Volk seinen Wunderglauben verliert und also auch nicht mehr als Assistent, als Helfershelfer, als Ansager des Wunders aufzutreten vermag. Gottes überraschender Entschluss, Ninive zu retten, kann dann im Sande verlaufen, im Sande unseres Unglaubens. ... Es ist eine Frage auf Leben und Tod für Gott und die Welt. Wenn wir uns das Wunder nicht mehr denken können, kann Gott es nicht tun. Er kommt an das Herz der Niniviten nur heran durch die Augen und Ohren der Niniviten. Und an die Augen und Ohren der Niniviten kommt er nur heran durch unsere Worte und unser Verhalten. Unsere Worte und unser Verhalten hängen aber an dem, was in unseren Herzen lebendig ist. Wenn da nichts mehr lebt an

¹⁰⁰ E. LANGE, Die verbesserliche Welt: „Ninive wäre unverbesserlich, wenn – lassen sie es mich um der Klarheit willen so anstößig wie möglich ausdrücken – Gott unverbesserlich wäre. Die Buße Ninives wäre eine sinnlose, menschenverführende Utopie, wenn es nicht die Buße Gottes gäbe.“ (S. 37; vgl. Jona 3, 10)

¹⁰¹ E. LANGE, Der Wille zum Dienst. AaO. S. 139.

¹⁰² E. LANGE, Die verbesserliche Welt. AaO. S. 36 f.

Hoffnung für Ninive, wie sollten wir Ninive dann noch Hoffnung machen können? Dann wird also Ninive-Auschwitz keine Hoffnung schöpfen können. Und es wird dort alles beim Alten bleiben.“ Wenn nicht, ja wenn nicht von Gottes Treue zu erzählen wäre, die wider alle Treulosigkeit seines Volkes Bestand hätte: „Gott zieht an Mose vorüber und ruft sein Geheimnis aus: ‚Jahve, Jahve, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, – der da bleibt bei seiner Zuwendung auf tausend Generationen und vergibt Missetat, Sünde und Übertretung.‘ Damit ist das innerste Geheimnis des Gottesbundes heraus. Er ist unzerstörbar, weil Gottes Treue unzerstörbar ist.“¹⁰³ Diese wie alle mir bekannten Predigten Langes wollen uns hineinnehmen in die Treue Gottes, heraus aus dem „Logos der Gesellschaft“ und hinein in die „Logik Gottes“, um „unserer Zeit ihren Sinn in Gott zu geben“¹⁰⁴. In den Worten Langes: Die Situation der Anfechtung soll „ver-sprochen“ werden mit der Situation der Verheißung.

Langes Predigten sehen die Situation des Hörers in einer doppelten Weise: Zum einen thematisieren sie die Situation des Hörers „hart an der Realität, hart an der alltäglichen Wirklichkeit seines Lebens“, die als Anfechtung des Glaubens erfahren wird; und zum andern sehen sie genau diese Realität als diejenige, auf die sich die Verheißung bezieht: In der Situation ergeht der ‚Anruf‘, der den Hörer und die Hörerin

¹⁰³ AaO. S. 38, 46, 48.

¹⁰⁴ K. BARTH, aaO. S. 48. Vgl. zum „Logos der Gesellschaft“ und der „Logik Gottes“ F.-W. MARQUARDTS Analyse des Tambacher Vortrags in: F.-W. MARQUARDT, *Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barth*. München/Mainz 1972. S. 202-207.

Auf-hören lassen kann.¹⁰⁵ Solches Hören der Anrufung und solches Auf-hören gelingt ubi et quando visum est Deo, das heißt, der Prediger verfügt nicht über die den Glauben entfaltende Kraft weder der biblischen Texte noch seiner Predigt.¹⁰⁶

*

„Der Auftrag der Predigt hingegen, für den die predigende Kirche voll verantwortlich ist, liegt ganz und gar im Bereich zwischenmenschlicher Verständigung.“¹⁰⁷ Die systematisch-theologische Frage, was die Predigt ist und sein kann, gehört, da ist sich Lange sicher, in die Prolegomena der Praktischen Theologie und darf die andere Frage, „wie man eine Predigt mache, besser, was man tue, wenn man predige, und wie man es verantwortlich tun könne, nicht relativieren und als ‚Kinderspiel‘, als bloß technisches Problem abqualifizieren, sondern sie muss sie als selbständige Frage ermöglichen und begründen und dann freilich auch begrenzen.“¹⁰⁸ Mit diesen Formulierungen leistet Ernst Lange eine präzise Zuordnung der Aufgaben von systematischer und praktischer Theologie, ohne die eine gegen die andere ab- oder aufzuwerten. Für die Gemeinde am Brunsbüttler Damm war es „immer eine Lebensfrage, über Predigt und Gottesdienst theologisch nachzudenken“¹⁰⁹. Aus dieser Arbeit und Langes Engagement als Professor an der Kirchlichen Hochschule in Berlin entstand seine Predigtpraxis und in deren Kontext und im Anschluss daran seine homiletischen Überlegungen. Dabei war er sich

¹⁰⁵ Vgl. dazu E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 130 ff.

¹⁰⁶ Vgl. dazu J. v. d. LAAN, Zweimal die Wirklichkeit. Anfechtung und Verheißung im theologischen Denken Ernst Langes. In: G. ORTH (Hrsg.), Chancen des Alltags zwischen Wirklichkeit und Verheißung. Ernst Langes ökumenische Existenz als Herausforderung. Rothenburg 1992. S. 29-40. Dazu kritisch und weiterführend: P. CORNEHL, Nachwort. In: E. Lange, Chancen des Alltags. AaO. S. 346-357, besonders S. 354 ff.

¹⁰⁷ E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 324.

¹⁰⁸ E. LANGE, Predigen als Beruf. AaO. S. 20.

¹⁰⁹ E. LANGE, Die verbesserliche Welt. AaO. S. 78.

mit Helmut Gollwitzer einig, „dass die Predigtarbeit in der Regel vor der Exegese beginnt: Sonntags nach dem Gottesdienst den Text für die kommende Woche in deutscher Übersetzung – wie ein Gemeindeglied – aufmerksam lesen und sich einprägen, die Woche über in den Widerfahrnissen des Alltags auf ihn hören, dann donnerstags oder freitags exegetisieren.“¹¹⁰ D.h. „aller methodischen Erschließung geht etwas Existentielles voraus, eine Haltung vorbehaltloser Partizipation, vorbehaltloser Teilhabe am Geschick des Hörers, die durch homiletische Technik auf keine Weise zu ersetzen ist.“¹¹¹ Den Primat der Praxis betont Lange auch in seinen Überlegungen zur Predigt: Aus der Partizipation am Leben der Hörer erwächst die Vorbereitung der Predigt. Dabei weiß sich Lange mit Gollwitzer einig darin, dass „das isolierte Individuum, an das sich manche Predigt richtet, eine eigens für solche Predigt zurechtgemachte Fiktion ist. Wir wirklichen Hörer sind mit jedem Atemzug mit der ganzen Gesellschaft verbunden. Alle unsere Beziehungen werden von der Botschaft getroffen: Produktion und Konsumtion, Gelderwerb und Geldverwendung, Aktie und Lohn, Pädagogik und Sexualität.“¹¹² So entsteht die Predigt aus einem gemeinsamen Lebenszusammenhang und dem darin stattfindenden Gespräch und ist selbst „ernstzunehmen und wahrzunehmen als die Eröffnung eines Gesprächs“¹¹³.

Aus dieser gottesdienstlichen und homiletischen Praxis und ihren theoretischen Reflexionen entstand Langes Vorschlag für ein ‚neues‘ homiletisches Verfahren, das sich in den Predigtstudien spiegelt.

1968 erschien der erste Band der „Predigtstudien“, und er beginnt mit einem „Brief an einen Prediger“: „Lieber Freund, am kommenden Sonntag werden wir wieder zu predigen

¹¹⁰ E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 331.

¹¹¹ E. LANGE, Predigen als Beruf. AaO. S. 30.

¹¹² H. GOLLWITZER, Veränderung im Diesseits. München 1973. S. 178 f unter Verweis auf L. RAGAZ und ‚das neue Sozialleben Israels und der christlichen Gemeinde als zwei neue soziale Gruppen‘.

¹¹³ E. LANGE, Chancen des Alltags. AaO. S. 330.

haben. Was hilft uns dabei?“¹¹⁴ Die Predigtstudien, deren Konzeption Lange in einem Kreis mit Kolleg:innen erarbeitet hatte¹¹⁵, wollen bis heute „Hilfe zur Selbsthilfe ... auf der Suche nach einem wirklichkeitsgerechten Predigtverständnis und nach einem praxisnahen Verfahren für die Predigtarbeit“ sein.¹¹⁶ In acht Schritte in zwei Abteilungen ist der Kommunikationsprozess jeder Predigtstudie unterteilt, deren Sammlung so etwas wie eine praktische Homiletik in actu verdeutlicht; „dabei geht der Referent A immer vom Bibeltext aus, der Referent B von der homiletischen Situation. B hat für seine Ausarbeitung das Manuskript von A jeweils vorliegen gehabt“¹¹⁷:

A. Textgeleitete Arbeit

- I. Die Übersetzung und der Urtext
- II. Beispiele aus der Auslegungsgeschichte des Textes
- III. Exegetische Erwägungen
- IV. Notizen zur Predigt

B. Situationsgeleitete Arbeit

- V. Die Wörter des Textes in der Alltagssprache
- VI. Systematische Erwägungen
- VII. Erwägungen zur homiletischen Situation
- VIII. Predigtentwurf¹¹⁸

I. Wenn es Aufgabe der Predigt ist, Text und Situation zu versprechen, dann beginnt die Vorbereitungsarbeit der Predigt mit dem Text: Verschiedene Übersetzungen und Übertragungen werden miteinander und mit dem Urtext verglichen, wobei „ich im sorgfältigen Übersetzungsvergleich“ der Wirkungsgeschichte des Textes und „bereits meiner

¹¹⁴ E. LANGE, Brief an einen Prediger. In: E. LANGE u.a. (Hrsg.), Predigtstudien für das Kirchenjahr 1968/69. Perikopenreihe III – Erster Halbband. Stuttgart/Berlin 1968. S. 7-17. Zitat S. 7.

¹¹⁵ Vgl. E. LANGE u.a. (Hrsg.), Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Predigtstudien Beiheft 1. Stuttgart 1968.

¹¹⁶ E. LANGE, Brief an einen Prediger. AaO. S. 17, 8 und 9.

¹¹⁷ AaO. S. 9.

¹¹⁸ E. LANGE u.a. (Hrsg.), Predigtstudien zur Perikopenreihe VI. Zweiter Halbband. Stuttgart/Berlin 1972. S. 4.

Hörergemeinde in ihrer geschichtlichen Herkunft und in ihrer gegenwärtigen Problematik begegne“¹¹⁹.

II. Prediger:innen stehen in einer Tradition von Interpret:innen des Textes. An den Beispielen aus der Predigtliteratur „begegne ich zugleich wiederum meiner eigenen Gemeinde und zwar in einem doppelten Sinn. Die Geschichte der Frömmigkeit, der Theologien, der Verständnisse und Missverständnisse des christlichen Glaubens, die sich hier ausdrückt, hat sich auch in meiner Gemeinde ausgewirkt und niedergeschlagen.“ Andererseits wird deutlich, „wie sehr sich meine Gemeinde in ihrer heutigen Verstehenslage von dem unterscheidet, was mir in der Predigtgeschichte begegnet“.¹²⁰

III. Jetzt – nach (!) der Klärung möglicher Vorverständnisse, mit denen Prediger:innen und Gottesdienstgemeinden den Text bereits lesen – erfolgt die exegetische Arbeit am Text. Diese Abfolge ist bewusst gewählt, damit „der Text nun eine Chance hat, in seiner ganzen Fremdheit zur Geltung zu kommen“¹²¹. Dabei ist die Exegese „eine Funktion der Predigtarbeit“. „Mit einer gewissen Überspitzung könnte man sagen: Gegenstand meiner Predigt ist das Leben meiner Hörer, nicht mein Text, der Christus im Leben meiner Hörer, nicht der Christus im historischen Text. Und diese Aussage wäre – textgemäß.“ Exegese des Predigttextes an dieser Stelle der Vorbereitung und fußend auf diesem Predigtverständnis „ist ein Akt der Selbstkontrolle der Kirche. Eben darum kann die exegetische Arbeit dem Prediger von keinem Fachexegeten abgenommen werden. Denn es ist ja jeweils das ‚neue Wort‘ des Predigers, das der Situation entsprechende Wort, welches der exegetischen Kontrolle bedarf.“¹²²

IV. Mit den Notizen zur Predigt schließt der Autor/die Autorin die erste Abteilung der Predigtstudie ab. Hier notiert er/sie seine/ihre Einfälle zur Predigt: Bewusst wurde dabei der Begriff „Einfall“ gewählt, weil hier und da bei diesen drei Schritten eine Predigtidee aufblitzt, die notiert sein will – auch

¹¹⁹ AaO. S. 10.

¹²⁰ AaO. S. 11.

¹²¹ Ebd.

¹²² AaO. S. 12.

wenn sie hinterher wieder verworfen wird. Dabei ist auch hier selbstverständlich, dass der Autor/die Autorin der Studie *seine/ihre* Einfälle notiert, die für die Leser:innen „wertvoll als Katalysator meiner eigenen Predigtgedanken“¹²³ werden können.

V. Nun wechselt der Blickwinkel vom Text (im Hintergrund) zur homiletischen Situation im Vordergrund. Dabei hat B „wohlgemerkt“ seine homiletische Situation im Auge, nicht die des/der Leser:in. Leitfrage dieses Arbeitsschrittes ist die nach der Bedeutung der Schlüsselwörter der Predigtarbeit von A auf ihre Funktion in der Alltagssprache¹²⁴: „Es geht also um den Versuch, auf den üblichen, gewohnten und gebräuchlichen Sinn solcher Worte, die in der Predigtsprache eine Rolle zu spielen pflegen, aufmerksam zu machen. Thema ist die Frage: Was hört der Hörer? Welches Verständnis legt sich ihm nahe, wenn in der Predigt etwa von ‚Zukunft‘, von ‚Gnade‘ oder von ‚Konflikten‘ die Rede ist?“¹²⁵

VI. Während Lange diesen Abschnitt 1968 noch betitelt mit „Systematische Kontrolle“ wird er 1972 offener mit der Überschrift „Systematische Erwägungen“ gekennzeichnet. Es geht um ausgewählte Zusammenhänge zwischen biblischem Text und systematisch-theologischer Lehre der christlichen Tradition und des jeweils gegenwärtigen Wahrheitsverständnisses und Zeit- und Lebensgefühls. Dabei wird deutlich, dass es nicht nur die „Predigt und ihre Geschichte gibt, sondern auch die ‚Anti-Predigt‘ und ihre Geschichte, und der Prediger und seine Gemeinde sind beidem ausgesetzt“ – auf unterschiedlichste Weise.

VII. Mit diesem Schritt „stoßen die Möglichkeiten einer Predigthilfe von außen endgültig an ihre Grenze“, denn Referent B wird über die homiletische Situation ‚seiner‘ Gemeinde nachdenken, so dass „in einem Werkstattgespräch unter Predigern, wie es diese Predigtstudien anregen wollen, jeder sagt: ‚Aber in meiner Gemeinde stehe ich vor einer ganz

¹²³ AaO. S. 13.

¹²⁴ Vgl. zu diesem Schritt auch: E. LANGE u.a. (Hrsg.), Homiletisches Wörterbuch. Predigtstudien Beiheft 2. Stuttgart/Berlin 1970.

¹²⁵ D. RÖSSLER, Vorwort. In: AaO. S. 5-7, Zitat S. 5 f.

anderen Situation und muss darum auch ganz anders an meine Predigt herangehen'.¹²⁶ Und doch sind die Beiträge zu diesem Schritt anregend, weil sie Fragestellungen formulieren, die der/die Prediger:in vielleicht übersehen oder bewusst ausgeblendet hätte und denen er/sie sich nun stellen wird. „Wichtig ist: Im Licht meiner Arbeit am Text mache ich *neue* Entdeckungen über meine Gemeinde, so wie ich, herausgefordert durch die Anfechtungen meiner Gemeinde, *neue* Entdeckungen am Text mache. Tradition und Situation erschließen sich in ihrer Spannung zueinander, ganz buchstäblich.“¹²⁷

VIII. „Der Referent B schließt mit einer kritischen Analyse der ‚Notizen zur Predigt‘, die ihm sein Partner vorgelegt hat, und mit einem ausgeführten Predigtentwurf.“ Für diesen gilt nun das gleiche wie das unter VII. Notierte mit der Konsequenz: „Die Predigt, die ich nach diesem Entwurf anfertigen werde, wird unverwechselbar meine eigene sein müssen. Oder sie ist keine Predigt für *meine* Hörer.“¹²⁸

In diesen Schritten sind die Predigtstudien ein Beispiel für die „Kommunikation des Evangeliums“, wobei Prediger:innen erste Hörer:innen des Textes sind, um dann wieder zu den erwarteten Hörer:innen ihrer Predigt zurückzukehren.

¹²⁶ E. LANGE u. a. (Hrsg.), Brief an einen Prediger. AaO. S. 15.

¹²⁷ AaO. S. 16, kursiv im Text.

¹²⁸ AaO. S. 16, kursiv im Text.

DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG UND IHRE WESTDEUTSCHE
PROVINZ – ODER: „WAS BEWEGT DIE ÖKUMENISCHE
BEWEGUNG?“¹²⁹

Bewusst oder unbewusst hat Ernst Lange seine ökumenische Biographie aus der nationalistischen Enge deutscher Kirchen nach Genf geführt: ausgehend von den Erfahrungen im Landschulheim in Schondorf, über Sigtuna und die Namen Söderblom und Grundvig, die Berliner Stadtmission und den für die Berliner soziale Arbeit wichtigen Namen von FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE, den Berliner Unterwegskreis, die Arbeit mit Schülern von Dietrich Bonhoeffer, die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston mit der wichtigen Begegnung mit Josef Lukl Hromádka, die ökumenische Jugendkonferenz in Lausanne kam er in sein ‚gelobtes Land‘. 1968 begann Langes Arbeit in Genf als Beigeordneter Generalsekretär des ÖRK, kurz bevor stand die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala mit dem Titel „Siehe, ich mache alles neu!“, deren Eröffnungspredigt Martin Luther King halten sollte; doch kurz zuvor war er ermordet worden. 1970 bereits verließ Lange wieder Genf, 1971 dann die Konferenz von ‚Glauben und Kirchenverfassung‘ in Löwen mit dem Titel „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“. Sie ist das „Beispiel“, an dem Ernst Lange unter dem bezeichnenden, die Schwerpunkte umkehrenden Untertitel „Menscheneinheit – Kircheneinheit“ seine Antwort formulierte auf die Frage, was die ökumenische Bewegung bewegt.

¹²⁹ Auch hier beschränke ich mich auf wenige Aspekte, die mir heute in besonderer Weise bedeutsam erscheinen. Dabei lassen sich die drei Kreuze der ökumenischen Bewegung – ihre Glaubwürdigkeitslücke, ihre Machtlosigkeit und das parochiale Bewusstsein und Gewissen der Kirchenmitglieder – weiterhin ebenso wahrnehmen wie die doppelte Unschlüssigkeit der ökumenischen Bewegung hinsichtlich ihrer Ziele und Methoden. Vgl. dazu E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 14 f und S. 171 ff.

Was bewegt die ökumenische Bewegung?: Das war die Ausgangsfrage des ‚genialen Buches‘¹³⁰ von Ernst Lange: „Die ökumenische Utopie“. Im Zusammenhang dieser Wertung benennt Konrad Raiser wesentliche Übereinstimmungen zwischen Ernst Lange und Dietrich Bonhoeffer, die die Bedeutung Langes und Bonhoeffers für die ökumenische Debatte betonen und denen ich gleichwohl hier nicht weiter nachgehe¹³¹; im Blick auf seine eigene Beziehung zu Lange schreibt Raiser, der sich wie Ernst Lange keine Theologie ohne politische Bezüge vorstellen kann: „Ernst Lange war und ist für mich neben Dietrich Bonhoeffer der wichtigste und weit-sichtigste Ökumeniker in Deutschland. Beide vereint, dass für sie ökumenisch-theologische Theorie und kirchliche Praxis unlösbar zusammengehörten; beide verstanden die Ökumene als die entscheidende christliche Friedensbewegung und beide sahen den konziliaren Streit um die Wahrheit als den genuinen Beitrag der Christenheit zur friedlichen Überwindung der die menschliche Gemeinschaft bedrohenden Konflikte. Beide waren vereint im Ringen um eine neue Gestalt der Kirche, die die veränderte Wirklichkeit der Welt ernst nimmt.“¹³²

*

Mit dem Buch „Die ökumenische Utopie“ nimmt Lange eine Publikationsform aus den Anfängen seiner Tätigkeit als Autor auf: das Stilelement der Collage. Ging es damals um die Beziehung zwischen „Bibel oder Zeitung?“¹³³, so thematisiert

¹³⁰ K. RAISER, Die drei Kreuze der ökumenischen Bewegung. In: BARBARA DEML-GROTH, KARSTEN DIRKS, Ernst Lange weiterdenken. Impulse für die Kirche des 21. Jahrhunderts. Berlin 2007. S. 110-122, Zitat S. 110.

¹³¹ Vgl. dazu: G. REIN, Das Fremde soll nicht mehr fremd sein. Auf den Spuren Ernst Langes. Jetzt in: G. REIN, Auf der Grenze von Ost und West. Texte, Notizen und Gespräche eines Korrespondenten. Berlin 2017. S. 191-217, abgedruckt unter der Kapitelüberschrift „Was aus der Vergangenheit ins Heute reicht“.

¹³² K. RAISER, aaO. S. 111.

¹³³ E. LANGE, Bibel oder Zeitung? In: Hand in Hand 1951/10. S. 2-4. S. o. S. 24.

die ökumenische Utopie den damit angedeuteten Zusammenhang von Kirche und Welt bzw. Ökumene und Menschheit. Das Buch ist eine Collage aus Briefen, Zitaten aus Dokumenten des Ökumenischen Rates der Kirchen – insbesondere der Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zum Thema „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“ 1971 in Löwen –, Gedichten, Liedern und philosophisch-theologischem Text sowie Ernst Langes Analysen, Kommentaren und Einschätzungen.

Doch vor dem Inhaltsverzeichnis findet sich bereits eine Collage aus einem Bild, einer Widmung und einem Text Ernst Langes; WOLFGANG GRÜNBERG hat m. W. als erster auf die grundsätzliche Bedeutung dieser Collage aufmerksam gemacht und kommt hier ausführlich zu Wort: „Den Anfang des Buches macht ein Bild. Das Bild stammt von Lucia Polinari, einer kleinen Italienerin aus der 2. Grundschulklasse in Spoleto und zeigt zwischen der Mondsichel und den Sternen das große Erdenrund, das aussieht wie ein Teller. Bemalt ist der Teller mit lauter Strichmännchen in vielen Farben. Dieses Bild zum Thema ‚Alle Menschen auf der Welt sind Brüder‘ wird auf der ersten Seite des Buches von Ernst Lange folgendermaßen kommentiert: ‚Für die Völker und die Kirchen ist die brüderliche Welt ein Problem, an dessen Lösung die Zukunft der Menschheit hängt. Für die Kinder, die dem falschen Bewusstsein der Erwachsenen noch nicht erlegen sind, ist die eine Menschheit unmittelbare Anschauung. Es gibt viele Kinder. Manche sind schwarz, manche sind gelb, manche sind weiß. Aber sie haben zusammen nur eine Erde. Man muss einen Tanz für alle machen. Dann stimmen die Farben. Das Paradies ist heute. Vielmehr: es könnte sein...‘

Zwei Seiten weiter dann die Widmung ‚Michael und Andreas, meinen Söhnen: 1. Petr 3, 15b‘. Dort steht: ‚Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Grund der Hoffnung fordert, die in euch ist.‘

Zwischen dem kommentierten Bild zur brüderlichen Welt und dieser biblischen Weisung der Titel des Buches ‚Die ökumenische Utopie...‘

Dieses Arrangement ist nicht zufällig. Es ist eine Miniaturskizze der pädagogischen Impulse von Ernst Lange. Die Stichworte dieser Miniatur seien noch einmal genannt:

- Die ‚unmittelbare Anschauung‘ der einen brüderlichen Welt, die Kindern (noch) möglich ist.
- Das ‚falsche Bewusstsein‘ von Erwachsenen, dem Kinder ‚noch nicht erlegen sind‘, das die Kinder ‚bedroht‘.
- Die nüchterne Aufgabe, den ‚Grund der Hoffnung‘ gegenwärtig zu verantworten.
- Der neue Horizont: Die eine Welt.

Lernen übt den „Tanz für alle“ ein: führen und geführt werden. Schritte wagen. Sich bewegen und andere in Bewegung bringen. In alledem geht es um Bewährung der Hoffnung. ... Die eigentlichen Pole, an denen sich das Lernen entzündet oder das Lernen verkümmert, sind Hoffen oder Resignieren.

Ernst Lange arbeitete an einer religiös-politischen Pädagogik der Hoffnung¹³⁴ für die Welt: Wahrheit ist für ihn eine Kategorie der Praxis: Wahrheit ist Nachfolge und Nachfolge der Erfahrungsraum der Wahrheit.

*

Die ökumenische Utopie und die damit aufs Engste verbundene religiös-politische Pädagogik der Hoffnung denkt Lange – hart an der politischen und gesellschaftlichen Realität – auf dem Weg zwischen Schöpfung und Neuschöpfung, zwischen dem Garten Eden und dem neuen Jerusalem.¹³⁵ Am Anfang der Bibel wird der Mythos von einem fruchtbaren Garten erzählt. Adam und Eva wurden aus diesem Garten verwiesen, damit der Mensch „nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!“ (Gen 3, 22). Ganz am Ende der Bibel wird der Mythos

¹³⁴ W. GRÜNBERG, Der Tanz für alle. AaO. S. 520 f.

¹³⁵ Vgl. dazu E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 216 f. Vgl. dazu neuerdings: M. VOLF, M. CROASMUN, Für das Leben der Welt. Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie. Münster 2019. Das Buch benennt ohne offensichtliche Bezüge auf Ernst Lange eine ganze Reihe seiner zentralen Anliegen.

von einer blühenden Gartenstadt erzählt: Natur und Kultur sind versöhnt. Und wieder begegnet der Baum des Lebens, vielmehr eine ganze Allee von Bäumen des Lebens: „Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes, mitten auf ihrer Straße und auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume des Lebens dienen zur Heilung der Völker.“ (Apk 22, 1 f). Und wie am Anfang so auch jetzt: kein Tempel ist in dieser Stadt: „Gott, die Macht, die alles beherrscht, ist ja ihr Tempel und das Lamm“ (Apk 21, 22).

Auf diesem Weg zwischen Schöpfung und Neuschöpfung liegen in Ernst Langes Werk die mit der säkularen Herrschafts- und Befreiungsgeschichte aufs Engste verwobenen biblischen Texte, von denen ich wenige lediglich benenne:

- die Erzählungen vom Exodus mit dem ‚fünften Gebot als erster Spielregel des Zusammenlebens‘¹³⁶ und
- von der verbesserlichen Welt (der Prophet Jona);
- die Psalmen mit dem ‚gewaltigsten Friedenslied des Alten Testaments, Psalm 85, das ganz ohne Zweifel ein Lied vom irdischen Frieden ist, und seine Auslegung und Erfüllung in der Lebenspraxis Jesu als hiesiges Leben hat‘¹³⁷;
- die Briefe des Apostels Paulus, der in Römer 12 ff eine „neue Praxis“ beschreibt, der im Brief an Philemon, in dem sich Paulus bis an ‚die Grenzen seiner sozialen Phantasie wagt, die radikale Alternative hüten will‘ und der in 1. Korinther 15 „die praktische Bedeutung von Ostern“ proklamiert.¹³⁸
- Und schließlich gehört hierzu die „theologische Kleinliteratur“ (M. DIBELIUS) der synoptischen Evangelien, die von der „Tendenz der Lebenspraxis Jesu“ berichten, „die Möglichkeiten des Lebens nicht im Licht der Realität, sondern die Realität im Licht ihrer eschatologischen Möglichkeiten, im Licht der Verheißung wahrzunehmen. Eben darum ist das Ausgegrenzte einzugemeinden, ist die

¹³⁶ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 214.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Alle Texte in den Predigtstudien.

Macht der Ohnmächtigen zu respektieren, ist mit der Heiligkeit des Profanen zu rechnen.“¹³⁹

Mit K. Raiser lässt sich diese Beobachtung so kommentieren: „Diese ‚Heilsgeschichte‘, die Oikonomia Gottes, reicht in die menschliche Geschichte hinein, aber wird nie deckungsgleich mit ihr bis zum Ende der Geschichte. Wo diese eschatologische Spannung zwischen Heilsgeschichte und Profangeschichte aufgehoben wird, ist die ‚Naturalisierung‘ der Heilsgeschichte eine naheliegende Konsequenz; dann verliert die ökumenische Theologie zugleich die Kraft zur prophetischen Kritik an der konkreten Geschichte menschlichen Handelns und ihren selbstzerstörerischen Auswirkungen. Nur in dieser kritischen Perspektive hat die Rede von der ‚Heilsgeschichte‘ ihre Berechtigung und Bedeutung.“¹⁴⁰ Mit dieser Überlegung argumentiert Raiser m. E. ganz auf der Linie Ernst Langes, wenn dieser in der ökumenischen Utopie festhält: „In einer Welt, die auf Projekte angewiesen ist, muss es Instanzen geben, die jedes Projekt relativieren und dadurch offen und flüchtig halten. Gelingt das nicht, dann stirbt die Hoffnung und damit die Kraft, aus der Projekte leben. Der Schalom als das Projekt Gottes mit der Menschheit ist die prinzipielle Überholung aller denkbaren Menschenprojekte, die letzte Verheißung, die alle Menschenentwürfe als vorletzte Entwürfe qualifiziert und eben damit plastisch erhält. Sie hütet den Überschuss der Hoffnung.“¹⁴¹ Oder noch einmal anders: Jesus ist „als Modell und als Schlüssel der Tradition“ des Schalom „unbequem, er war schon im Zeitalter der konstantinischen Kartelle mehr als unbequem. Aber gerade als Irritation und nur als Irritation, als institutionalisierter Einspruch, als Zeuge der Überschüsse, als

¹³⁹ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 219. Zu diesen wenigen biblischen Perspektiven im Werk Langes, die sich nahezu beliebig weiterführen ließen und in denen sich Lange als origineller biblischer Theologe erweist, vgl. E. LANGE, Dem Leben trauen, aaO. Vgl. weiter: H. P. SCHMIDT, Kirchliche Erneuerung im ökumenischen Horizont. Eine Einführung in das Denken von Ernst Lange. In: WuPiKuG 74. Jg. 1975. S. 493-511, bes. S. 501 ff.

¹⁴⁰ K. RAISER, Ökumene im Übergang. Paradigmenwechsel in der ökumenischen Bewegung. München 1989. S. 111.

¹⁴¹ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 216.

die Präsenz und Aktion des Ungleichzeitigen, des Kommen- den und des Vergangenen hat das Christentum in seinen Ver- gesellschaftungen einen wirklich notwendigen Platz in den Friedensprojekten der Menschheit.“¹⁴²

*

Doch wie bekommt das Christentum in seinen Ver- gesellschaftungen einen notwendigen Platz in der Wirk- lichkeit der Welt und den Friedensprojekten der Menschheit? Die Antwort heißt wiederum: Bildung und zwar Bildung der Laien. Als Beigeordneter Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen war Ernst Lange mit der Leitung der Divi- sion of Ecumenical Action (DEA) beauftragt worden. 1968, im ersten Jahr seiner Tätigkeit in Genf, war es seine Aufgabe, ein Konzept für eine Weltkonferenz der Laien zu entwerfen, die gemeinsam mit dem Vatikan organisiert werden sollte. Er schrieb ein Aide mémoire mit dem Titel „Persönliche Anmer- kungen von Ernst Lange“. Zu Beginn heißt es:

„Wir zielen auf eine Konferenz der Laien über die Pro- bleme der Kirche von heute in der Welt von heute.

Wir wollen eine Konferenz, die das Volk Gottes in echter Weise repräsentiert. Deshalb wollen wir volle und angemessene Beteiligung von Frauen und Kindern.

Wir wollen eine Konferenz, die die Welt von heute in echter Weise repräsentiert. Darum wollen wir eine Konferenz, in der die ‚Dritte Welt‘ in der Mehrheit ist.

Wir wollen eine Konferenz, die wirklich Bescheid weiß über die Probleme der heutigen Welt. Deshalb sollte mindestens ein Drittel der Teilnehmer aus Experten bestehen, vor allem aus dem Bereich der Erziehung und der öffentlichen Meinungsbildung.

Wir wollen eine Konferenz, die wahrhaft ökumenisch ist, deshalb wollen wir diese Konferenz als gemeinsames Unternehmen von Weltkirchenrat und Katholiken mit

¹⁴² AaO. S. 219.

einer angemessenen Vertretung anderer Kirchen, auch wenn sie nicht Mitglied im Ökumenischen Rat sind.

Wir wollen eine Konferenz, die nicht im exklusiven, sondern im inklusiven Sinne christlich ist, die dem Dialog gehört. Deshalb erwägen wir die Teilnahme von Angehörigen anderer Glaubens- und Ideologierichtungen als beratende Beobachter.“¹⁴³

Das Aide mémoire verdeutlicht: Wenn es um die Ökumene geht, geht es um die Welt und ihre Probleme. Wenn es um die Ökumene geht, dann geht es um Begegnung von verschiedenen Menschen aus allen Teilen dieser Welt; dazu gehören von Beginn an Angehörige anderer Religionen und unterschiedlicher Ideologien, und Menschen aus dem globalen Süden haben die Mehrheit. In diesem Kontext geht es, wenn es um die Ökumene geht, um Laien. Und in diesem Setting mit diesem Adressatenkreis geht es um die Frage nach den Kirchen.

Unterschiedlichkeit bestimmt diesen Ausgangspunkt der persönlichen Anmerkungen Ernst Langes, Begegnungen der Verschiedenen, die die Verschiedenheit des Volkes Gottes und der Welt repräsentieren. Dialog und nicht Belehrung sollte die Verfahren dieser Konferenz, die so nie zustande kam¹⁴⁴, bestimmen.

Vier Jahre später, in der „Ökumenischen Utopie“ wird Ernst Lange vom Palaver und von Konziliarität schreiben. Zunächst zur Begegnungsform des Palavers: „Wer redet, liebt, heißt ein afrikanisches Sprichwort. Das Problem aller möglichen Friedensorganisation liegt darin, dass der Satz umkehrbar ist, dass er umgekehrt werden muss, wenn das Defizit des Friedens voll begriffen werden soll. Das Palaver ist der Vollzug der Liebe im Konflikt der Bedürfnisse und Interessen. Das heißt aber, es setzt ‚Liebe‘ immer schon voraus. ... Erst

¹⁴³ Ernst Lange Memorandum 23rd August 1968, Archiv ÖRK. Zitiert nach W. SIMPFENDÖRFER, Ernst Lange. AaO. S. 182 f.

¹⁴⁴ 1974 in Assisi ist die Weltkonferenz der Laien zustande gekommen. Doch „Langes Visionen haben nur in Spurenelementen überlebt. ... Von den 53 Teilnehmern waren die Mehrzahl kirchliche Funktionäre oder ‚Berufs-Laien‘.“ (W. SIMPFENDÖRFER, Ernst Lange. AaO. S. 184).

wenn es nicht mehr möglich ist, das Palaver abzubrechen und den Gesprächspartner totzuschlagen, hat der Frieden als weltweites Palaver, als Konklave aller Menschen, aus dem sie ohne Konsensus nicht herauskommen, eine Chance.“¹⁴⁵ Dann könnte der „Tanz für alle“ beginnen...

*

Zwischen jenem Aide mémoire der Hoffnung auf eine Weltkonferenz der Laien (1968) und der „Ökumenischen Utopie (1972) formuliert Lange sein ökumenisches Unbehagen¹⁴⁶: Sind sich die Kirchen in der ökumenischen Bewegung gleichsam selbst voraus, dann wird die „Spannung zwischen Vorgriff und kirchlichem Alltag immer größer“. Dabei wird deutlich, dass die Kirchen das Ökumenische nur addiert, nicht aber integriert haben. Ihre Sprache ist weiterhin bezogen „auf die Verantwortung und die Schuld, die Konflikte und die Versöhnungen in den Primärgruppen der Familie, der Nachbarschaft, der direkt wahrgenommenen Über- und Unterordnungsverhältnisse im Beruf und im öffentlichen Leben“ und zugleich ‚verbraucht sich die biblische Verheißung im Kampf der Kirchen um ihren Bestand‘. „Strukturveränderung wäre aber die unabdingbare Voraussetzung der Verwandlung der ökumenischen Erfahrung in aktive Frömmigkeit.“ Dabei beobachtet Lange eher regressive Prozesse in den Kirchen, die sich dem Anderen, dem Fremden nicht aussetzen wollen.

So zutreffend Langes Beobachtung damals war, erweist sie sich auch heute als durchaus angemessen: In den vergangenen 50 Jahren hat sich innerhalb der deutschen Kirchen eine veritable De-Ökumenisierung durchgesetzt: Deutsch-nationalkirchliche Engstirnigkeit, an der schon Lange verzweifelte, ist weithin ebenso zu beobachten wie der verstärkte Rückbezug

¹⁴⁵ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 213.

¹⁴⁶ E. LANGE, Das ökumenische Unbehagen. Notizen zur gegenwärtigen Situation der ökumenischen Bewegung. In: ders., Kirche für die Welt. AaO. S. 299-307.

auf deutsche Auslandsgemeinden als ökumenische Arbeit, d.h. die Evangelischen Kirche in Deutschland ‚verharrt in kolonialistischen und rassistischen Strukturen‘.¹⁴⁷ Auf diesen Prozess haben KARL-HEINZ DEJUNG und GERT RÜPPELL seit 2016 immer wieder hingewiesen: „Schon 2003 haben die führenden Vertreter der EKD, Margot Käßmann und Wolfgang Huber, vorgeschlagen, dass ‚die Kirchen der Reformation sich auf Weltebene so organisieren, dass ihre Stimme in der Welt der Globalisierung hörbar bleibt‘. Der Ruf aus Deutschland nach einer Selbstorganisation der reformatorischen Kirchen – also außerhalb des ÖRK – wurde damals laut ausgesprochen. Offensichtlich ist das Miteinander in der eigenen Familie leichter als das zugegebenermaßen konfliktreichere Zusammenwirken in dem einzigen multilateralen und globalen Player, den der ÖRK nun einmal darstellt. ... Offensichtlich setzen die großen christlichen Konfessionen im Zeitalter der Globalisierung ganz bewusst auf Selbstprofilierung und vertrauen angesichts zunehmender Verluste mehr den eigenen Standortvorteilen. Sie fallen damit nicht nur in eine überwunden geglaubte Selbstgenügsamkeit zurück, sondern übernehmen damit auch – möglicherweise ohne dies zu bemerken – ein Stück weit eine Ideologie, die die Ökumenische Bewegung einmal angetreten war zu überwinden: die Ideologie, die als Ökonomisierung des Lebens beschrieben werden kann.“¹⁴⁸

Dabei ist, so Lange, „die ökumenische Erfahrung eine Schwelle heutiger Frömmigkeit. Hinter diese Schwelle führt kein Weg zurück. Von Anfang an ist die biblische Verheißung eine ‚ökumenische‘ Verheißung gewesen. Das christliche Gewissen muss sich einleben in den größeren Haushalt, in den es von Anfang an ‚herausgefordert‘, auf den es von Anfang an

¹⁴⁷ Vgl. Zur Beendigung kolonialistischer Beziehungen der EKD. Ein Aufruf anlässlich der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe. Für die Solidarische Kirche im Rheinland und den Mainzer Arbeitskreis Südliches Afrika. Oktober 2021. FRAUKE HEIERMANN und Dr. MARKUS BRAUN. In: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt. 2/2022. S. 106-108. Zitat S. 106.

¹⁴⁸ K.-H. DEJUNG, G. RÜPPELL, Ökumenische Gemeinschaft im Wandel der Zeiten. Interkulturelle und interreligiöse Perspektiven der ökumenischen Bewegung. Berlin 2016. S. 299 f.

orientiert war, den Haushalt der bewohnten Erde. Es muss sich einleben in ein neues, nein in sein ursprüngliches Zeit- und Weltgefühl. Das ist ein Bildungsproblem, im umfassendsten Sinn des Wortes.“¹⁴⁹

*

Bevor ich mich der „ökumenischen Utopie“ Langes noch einmal zuwende, lohnt der Blick auf eine andere Collage: auf jenes ursprüngliche Zeit- und Weltgefühl im Neuen Testament – und hier auf Paulus und die Evangelien. HANS-GERHARD KLATT hat deren Verhältnis zueinander in Aufnahme der US-amerikanischen Paulusforschung kürzlich unter der Überschrift „Paulus und die Ökumene aus Juden und den Völkern“ dargestellt. Ich zitiere ausführlich aus diesem von mir veränderten Text¹⁵⁰:

„Der gescheiterte Messias. Des Paulus Bestreben ging dahin, den gescheiterten Messias am Kreuz von Golgatha, der den Tod eines Verbrechers stirbt, zu verarbeiten. Wieso ist

¹⁴⁹ Bis auf die in den Anmerkungen 266 und 267 nachgewiesenen Zitate finden sich alle Zitate dieses Abschnittes in Langes Aufsatz „Das ökumenische Unbehagen“, s. Anm. 263.

¹⁵⁰ H.-G. KLATT, Paulus und die Ökumene aus Juden und den Völkern. In: Junge Kirche. 84. Jg. 01/2023. S. 6f; ich habe erstens den Text der „Jungen Kirche“ um wenige Zusätze aus dem Originalmanuskript von H.-G. Klatt, das er mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, erweitert. Zweitens habe ich in den Text eingegriffen und den Begriff der Differenz durch „Verschiedenartigkeit“, „Verschiedene“ und „Unterschiedlichkeit“, „Unterschiedene“ und „Unterschiedenheit“ ersetzt. Für mich ist dies im Gespräch mit GERT RÜPPELL, der mich darauf aufmerksam machte, entscheidend wichtig geworden, weil mir die Argumentation Pauli als besonders lehrreich „für unsere heutigen Bedarfe einer Weltgemeinschafts-Ökumene der Verschiedenartigen“ erscheint und der von Klatt benutzte Begriff der Differenz im Blick auf die „Weltgemeinschafts-Ökumene“ zu den Missverständnissen hinsichtlich einer Differenz-Ökumene führen kann, die Ernst Lange gerade nicht gerecht würden. Vgl. dazu U. H. J. KÖRTNER, Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell. Göttingen 2005; dazu: Chr. BÖTTIGHEIMER, Übergang zur Differenz-Ökumene? Bemerkungen zu Ulrich H. J. Körtner's Diagnostizierung eines Paradigmenwechsels in der ökumenischen Theologie. In: KANN – ÖKI 38. 20. September 2005. S. 1-6.

Jesus als Messias zu verkündigen, in dem sich die Trennlinien zwischen Juden und den Völkern aufheben? Für Paulus ist Gottes Antwort auf das Scheitern die Auferweckung Christi von den Toten, eine erfahrene Realität, erfahren im lebendigen Leib Christi, den die auf ihn vertrauende Gemeinschaft aus Juden und den Völkern darstellt. Diese Gemeinschaft hat offene Grenzen und die Synagogen als Zentren. Paulus achtet jedes jüdische Nein zum Evangelium, weil es unverzichtbare Gehalte am Messiasverständnis festhält. Aber er kämpft mit allem, was er hat, für ein neues Verständnis, auch wenn es so ganz anders als erwartet eingetreten ist: nicht als machtvoller Sieg über alle irdische Herrschaft, sondern als radikale Stärke der vollkommenen Ohnmacht.

Wenn aber mit dem bestätigten Messias der Zeitpunkt gekommen ist, an dem die Völker zu Israel hinzukommen und eine Einheit bilden, erhebt sich die Frage, wie die Binnenverhältnisse in der neuen Weltgemeinschaft aussehen. In seinem Brief an die Galater schreibt er den schönen Satz ‚Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus.‘ Der Satz ist wichtig, weil er die Hierarchien unter den bestehenden Identitätskategorien aufhebt und allen eine gleichberechtigte Freiheit zuschreibt. Aber er braucht weitere Klärungen, damit die Einheit nicht zu einem ideologischen Lehrsatz wird, hinter dessen Rücken sich die Identitätskämpfe fortentwickeln.

Der Leib des Messias. Das leistet Paulus im Römerbrief, in dem er die Einheit des Leibes Christi als Projekt der Verschiedenheit beschreibt. Und zwar nicht nur in den theologisch-systematischen Kapiteln 9-11 von der bleibenden Erwählung Israels, sondern auch in den Kapiteln 12-15, in denen es um die Konflikte des Zusammenlebens von Juden und den Völkern geht. In diesen Kapiteln wird deutlich, dass innerhalb der Einheit des Leibes sich die Unterschiedlichkeit der Herkünfte auch in unterschiedlichen Normen und Verhaltensweisen im Alltag fortsetzt und fortsetzen darf. Das gilt für die Beschneidungsfrage, für die Einhaltung des Festkalenders, für Speisegesetze und damit für den Umgang

mit Außenstehenden und deren Regeln für Essen und Trinken. Paulus wirbt dafür, die Unterschiede nicht zu Stolpersteinen werden zu lassen, sondern als Verschiedene einander in Liebe anzunehmen und als Starke die Schwächen derer zu tragen, die nicht stark sind. Rücksichtnahme auf die Schwachen als Regulativ, wer immer das in der je konkreten Situation auch ist.

Die Augen für dieses Paulusbild und sein jüdisches Projekt der Unterschiedenheit hat in den sechziger und frühen siebziger Jahren der US-amerikanische Theologe Krister Stendahl geöffnet. Friedrich-Wilhelm Marquardt, die Zeitschrift ‚Texte und Kontexte‘ (insbesondere Gerhard Jankowski), Klaus Wengst, Claudia Janssen und viele andere haben das im deutschsprachigen Raum weitergeführt. Jetzt hat ein US-amerikanischer jüdischer Blick auf das Neue Testament¹⁵¹ das so sperrige Kapitel Römer 13 mit seinem Untertanen-Gehorsam gegenüber der Obrigkeit in die Klärung der Binnenverhältnisse in der Gemeinschaft integriert. Mit ‚Obrigkeit‘ ist nicht die weltliche Obrigkeit des Kaisers in Rom, sondern der Synagogenvorstand gemeint. Das macht im Fluss der Kapitel 12-15 sehr viel mehr Sinn, denn so setzt Kapitel 13 vor das Regulativ der Rücksichtnahme auf die Schwachen aus Kapitel 14 das Regulativ der Anerkennung der gegebenen Ordnungsstrukturen im eigenen System, die jedes Gemeinwesen braucht. Der Leib des Messias ist eine plurale Gemeinschaft der Verschiedenartigen mit zwei Regulativen für eintretende Konflikte.

Glaube als Projekt der Verschiedenartigen. Dass das Projekt der Verschiedenartigkeit in der Katastrophe des jüdischen Krieges mit der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels untergegangen ist, hat Paulus nicht mehr erlebt. Nach dem Scheitern des Messias Jesus am Kreuz scheitert der plurale Leib des Messias im Untergang des Jahres 70. Aus der Haltung der solidarischen Betroffenheit schreiben die Evangelisten gegen dieses zweite Scheitern an. Anders als

¹⁵¹ W. KRAUS u.a. (Hrsg.), Das Neue Testament jüdisch erklärt. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 2021.

Paulus erzählen sie detailliert den Lebensweg zum ersten Scheitern hin, um daraus die Kraft einer „guten Botschaft“ zu gewinnen, die auch aus dem zweiten Scheitern herauszuführen vermag. In ihren Erzählungen schreiben sich aber auch schon Züge der beginnenden Abgrenzungskämpfe ein.

Die jüdische Überlebensstrategie um das pharisäisch orientierte Rabbinat ist eine andere als die derjenigen, die am Messias festhalten. Statt im gemeinsamen Scheitern an der Weltmacht Rom einander solidarisch verbunden zu bleiben, wachsen zwei Religionsgemeinschaften in mitunter aggressiver Abarbeitung aneinander heran und das ‚Christentum‘ entsteht. Auf seiner Basis liest sich nun Paulus ganz anders. Alles Fluide ist aus der Lektüre heraus, und es scheint so, als argumentiere Paulus mit seiner Basis des Glaubens/Vertrauens als gemeinschaftsstiftendes Element nicht integrierend universalistisch, sondern abgrenzend identitätspolitisch. Wer bei Paulus bleiben will, muss hinter die Trennung von Christen und Juden gedanklich zurückgehen. ... Dann kann sein Projekt der Unterschiedlichkeit wieder Leuchtkraft gewinnen und die Frage an uns richten, wie wir es nicht nur über das erste, sondern auch über das zweite Scheitern hinaus als theologische Stabilitätskraft für unsere heutigen Bedarfe einer Weltgemeinschafts-Ökumene der Verschieden übersetzen.’

*

In seiner „Ökumenischen Utopie“ schlägt Ernst Lange für die „Weltgemeinschafts-Ökumene der Verschieden“ neben dem Palaver, das immer schon Liebe voraussetzt, „Konziliarität“ als Modus des Gesprächs und der Verständigung für das immer schon vorausgesetzte ökumenische „Projekt pluraler Einheit“¹⁵² vor. Wer wie Ernst Lange ein umfassendes und inklusives Verständnis von Ökumene hat, der kann gar nicht

¹⁵² E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 178.

anders als darin nicht lediglich einen Raum für Unterschiedlichkeit zu eröffnen, sondern diese selbst als konstitutiv für dieses Verständnis von Ökumene zu halten: Die ökumenische Bewegung kann dann verstanden werden als Projekt der Verschiedenheit derer, ‚die versöhnt allesamt einer in Christus sind, weil hier nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau ist‘ (Gal 3, 26-28), wobei „der Gedanke, daß in Christus alle menschlichen Unterschiede ‚aufgehoben‘ werden, falsch verstanden ist, wenn man daraus ihre pure Bedeutungslosigkeit ableitet. ‚Aufgehoben‘ sind in Christus nicht die Stände unserer je verschiedenen Berufungen, sondern die Apartheiten, in denen wir uns gegeneinander verschlossen haben.“¹⁵³

Konziliarität ist der Begriff, der den Zusammenhang von Verschiedenheit und Versöhnung festzuhalten und als Kommunikationsmodell praktikierbar zu machen sucht. Prominent wird der Begriff nahezu zeitgleich in einem doppelten Zusammenhang benannt: im ökumenischen Kontext der Konferenz der Kommission „Glauben und Kirchenverfassung“ in Löwen zum Thema „Einheit der Kirche – Einheit der Menschen“ und in einem landeskirchlichen Kontext in der Bundesrepublik Deutschland im Zusammenhang mit dem Antirassismus-Streit in der Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN).

Die Konferenz in Löwen, was zunächst „wenig aufregend“¹⁵⁴ klingt, formuliert: „Unter Konziliarität verstehen wir das Zusammenkommen von Christen – örtlich, regional oder weltweit – zu gemeinsamem Gebet, zu Beratung und Entscheidung in dem Glauben, dass der Heilige Geist solche Zusammenkünfte für seine eigenen Zwecke der Versöhnung, Erneuerung und Umgestaltung der Kirche benützen kann, indem er sie zur Fülle der Wahrheit und der Liebe hinführt.“¹⁵⁵

¹⁵³ F.-W. MARQUARDT, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik. München 1988. S. 447.

¹⁵⁴ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 178.

¹⁵⁵ AaO. S. 204. Ausführlich zu den Texten von Löwen vgl.: Löwen 1971, hrsg. v. K. RAISER. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 18/19. Stuttgart 1971.

Doch der erste Eindruck trägt, wenn man die Interpretation der Konziliaritätsformel Langes ernstnimmt. Er interpretiert sie mit sozialistischem Vokabular als „ein ausgesprochenes ‚Räte‘-Modell fundamentaler Demokratie“¹⁵⁶ und hält fest: „Der offene Konsensus der Räte ist (!) der konstruktiv gewordene, Wahrheit produzierende Konflikt.“¹⁵⁷ Warum aber kann man mit dem Konsens rechnen? Lange antwortet: „In den christlichen Räten – so jedenfalls die Theorie – treffen Einzelne, Gruppen, Gemeinden, Kirchen aufeinander, die sich gegenseitig wahrnehmen als Konkretionen der Gegenwart Christi, als Manifestationen der Erneuerungskraft des Heiligen Geistes. Eben darum erwarten sie von ihrem Zusammentreffen den Mehrwert der größeren Wahrheit. Darum können sie auf den Kodex verzichten und mit dem Konsens rechnen, einem Konsensus, der immer offen bleibt nach vorne.“¹⁵⁸ Konziliarität benennt so die Einheit in der Verschiedenheit und die Verschiedenheit „als die spektrale Fülle der Einheit der einen Zuwendung Gottes“¹⁵⁹.

Die Nähe zu der zitierten Paulusinterpretation von H.-G. Klatt erscheint mir verblüffend und sie wird dadurch bestätigt, dass man hier wie dort „Konziliarität nicht spielen kann, so wenig man Glauben spielen kann. Man kann auch nicht über Konziliarität theoretisieren. Nur in der Praxis der Konziliarität, die eben ihrem Wesen nach nicht auf Probe, sondern nur im Ernst gelingt, lässt sich testen, ob sie im ‚wahrhaft universalen Konzil‘ kulminiert“¹⁶⁰ oder vorsichtiger formuliert, sich als praktischer Prozess organisieren lässt.

¹⁵⁶ Wenn Lange im fünften „Brief ein Bekenntnis zur Ökumene im Konjunktiv betreffend“ festhält, dass „das Christentum in seinen Vergesellschaftungen gerade als Irritation und nur als Irritation, als institutionalisierter Einspruch, als Zeuge der Überschüsse, als die Präsenz und Aktion des Ungleichzeitigen, des Kommenden und des Vergangenen einen wirklich notwendigen Platz in den Friedensprojekten der Menschheit hat“ (E.LANGE, Die ökumenische Utopie, aaO. S. 214 ff), dann erläutert Lange am Konziliaritätsmodell der Kirchen, welche Relevanz ein Räte-Modell in der Organisation gesellschaftlicher Konflikte haben könnte.

¹⁵⁷ AaO. S. 179.

¹⁵⁸ AaO. S. 178.

¹⁵⁹ AaO. S. 179.

¹⁶⁰ AaO. S. 181.

Theoretische Impulse zu einem solchen praktischen Prozess steuerte sodann eine Arbeitsgruppe mit dem Titel „Kirche wozu?“ bei, die der hessen-nassauische Kirchenpräsident HELMUT HILD 1971 ins Leben gerufen hatte. Von ihr beauftragt analysierte Lange den Antirassismus-Streit in der Landeskirche, der sich daran entzündet hatte, dass die hessen-nassauische Kirche dem von der EKD abgelehnten Genfer „Programm zur Bekämpfung des Rassismus“ 100.000 DM zur Verfügung gestellt hatte. Das von Lange vorgelegte Zwischenergebnis lässt sich grob in zwei Punkten zusammenfassen:

„1. Am Ende ist die Sache eben leider wirklich ‚schrecklich einfach‘: Es gibt einen weltweiten Aufstand gegen Grundlagen unserer Zivilisation: die Frage. Wer fragt, schafft Unruhe. Und wer im Namen der Zukunft fragt, zu deren Planung wir verurteilt sind, schafft doppelte Unruhe. Und gegen die Frage hilft offenbar – jedenfalls psychologisch – nur die Rezitation herkömmlicher Antworten: mehr Staat, mehr Nation, mehr Deutschtum, mehr preußische Werte, mehr Macht für die Experten, mehr Vertrauen in die universelle Weisheit der Unternehmer, überhaupt der gesellschaftlichen Eliten, mehr Gesetz und Ordnung, mehr Leistung, mehr Polizei – und in dem Zusammenhang: mehr Kirche, mehr Bekenntnis. Das ist – nachweislich – der Kontext des Anti-Ökumenismus.“¹⁶¹

„2. Der Antirassismus-Streit hat gezeigt, dass die kirchliche Mitgliedschaft in ihrer Mehrheit ökumenisch nahezu bewusstlos ist, sie weiß nicht viel vom ökumenischen Fortschritt. Sie will weithin nichts davon wissen. In einem gewissen Sinn kann sie nichts davon wissen, denn Informationen und Impulse, die unsere Identität in Frage ziehen, blenden wir vorbewusst ab. ... Christen leben mit einem parochialen Gewissen in einer universalen Welt.“¹⁶²

In diesem Kontext veröffentlichte die EKHN eine kleine Broschüre mit dem programmatischen Titel „Der konziliare

¹⁶¹ E. LANGE, Eingabe an einen westdeutschen Kirchenführer. In: ders., Kirche für die Welt. AaO. S. 308-315. Zitat S. 311.

¹⁶² E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 196 und 198.

Weg der Kirche“¹⁶³, an der Ernst Lange maßgeblich beteiligt war. Konziliarität wird hier verstanden als die „vorbehaltlose Bereitschaft zum Dialog“. Sieben Kennzeichen werden für einen Stil des konziliaren Dialoges benannt:

- „1. Bereitschaft zum Dialog erfordert aktive Toleranz.
2. Bereitschaft zum Dialog setzt eigene Lernbereitschaft voraus.
3. Bereitschaft zum Dialog hängt ab von der Fähigkeit, sich anderen aufzuschließen und für sie offen zu sein.
4. Bereitschaft zum Dialog geht das Risiko ein, sich auf Konflikte einzulassen und diese offen auszutragen.
5. Bereitschaft zum Dialog wird Prozesse zur Meinungsbildung ernstnehmen.
6. Bereitschaft zum Dialog überbrückt vorhandene Schranken.
7. Bereitschaft zum Dialog verhindert ein vorschnelles Urteil und macht es schwer, Andersdenkenden den Glauben abzusprechen. ... Wer sich dem Gespräch verschließt, exkommuniziert sich selbst.“

Beide Publikationen machen deutlich, was fehlt: „Es gibt keine ökumenische Didaktik, keine Theorie und keine Methode für das Erlernen des Welthorizontes, in dem allein die Kirche heute Kirche sein, das Christentum an der Zeit sein kann. Vor allem, es gibt keine ökumenische Sozialdidaktik.“¹⁶⁴

*

Als Antwort auf diese Leerstelle innerhalb der ökumenischen Bewegung wurden in den Jahrzehnten nach der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala¹⁶⁵ von WERNER SIMPFENDÖRFER, ULRICH BECKER, REINHILD TRAITLER, KARL ERNST NIPKOW, KLAUS GOBMAN, KARL-HEINZ

¹⁶³ EKHN (Hrsg.), Der konziliare Weg der Kirche. In: Versuche zur kirchlichen Praxis der EKHN, Heft 6. Darmstadt 1974.

¹⁶⁴ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 197.

¹⁶⁵ Vgl. N. GOODALL (Hrsg.), Bericht aus Uppsala. Deutsche Ausgabe besorgt von W. MÜLLER-RÖMHELD. Genf 1968.

DEJUNG, GERT RÜPPELL, ANNETTE SCHEUNPFLUG, KLAUS SEITZ, GOTTFRIED ORTH u. a. Konzepte ökumenischen Lernens entwickelt¹⁶⁶, die allesamt auf Ernst Lange zurückgehen, ohne dass dieser mehr an der konzeptionellen Entwicklung beteiligt war. Dabei wird Lernen als Aktions-Reflexions-Prozess begriffen, als Lernen in Gemeinschaft verstanden: Es geht um das auch (!) erzieherisch und bildungsmäßig zu bearbeitende Problem der Weltentwicklung. Als Grundperspektive eines solchen Lernens, dem es um die Verknüpfung von lokalen Kontexten und weltweiten Erfahrungen und Problemlagen geht, hat Ernst Lange festgehalten: „Ist das Christentum, ist die Kirche eine Bildungsbewegung, eine Bewegung ‚zur Erziehung des Menschengeschlechts‘ – und es spricht vieles dafür, dass sie als gesellschaftliche Institution genau dies ist –, dann wird sie, um bei der Sache zu bleiben, ein anderes Verhältnis zur revolutionären Veränderung gewinnen müssen. Was sie braucht, ist nicht eine ‚Theologie der Revolution‘, als müsse jedes Stichwort, das sie sich bei der Weltentwicklung borgt, alsbald zum theologischen System ausgebaut werden, was sie braucht, ist die Einsicht in die Logik des Lernprozesses, der mit Abraham einsetzt und den sie fortsetzt: seine Konsequenz ist die immer neue Umwälzung, der immer neue

¹⁶⁶ Vgl. zusammenfassend: G. RÜPPELL, Ökumenisches Lernen als interkultureller Prozess. In: W. WEIßE (Hrsg.), Ökumenische Bewegung und weltweites Christentum. Texte und Materialien einer Vorlesungsreihe. Halstenbek 1985. S. 151- 174; G. ORTH, Erwachsenenbildung zwischen Parteilichkeit und Verständigung. Göttingen 1990, S. 23-61; ders. (Hrsg.), Dem bewohnten Erdkreis Schalom. Beiträge zu einer Zwischenbilanz ökumenischen Lernens. Münster 1991; ders., Dem bewohnten Erdkreis Schalom. In: H. F. RUPP/S. SCHWARZ (Hrsg.), Lebensweg, religiöse Erziehung und Bildung. Religionspädagogik als Autobiographie. Band 6. Würzburg 2015. S. 277-296. K.-H. DEJUNG/ G. RÜPPELL, Ökumenische Gemeinschaft im Wandel der Zeiten. AaO. Insbes. S. 79-99. Vgl. auch die maßgeblich von ULRICH BECKER bestimmte Arbeitshilfe der EKD: Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse. Eine Arbeitshilfe der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Bildung und Erziehung. Gütersloh 1985. Vgl. dazu jetzt auch: A. SCHEUNPFLUG, Als Allgemeine Erziehungswissenschaftlerin an Religion interessiert – philosophy of education meets reformation. In: H. F. RUPP/S. SCHWARZ (Hrsg.), Lebensweg, religiöse Erziehung und Bildung. Religionspädagogik als Autobiographie. Bd. 8. Würzburg 2023. S. 329-344.

Auszug aus dem Status quo.“¹⁶⁷ Dieser immer neue Auszug aus dem Status quo zeigt sich auch in den „magic words“ ökumenischer Bildungsarbeit: „Global denken – lokal handeln“, „Kampf und Kontemplation“, „Einfach leben, damit andere einfach leben können“, „versöhnte Verschiedenheit“ und schließlich „transformative Spiritualität“ und „Pilgerweg für Frieden und Gerechtigkeit“. Wie in einem Brennglas verweist die partikulare Frage nach dem ökumenischen Lernen auf den Gesamtzusammenhang der Hoffnung auf eine bewohnbare Erde, auf die Frage, wie Christinnen und Christen, ökumenische Gruppen, Gemeinden und Kirchen sich als Zeug:innen, Bürg:innen und Träger:innen dieser Hoffnung bewähren können oder diese Bewährung verweigern, und wie Theologie als Reflexionsform dieser Hoffnung und ihres Zeugnisses neu formuliert werden muss oder in überkommenen Fragestellungen und Antworten gefangen bleibt.

In den zwei Jahrzehnten des 2. Jahrtausends hat sich ökumenisches Lernen erweitert um Dimensionen des interkulturellen und des interreligiösen Lernens. Dabei gilt, was der „Letter to Religious Educators (Bangkok 2000)“ für interreligiöses Lernen formuliert hat ebenso für ökumenisches und interkulturelles Lernen: „Das effektivste religiöse Lernen geschieht in realen Begegnungen und aktiven Beziehungen zwischen verschiedenen Glaubenstraditionen.“¹⁶⁸

Die für Ernst Lange dabei zentrale Frage, wie Mehrheiten umlernen können, wurde freilich nur wenig bis gar nicht weiter verfolgt.¹⁶⁹ Ja, die von Lange anvisierte und in Berlin-Spandau erprobte und in Genf – als Gegengewicht zur Klerikalisierung von Kirche und Ökumene – angedachte Laienbildung, das Empowerment oder die (Selbst-)Ermächtigung der Laien, der Erwachsenen, der Kinder und Jugendlichen in den Kirchen wurde im Ökumenischen Rat der Kirchen wie innerhalb der deutschen Kirchen, die sich immer weniger als „Filiale der

¹⁶⁷ E. LANGE, *Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche*. Hrsg. v. R. SCHLOZ. München 1980. S. 100.

¹⁶⁸ G. RÜPPEL/P. SCHREINER, *Shared Learning in Plural World. Ecumenical Approaches to Inter-Religious Education*. Münster/London 2003. S. 68-71.

¹⁶⁹ Vgl. dazu unten zu Ernst Langes Konzept der Erwachsenenbildung.

Weltchristenheit“ verstanden und verstehen, immer mehr an den Rand gedrängt. Ein sehr klares Indiz dessen ist, dass für Studierende der Evangelischen Theologie und der evangelischen Religionspädagogik „Ökumene“, „Ökumenische Bewegung“ und „Ökumenischer Rat der Kirchen“ weitestgehend Fremdwörter und nahezu ‚unbekanntes Land‘ wieder geworden sind.

*

Nicht zuletzt gegen solche nationalstaatlichen und nationalkirchlichen Engführungen und die darin festgefahrenen Mentalitäten wurde Ernst Lange nicht müde, dazu einzuladen und dazu aufzufordern: „Let the church be the church!“ Er nahm dieses Schlagwort der Ökumenischen Versammlung 1937 in Oxford auf und konkretisierte es mit der Forderung des Auszugs aus konstantinischen Kartellen. Dieser Auszug ist für Ernst Lange zentral im Blick auf das Selbstverständnis der westdeutschen Christenheit, denn: „Die westdeutsche Christenheit ist etwas, sofern sie die westdeutsche Provinz der Weltchristenheit ist, und sonst gar nichts. Und das ist ja noch nicht einmal eine sonderlich neue Weisheit. Sie ist in ihrer geistlichen Substanz etwa zwei Jahrtausende alt.“¹⁷⁰ So hätte die Loyalität der Kirchen zuerst und zuletzt in der werdenden Menschheit der Oikumene ihren ersten Adressaten, denn die biblische Verheißung, aus der Ernst Lange lebte und seine Kraft bezog, galt für ihn zuerst den Menschen und dem bewohnten Erdkreis und nicht den Kirchen oder nationalstaatlichen Institutionen.

Der Auszug aus den konstantinischen Kartellen gilt freilich auch und besonders in Langes Aufnahme der Gedanken PAULO FREIRES, wenn er in der Einleitung zu dessen „Pädagogik der Unterdrückten“ Freire zustimmend formuliert: „Die

¹⁷⁰ E. LANGE, Eingabe an einen westdeutschen Kirchenführer. In: ders., Kirche für die Welt. AaO. S. 309.

Herrschaft des Menschen über den Menschen ist die Zerstörung der Menschlichkeit des Menschen. Nur über die Zerstörung der Herrschaft ist darum ‚Entwicklung‘, Menschwerdung des Menschen, realisierbar.“¹⁷¹ Die Vision Langes zielte auf die verbesserliche Welt. Und die Kirchen? Sie könnten zum Laboratorium für Projekte der Menschen, die sich selbst zum Projekt geworden sind, werden.

Die Welt ist der Raum, in dem das „Let the church be the church!“ zur Wirkung käme: CHARLES WEST, einer der Architekten der ökumenischen Bewegung, publizierte 1959 das Buch „Outside the Camp“. Außerhalb des Lagers ist der Ort der Christinnen und Christen: Mose ging aus dem Lager der Israeliten, um Gott zu begegnen (Ex 33). ‚Jesus hat draußen vor dem Tor gelitten, so lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach teilen‘, so heißt es im Hebräerbrief. Die etablierte Stadt Jerusalem rebelliert gegen Gott. Jesus wird aus ihr vertrieben. Er ist auf dem Feld geboren, ist bei denen draußen zuhause, bei dem wandernden Volk, unter den Fischern im Land der Armen Galiläas. Deshalb gehören Christinnen und Christen sowie Kirchen auf das unwegsame Terrain vor die Stadt, sind ‚Spürhunde‘ für die Menschen draußen und für ihre Bedürfnisse.

Und „outside the Camp“ geschehen die Wunder der verbesserlichen Welt, wird die öde Gegend zu einer grünen Aue (Markus 6): Unmerklich wird in der Speisungserzählung aus dem öden Ort eine grüne Landschaft. Wo Gemeinschaft entsteht, wo Menschen Brot teilen, ändert sich die Umgebung. Sie ist nicht länger trostlos und öde, sondern es entstehen Erfahrungen, die dem Leben Farbe und Glanz verleihen. Die Erde erblüht, der Boden regeneriert sich, wenn Menschen das Leben teilen.¹⁷² Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung gehören untrennbar zusammen.

¹⁷¹ E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 97.

¹⁷² Vgl.: CH. WEST, *Outside the camp. The christians and the world*. New York 1959.; dazu: P. LÖFFLER, *Ökumene im Aufbruch. Erinnerungen zur Ökumene in den 1960er Jahren*. Berlin 2011. Bes. S. 181-184; weiter die Auseinandersetzung zum Thema „Mission“ im Vorfeld und auf der IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala 1968: N. GOODALL, Bericht aus

HANS P. SCHMIDT, ein enger Freund Ernst Langes, schließt seinen 1975 erschienen Aufsatz „Kirchliche Erneuerung im ökumenischen Horizont“ mit den von Lange formulierten Sätzen: „Die ökumenische Bewegung ist der Ernstfall des Glaubens. In ihr steht die Weltsendung und die Weltverantwortung der Christenheit auf dem Spiel. Gesucht wird darum nicht eine Erneuerung vertrauter Kirchlichkeit, sondern eine erneute Kirchbildung.“¹⁷³

Reformen vertrauter Kirchlichkeit haben sich in den Jahrzehnten seither in den großen Volkskirchen in Deutschland ereignet; Langes Vision einer Kirche, die im Leben und Arbeiten der Menschen ihren Ort hat, hat sich in einzelnen Gemeinden unkoordiniert entwickelt; „Leben im Wandel“ auf der Suche nach einer „zeitgemäßen Moral“ ist weitestgehend ausgeblieben; die religiösen Bedürfnisse der Mehrheiten haben sich kaum verändert, so blieben auch deren Institutionalisierungen, die kirchlichen Strukturen, sich auffallend gleich. Ekklesiogenese – erneute Kirchbildung – geschah, wenn überhaupt, an ihren Rändern – von den Mitgliedschaften der Kirchen kaum wahrgenommen, von ihren Leitungsgremien zunehmend marginalisiert.

Noch immer gilt Ernst Langes Analyse aus den „Notizen zur Situation der ökumenischen Bewegung“: „Das Christentum kommt nicht frei aus den lähmenden Symbiosen von gestern“¹⁷⁴ – sein damaliges ‚ökumenisches Unbehagen‘ liest sich auch 50 Jahre später in seinen wesentlichen Passagen als Gegenwartsanalyse: „Die elementarste Energie, die biblische Verheißung, verbraucht sich im Kampf der Kirchen um ihren Bestand.“¹⁷⁵

*

Uppsala 1968. AaO. S. 19-38. Zur Auslegung von Mk 6 vgl.: G. MINNAARD. Das Geheimnis der Humanität. Eine nicht religiöse Auslegung für Menschen, die vielleicht an Wunder, aber nicht an Mirakel glauben. Uelzen 2020. S. 103-112.

¹⁷³ In: Pastoraltheologie. WuPiKG 65. Jg. 6/1975. S. 492-511, Zitat S. 511.

¹⁷⁴ E. LANGE, Das ökumenische Unbehagen, AaO. S. 303. Parallelen dazu in: E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 198 ff

¹⁷⁵ E. LANGE, Das ökumenische Unbehagen. AaO. S. 302.

Nach Ernst Langes „ökumenischer Utopie“ hat KONRAD RAISER nochmals die Frage danach aufgenommen, was die ökumenische Bewegung bewegt, indem er – konzeptionell in Vielem mit Ernst Lange übereinstimmend und seine Überlegungen weiterführend – „Ökumene im Übergang“¹⁷⁶ analysierte und theologisch bedachte. Die „Ökumenische Utopie“ und die „Ökumene im Übergang“ waren die letzten Werke in deutscher Sprache, die die ökumenische Bewegung insgesamt als Herausforderung annahm und konzeptionell bedachten. Seitdem ist die „Vision vom ökumenischen Haus“ (PHILIPP POTTER) so peripher geworden in deutschen Kirchen und Theologien wie die Vision vom „gemeinsamen Haus Europa“ (MICHAEL GORBATSCHOW) in der deutschen Politik.

Damit ist die Aufgabe freilich nicht obsolet: Wir müssen „eine neue Antwort finden auf die Frage, wie Christen wachsen, damit sie der Welt, in der hinfort geglaubt, geliebt und gehofft werden muss, gewachsen bleiben“.¹⁷⁷ Der „Überschuss der Hoffnung“¹⁷⁸, den die Kirchen nach Ernst Lange zu hüten haben, verpflichtet sie darauf: „Was die Kirche in der Fülle der Verheißung des Reiches hütet, ist die Hoffnung auf Vollendung. Ohne diese Hoffnung auf Vollendung kann der Mensch nicht leben, kann er auch die offensichtliche Unvollkommenheit seiner Projekte und ihrer Realisierungen nicht durchhalten. Die Kraft der Kritik und der Selbstkritik, die Kraft des immer neuen Anfangs hängt an dieser Hoffnung. Wiederum: Ohne diese unentbehrliche Hoffnung auf Vollendung dahingestellt sein lassen zu können, ihre Erfüllung Gott anheimgeben zu können, kann er die Einsicht nicht ertragen, dass das Notwendige unvollkommen und das Unvollkommene notwendig ist. Ohne die Hoffnung auf Vollendung findet er das prekäre Gleichgewicht zwischen Widerstand und Ergebung nicht, an dem sein Überleben und seine Humanisierung hängen.“¹⁷⁹ Die Realisierung der Hoffnung auf Vollendung, die die Kirchen hüten, ist ‚der vollendete Friede,

¹⁷⁶ K. RAISER, Ökumene im Übergang. AaO.

¹⁷⁷ E. LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 199.

¹⁷⁸ AaO. S. 216.

¹⁷⁹ AaO. S. 217.

der Schalom als das Projekt Gottes' – „ist die institutionalisierte Irritation der Friedensbemühung der Menschheit“¹⁸⁰.

ERWACHSENENBILDUNG ALS
„SPRACHSCHULE FÜR DIE FREIHEIT“¹⁸¹

Der Ausgangspunkt von Ernst Langes Texten zur Erwachsenenbildung ist seine Beobachtung, dass „das wachsende Interesse der Kirche an Erwachsenenbildung einfach die Reaktion auf veränderte Bedürfnisse in der Gesellschaft ist.“¹⁸² Dabei ist für Ernst Lange das Thema der Erwachsenenbildung als Aufgabe der Kirchen nicht lediglich zeitlich, sondern auch und vor allem inhaltlich eng verknüpft mit seinen Arbeitsfeldern in der Ladenkirche wie beim Ökumenischen Rat der Kirchen und deren Themen. Er hatte in Genf „dasselbe Unvermögen zur Entschleierung des Blicks auf die wirkliche Situation identifiziert, das auch den Relevanzverlust kirchlicher Rede im Kontext unserer deutschen Gesellschaft verursacht. Es misslingt der Kirche, mit den Menschen über ihr Leben im Licht der Verheißung zu einer Verständigung zu kommen (das ist Ernst Langes Definition der Predigt Aufgabe!), sofern nicht deren wirkliche Situation zur Sprache gebracht wird.“¹⁸³ Anders formuliert: „Leben im Licht der Verheißung“ lässt sich als Titel nicht lediglich einer notwendigen Bildungsperspektive formulieren, sondern ebenso als Überschrift über die politische, gesellschaftliche und kirchliche Praxis Langes: Hoff-

¹⁸⁰ AaO. S. 223 f.

¹⁸¹ So der Titel eines wegweisenden Aufsatzes von Ernst LANGE: E. Lange, Sprachschule für die Freiheit. Ein Konzept konfliktorientierter Erwachsenenbildung. Jetzt in: Ders., Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche. Hrsg. v. R. SCHLOZ. München 1980. S. 117-132.

¹⁸² AaO. S. 117.

¹⁸³ R. SCHLOZ, Einleitung. In: E. LANGE, aaO. S. 7-16. Zitat S. 12.

nung entsteht im Tun. Doch da erwies sich eine Personalentscheidung, die Lange in Genf getroffen hatte, als wahrer Glücksfall – für den Ökumenischen Rat der Kirchen wie für Langes Überlegungen im Kontext der deutschen Diskussion zur Erwachsenenbildung.

1969 hatte Ernst Lange Paulo Freire eingeladen, Mitarbeiter im Ökumenischen Rat der Kirchen zu werden; doch dieser hatte gerade einer Gastprofessur an der amerikanischen Harvard-Universität zugesagt und schrieb Lange, er könne die Genfer Arbeit erst zum Jahresbeginn 1970 aufnehmen. Er fügte seiner Zusage drei Sätze an: „Sie müssen wissen, dass ich mich entschieden habe. Meine Sache, das ist die Sache der Armen auf dieser Erde. Sie müssen wissen, dass ich mich für die Revolution entschieden habe.“ Lange zitierte diese Sätze in seiner Einführung zur deutschen Ausgabe der „Pädagogik der Unterdrückten“ und fügte hinzu: „Ohne diese Entscheidung kann man Freire nicht verstehen. Seine ganze pädagogische Theorie ist revolutionär, nicht nur in dem Sinne, dass die Revolution eines ihrer zentralen Themen ist, sondern insofern als sie jeden, der sich auf sie einlässt, unweigerlich in eine revolutionäre Bewegung bringt.“¹⁸⁴ Ernst Lange hat sich auf sie eingelassen.

Die erste Begegnung zwischen Lange und Freire aus dem Jahr 1970 erzählt Werner Simpfendörfer so: „In einem Dorfrestaurant im verschneiten Südschwarzwald begegneten sich die beiden zum ersten Mal. Es war ein bewegender Augenblick. Paulo Freire war wie verzaubert. Kongeniales Einverständnis blitzte auf. ‚This is a fantastic man!‘ raunte Freire seinen beiden Kollegen zu, als Ernst Lange für einen Moment den Raum verließ, ‚we must get him on our staff!‘ Die beiden anderen klärten ihn auf: ‚He is our Boss, Paulo!‘ Von diesem Moment an ist die Freundschaft zwischen den beiden besiegelt, mehr noch: An einer befreienden ‚Pädagogik der Unterdrückten‘ arbeiteten beide ja schon längst – Freire unter den Armen im Nordosten Brasiliens, Lange seit der ‚Gemeinde

¹⁸⁴ E. LANGE, Einführung in Paulo Freires Pädagogik der Unterdrückten (1971). In: Ders., Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 81-101. Zitat S. 93.

am Brunsbüttler Damm', die er als ‚Ensemble der Opfer‘ erlebt und begleitet hatte. Von nun an würden sie Hand in Hand daran mitwirken, die ‚Kultur des Schweigens‘, die das Schicksal der Opfer in aller Welt ist, in einer ‚Sprachschule der Freiheit‘ zu überwinden.“¹⁸⁵

Das ‚Ergebnis‘ dieser kongenialen Freundschaft beschreibt Alfred Butenuth: „So ein Arbeitsverhältnis, das war eigentlich dem Ernst angemessen. So war das, dass man so und solange miteinander redete, bis man nicht mehr unterscheiden konnte, wo ist Ei und wo ist Henne. Das war ganz fantastisch.“¹⁸⁶

Ernst Langes Texte zur Erwachsenenbildung sind in den Jahren 1969 bis 1974 entstanden¹⁸⁷ – nahezu alle im Kontakt mit Paulo Freire, der von 1970 bis 1980 in der Zentrale des Ökumenischen Rates in Genf arbeitete.¹⁸⁸

*

Ein Exkurs: Paulo Freire, oder: Bildung und Erziehung als Praxis der Freiheit. Ich beschränke mich hier auf Hinweise zu

¹⁸⁵ W. SIMPFENDÖRFER, aaO. S. 222 f.

¹⁸⁶ M. RAMM, Interview mit Alfred Butenuth am 5. 02. 2003 zu Ernst Langes Bildungsverständnis und Wirkung. AaO. S. 333.

¹⁸⁷ Folgende Texte habe ich für die Darstellung herangezogen: Chancen des Alltags. Hrsg. v. P. CORNEHL. Edition Ernst Lange 4. München 1984.; Sprachschule für die Freiheit. Hrsg. v. R. SCHLOZ. AaO. Leben im Wandel. Überlegungen zu einer zeitgemäßen Moral. Gelnhausen/Berlin 1971; Kirchen im Wandel der Moral. Anmerkungen zu einer Nebenwirkung kirchlichen Handelns. AaO.; Das provinzielle Gewissen. Plädoyer für eine zukunftsorientierte Moral. In: Ernst LANGE, Nicht an den Tod glauben. AaO.; Umkehr zum Frieden. Betrachtungen zum Buß- und Betttag (1972). In: aaO. S. 64-76; Überlegungen zu einer Theorie kirchlichen Handelns. AaO.; Die ökumenische Utopie. AaO.

¹⁸⁸ Zu einem kurzen Überblick zur Biographie Freires vgl. P. SCHREINER u.a., Einführung. In: P. FREIRE, Unterdrückung und Befreiung. Hrsg. v. P. SCHREINER u.a. Münster 2007. S. 17 f. Seine Arbeit beim ÖRK reflektiert Freire u.a. in folgenden beiden Texten: „Erziehung, Bildung und die Kirche (1979). Das Engagement der Christen im Befreiungsprozess Lateinamerikas. Engagement eines christlichen Pädagogen“ und „Lernen zu fragen: Eine Pädagogik der Befreiung“. Beide Texte finden sich jetzt in: P. FREIRE, Unterdrückung und Befreiung. AaO. S. 106-136.

zwei Texten Freires: auf das 1971 erschienene Buch „Pädagogik der Unterdrückten“ und auf das ‚Nachwort‘ von „Erziehung als Praxis der Freiheit“ (1974) mit dem Titel: „Erziehung und Bildung, Befreiung und die Kirche“.

Zur „Pädagogik der Unterdrückten“¹⁸⁹. Das Buch beginnt mit einem dreifachen Vertrauensvotum Freires: „mein Vertrauen in das Volk, mein Glaube an die Menschen und an die Schaffung einer Welt, in der es sich leichter lieben lässt“ (35). Damit wendet sich das Buch zuerst an die Unterdrückten. Bildung ist niemals unpolitisch oder neutral, auch wenn sie selbst diesen Anspruch hegen sollte; vielmehr ist sie entweder subjektorientiert-solidarisch-befreiend oder herrschaftsorientiert-unterdrückend. Freire beschreibt die Phase des Kampfes der Unterdrückten um ihre eigene Humanisierung und um die der Unterdrücker, die diese gerade nicht leisten können, weil für sie das Sein im Haben auf Kosten derer besteht, die nichts haben.¹⁹⁰ Dabei ist für Freire entscheidend, dass „die politische Aktion auf Seiten der Unterdrückten eine pädagogische Aktion im echten Sinn des Wortes sein muss und also eine Aktion *mit* den Unterdrückten. Die Überzeugung der Unterdrückten, dass sie um ihre Befreiung kämpfen müssen, wird ihnen nicht als Geschenk von der revolutionären Führung beschert, sondern ist das Ergebnis ihrer *conscientiacao*“ (68 f), das Ergebnis ihrer Bewusstseins- und Gewissensbildung, das portugiesische Wort hat beide Bedeutungsinhalte, was nicht zuletzt für Ernst Lange bedeutungsvoll wurde.

Dem steht das traditionelle Bildungskonzept gegenüber, das Freire das „Bankierskonzept“ nennt: die Schüler werden wie ein Container mit Informationen gefüllt, deren Zweck darin besteht, das Bewusstsein der Unterdrückten zu verändern, nicht aber die Situation, durch die sie unterdrückt werden (S.

¹⁸⁹ Stuttgart/Berlin 1972. Die Seitenzahlen in Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

¹⁹⁰ In einer zweiten Phase, „auf der die Wirklichkeit der Unterdrückung bereits verwandelt wurde, hört diese Pädagogik auf, den Unterdrückten zu gehören. Und wird zu einer Pädagogik aller Menschen im Prozess permanenter Befreiung.“ (52) Entscheidend für Freire ist, dass vor und nach der Revolution Bildung ein dialogischer Prozess zwischen Subjekten ist – um Herrschaft von Menschen über Menschen kontinuierlich zu minimieren.

DE BEAUVOIR). Der Mensch wird im Bankierskonzept als Objekt gesehen: „statt zu kommunizieren, gibt der Lehrer Kommunikés heraus“ (74). Werden aber Schüler als eigensinnig erkennende Subjekte wahrgenommen wie in der Pädagogik der Unterdrückten¹⁹¹, dann ist das Bildungsgeschehen dialogisch strukturiert und die „a priori-Forderung für den Dialog heißt ‚Glauben an den Menschen‘“ (105). Lehrer-Schüler und Schüler-Lehrer lernen gemeinsam mit einer problemformulierenden und problemlösenden Methode, die von Menschen ausgeht, die ihre Probleme gemeinsam in ihrem Verhältnis zur Welt bearbeiten, und so gerade nicht getrennt ist vom Alltagsleben und dessen (Re)Politisierung. „Ausgangspunkt für die Organisierung des Programminhalts einer pädagogischen oder politischen Aktion muss die gegenwärtige existentielle und konkrete Situation sein. Sie muss also die Bedürfnisse des Volkes reflektieren.“ (104) Eine materialistische Basis der „Pädagogik der Unterdrückten“ sind, weil sie die leidenden Menschen an erste Stelle setzt, deren Bedürfnisse.¹⁹²

In dieser konkreten Realität liegen das „thematische Universum“ (105, 112) und die „generativen Themen“ (106 ff, 114 ff) der Bildungsarbeit: „Befreiende Erziehungsarbeit besteht in Aktionen der Erkenntnis, nicht in der Übermittlung von Informationen“ (84), denn: „Echte Reflexion denkt weder über einen abstrakten Menschen nach noch über eine Welt ohne Menschen, sondern über Menschen in ihren Beziehungen mit der

¹⁹¹ Auch hier steht für Freire Fromms Gegensatz der Nekrophilie (Mensch als Objekt, der mit ‚Dingen‘ vollgestopft wird) und Biophilie (Mensch als Subjekt, der sich im Dialog zwischen dem Lehrer-Schüler und dem Schüler-Lehrer lebendig Erkenntnis aneignet) im Hintergrund.

¹⁹² Vgl. dazu im Blick auf die Menschenrechte und ihre materialistische Basis in den Bedürfnissen der Menschen: W. D. NARR, Die Welt verändern – Perspektiven einer radikalen Menschenrechtspolitik. Hrsg. v. Komitee für Grundrechte und Demokratie. Köln; ders., Menschenrechte, Illusion und Urteilsfundament. In: Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hrsg.), Der Kampf um Menschenrechte im Zeitalter kapitalistisch entfesselter Globalisierung – seine Ambivalenzen, Grenzen und Perspektiven. Dokumentation der Jahrestagung anlässlich 30 Jahre Komitee für Grundrechte und Demokratie. Köln. S. 3-9.

Welt“¹⁹³ (86) – also im Kontext eines ständigen, lebendigen Veränderungsprozesses. So bestätigt die problemformulierende Bildung den Menschen als Menschen, der sich selbst und die Welt als Projekt wahrnimmt. Probleme werden als Herausforderungen gesehen, sich und die Welt ‚neu‘ zu entwerfen. „Das Streben nach voller Menschlichkeit kann jedoch nicht in Isolation oder Individualismus vor sich gehen, sondern nur in Gemeinschaft und Solidarität. Sie kann sich deswegen nicht in den antagonistischen Beziehungen zwischen Unterdrücker und Unterdrückten entfalten. Keiner kann echt menschlich sein, während ihn der andere daran hindert, dies zu sein“ (92) – dies gilt für die bestehende Gesellschaft, aber auch für das Verhältnis von revolutionärem Führer und Volk: revolutionär sein heißt – und dies ist eine Parallele zur Bildungsarbeit – dialogisch sein. Ja, Freire geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er formuliert: „Wir können mit Recht sagen, dass im Prozess der Unterdrückung einer den anderen unterdrückt. Wir können jedoch nicht sagen, dass im Prozess der Revolution einer den anderen befreit, auch nicht, dass einer sich selbst befreit, sondern höchstens, dass Menschen in Kommunion einander befreien.“ (153) Dabei zitiert er zustimmend Mao Tse-tung – ein Gedanke, der auch bei Lange¹⁹⁴ in anderer Form bedeutsam wird: „Alle Arbeit für die Massen muss von ihren Bedürfnissen ausgehen und nicht vom Wunsch eines Einzelnen, mag er noch so gute Absichten haben.“ (103, Anm. 10)

Der Christ und Marxist Paulo Freire verknüpft unterschiedliche Traditionen¹⁹⁵ zu einer befreienden Praxis – und hat dabei auch die Kirchen im Blick.

¹⁹³ Vgl. dazu auch J. P. SARTRE, *Situationen*. Reinbek 1965. S. 106. Der gesamte Abschnitt ist von Freire im ‚Dialog‘ mit Sartre und S. de Beauvoir geschrieben.

¹⁹⁴ Vgl. E. LANGE, *Sprachschule für die Freiheit*. AaO. S. 95 f.

¹⁹⁵ Ich nenne lediglich drei zentrale Begriffe, die für philosophische, politische und pädagogische Traditionen stehen, die Freire wichtig sind: „Dialog“, „Solidarität“ und „Kommunion“, und füge einen weiteren Begriff mit einem längeren Text Freires aus einer Anmerkung hinzu, das Wort „Liebe“ (S. 96, Anm. 4): „Ich komme mehr und mehr zu der Überzeugung, dass echte Revolutionäre die Revolution aufgrund ihres schöpferischen und befreienden Wesens als Akt der Liebe begreifen müssen. Für mich ist Revolution, die ohne

Zu „Erziehung und Bildung, Befreiung und die Kirche“¹⁹⁶. Freires Ausgangspunkt im letzten Kapitel von „Erziehung als Praxis der Freiheit“ ist „die Illusion, die es für möglich hält, Menschen durch Predigten, humanitäre Werke und die Propagierung von Werten der jenseitigen Welt zu verändern und dadurch die Welt umzugestalten“ (140). Diejenigen, die so denken und handeln, müssen eine „Lehrzeit“ durchmachen, die von ihnen „als *Conditio sine qua non* verlangt, dass sie zunächst einmal wahrhaft ihr eigenes Ostern erfahren, dass sie als Elitäre sterben, um auf der Seite der Unterdrückten aufzuerstehen. ... Das wahre Ostern ist kein von Rhetorik beschworener Gedenktag. Es ist Praxis; es ist geschichtliches Engagement. ... Doch die bürgerliche Weltsicht, im wesentlichen nekrophil (todliebend) und deshalb statisch, ist nicht in der Lage, diese im höchsten Grade biophile (lebenliebende) Erfahrung von Ostern zu akzeptieren.“ (141) Freire macht befreiende, biophile Praxis zum Kriterium der Reflexion pädagogischer Praxis: „Es gibt keine Bewusstseinsbildung, wenn sie nicht zum bewussten Handeln der Unterdrückten als einer ausgebeuteten sozialen Klasse führt, die für Befreiung kämpft.“ (145) Wenn Freire hier vom „wahren Ostern“ als Praxis spricht, dann wird klar: Es geht um einen Weg von einer Kultur des Schweigens zu einer Kultur der Mitsprache, von

eine Theorie der Revolution nicht auskommt – und daher nicht ohne Wissenschaft –, nicht unvereinbar mit Liebe. Im Gegenteil: Revolution wird von Menschen gemacht, um ihre Vermenschlichung durchzusetzen. Welches tiefere Motiv gibt es eigentlich, das Menschen dazu treibt, Revolutionäre zu werden, wenn nicht die Entmenschlichung des Menschen? Dass die kapitalistische Welt das Wort ‚Liebe‘ verdorben hat, kann nichts daran ändern, dass Revolution ihrem innersten Wesen nach liebenden Charakter trägt, und kann auch nichts daran ändern, dass Revolutionäre ihre Liebe zum Leben betonen. Guevara scheute sich nicht davor (mit dem Eingeständnis, dass er ‚möglicherweise lächerlich erscheinen könnte‘) dies zum Ausdruck zu bringen: ‚Ich möchte, selbst auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen, sagen, dass der echte Revolutionär von starken Gefühlen der Liebe geleitet wird. Es ist unmöglich, sich einen echten Revolutionär vorzustellen, der nicht diese Qualität besitzt.‘ (Venceremos – The Speeches and Writings of Che Guevara, ed. John GERASSI. New York 1969. S. 398).“ Als Beispiel solcher Liebe s. ein Dokument von Che Guevara, das Paulo Freire auf S. 201 f. zitiert.

¹⁹⁶ Stuttgart 1974. Die Seitenzahlen in Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

Unterdrückung zu Befreiung. Das Bild für Gott ist dann nicht mehr „die feste Burg“, sondern der Weg Jesu, der Weg nach Emmaus, der Weg in die Freiheit, auf dem es zu „Aktionen (!) der Erkenntnis“ und zu Erfahrungen von Egalität und Autonomie kommt.

Diese Praxis bringt in Konflikt mit einer Kirche, „die sich das von ihr gepredigte Ostern selbst verbietet“ (149). Es ist die Kirche, „die am warmen Busen der Bourgeoisie ‚zu Tode friert‘“ (155). Ihr Gegenbild ist die prophetische Kirche, die alle statischen Denkmuster verwirft und die Wirklichkeit nicht von der Transzendenz, die Befreiung nicht vom Heil trennt. „Sie weiß, das letztlich nicht das ‚ich bin‘ oder das ‚ich weiß‘, das ‚ich befreie mich‘ oder das ‚ich errete mich‘, nicht einmal das ‚ich lehre dich‘, ‚ich befreie dich‘ oder ‚ich errete dich‘ zählt, sondern das ‚wir sind‘, ‚wir wissen‘, ‚wir erretten uns‘.“ (166). Es ist die gemeinsame Praxis – ein umgestaltendes Handeln – und die gemeinsame Reflexion, die eine neue Sicht der Wirklichkeit – parallel zu radikalem Strukturwandel – ermöglichen. So wird Erziehung zu einem Instrument umgestaltenden Handelns, „als politische Praxis im Dienst der permanenten menschlichen Befreiung“ (170). Dabei ist für Freire bedeutsam, dass auch in einer entfremdeten Gesellschaft Bildung und Erziehung so gestaltet werden müssen, dass „humanisierende Prozesse in Gang gesetzt werden, die eine zukunftsfähige Gesellschaft mitgestalten können“¹⁹⁷. Nicht von ungefähr schrieb Freire als sein letztes großes Werk eine „Pädagogik der Autonomie“ (1996).

So klar Freire seine Praxis und Reflexion an Lateinamerika zurückbindet, so sehr fordert er Europäer und Nordamerikaner auf – nicht nach Lateinamerika zu gehen, das sei nicht

¹⁹⁷ P. SCHREINER u.a., Einführung. In: P. FREIRE, Unterdrückung und Befreiung. Hrsg. v. P. SCHREINER u.a. Münster 2007. S. 21. Vgl. dazu etwa zeitgleich H.-J. Heydorn: „Im Befreiungsprozess selbst muss menschliches Glück, wie auch immer abgerungen, bereits erfahrbar sein, Aufhebung von Fremdbestimmung.“ In: H.-J. HEYDORN, Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs (1972). In: H. J. HEYDORN, Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs. Bildungstheoretische Schriften. Band 3. Frankfurt 1980. S. 180.

nötig: „Das Konzept der Dritten Welt ist ideologisch und politisch, nicht geographisch. ... Die Dritte Welt ist letztlich die Welt des Schweigens, der Unterdrückung, der Ausbeutung, der von den herrschenden Klassen über die Unterdrückung ausgeübten Gewalt. Sie brauchen nur in die Außenbezirke ihrer großen Städte zu gehen und sie werden dort genug Stoff finden, der Sie dazu veranlasst, ihre eigene Position zu überdenken. Sie werden sich verschiedenen Ausdrucksformen der Dritten Welt gegenübersehen.“ (169)¹⁹⁸

Spricht in diesem Werk während seines Aufenthaltes beim Ökumenischen Rat der Kirchen Freire selbst europäische oder nordamerikanische Praxis an, so leistete diese Übersetzung für die „Pädagogik der Unterdrückten“ Ernst Lange in seiner Einführung zu Freires Werk sowie in der von ihm selbst entworfenen Konzeption.

*

Lange sieht die bisher praktizierten Formen Evangelischer Erwachsenenbildung ausgesprochen kritisch: Es geht bei der Erwachsenenbildung im Raum der Kirche für ihn nicht um einen Bildungsvorgang, der sich an vorgefassten Bildern einer christlichen Persönlichkeit, beispielsweise des mündigen Christen orientiert; es geht auch nicht um Veranstaltungen, die bestimmte Fähigkeiten vermitteln oder um die Bildung von Kerngruppen christlicher Männer und Frauen, die mit der Institution hoch verbunden sind; schließlich geht es auch nicht um Bildung am dritten Ort evangelischer Akademien, weil diese den Zusammenhang von Theorie und Praxis zerstört und langfristige Prozesse so kaum anzustoßen seien. Alle diese Formen kirchlicher Arbeit mit Erwachsenen haben „ihre

¹⁹⁸ Vgl. dazu die Texte von Hans Jochen Margull zur Tertiärranität des Christentums in: Hans Jochen MARGULL, Zeugnis und Dialog. Ausgewählte Schriften. Wissenschaftliche Beiträge Band 13, herausgegeben von der Missionsakademie an der Universität Hamburg. Ammersbek bei Hamburg 1992. S. 149-246, bes. S. 208 ff.

relative Berechtigung, alle ihre erwiesene Problematik. Gleichwohl dürften sie sich nur schwer zu einem tragfähigen Neuentwurf vereinigen lassen. Unter diesen Umständen muss gefragt werden, ob ein verstärktes Engagement der Kirchen auf dem Feld der gesellschaftlich herausgeforderten und staatlich subventionierten Erwachsenenbildung überhaupt zu rechtfertigen ist.¹⁹⁹

Stattdessen reflektiert er für die Kirchen mit seinem Konzept einer Erwachsenenbildung, die sich als Sprachschule für die Freiheit versteht, einen konfliktorientierten Ansatz²⁰⁰, der seinen Ausgangspunkt bei den Bedürfnissen der Menschen nimmt.²⁰¹ Dazu benennt er drei „Grundbedürfnisse unter den Menschen der Kirche und der kirchlichen Umwelt“ als Orientierungspunkte der Bildungsarbeit: „die Bedürfnisse nach Emanzipation (die Befreiung der Unfreien), nach Stützung (die Stützung der Schwachen) und nach Versöhnung (die Versöhnung der Feinde)“²⁰².

Folgende zehn Kennzeichen oder Aufgabenstellungen zeichnen Langes Überlegungen aus:

1. Wahrnehmung und Ermöglichung der Bearbeitung der von Paulo Freire beschriebenen Kultur des Schweigens.

2. Dabei sind Bildung und Erziehung niemals neutral, sondern sie zielen auf Befreiung der unter der Kultur des Schweigens Leidenden.

¹⁹⁹ AaO. S. 118-121, Zitat S. 122.

²⁰⁰ Peter Cornehl und Wolfgang Grünberg machen darauf aufmerksam, wie fruchtbar es sein könne, diesen Bildungsansatz zu verknüpfen mit einer „spirituellen Bearbeitung von Konflikten, die über reale Handlungspraktik weit hinausgeht und eine genuine Aufgabe für die Seelsorge darstellt.“ Vgl. P. CORNEHL, W. GRÜNBERG, „Plädoyer für den Normalfall“ – Chancen der Ortsgemeinde. Überlegungen im Anschluss an Ernst Lange. In: S. ABELDT, W. BAUER u.a. (Hrsg.), ... was es bedeutet, verletzbarer Mensch zu sein. Mainz 2000. S. 119-133. Zitat S. 132. Vgl. weiter die später entstanden, ebenfalls konfliktorientierten Ansätze des „Healing of Memories“ und „Healing as Empowerment“. Dazu: www.healing-memories.org, weiter: Usha JESUDASAN, Gert RÜPPELL, Healing as Empowerment: Discovering Grace in Community. [World Council of Churches Publications](http://www.wccp.org) 2005.

²⁰¹ Vgl. E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 122.

²⁰² AaO. S. 138-140.

3. Solche Befreiung gelingt nie „für“ die an Bildungsveranstaltungen Teilnehmenden, sondern immer nur „mit“ ihnen.

4. Dazu bedarf es der Transparenz: Transparenz heißt „Einsicht in die unwiderruflich politische Struktur des Daseins und damit die Annahme dieser Einsicht zugleich als aktive Mitwirkung in den die Gesellschaft verändernden Gruppierungen.“²⁰³

5. „Dabei besteht die Welt im Wandel nur der – aus der Kultur des Schweigens heraustretende, v.m. – erwachsene Mensch.“²⁰⁴ Das bedeutet für Ernst Lange die Veränderung der Gewissenstruktur: Diese ist ausgerichtet auf eine kleine überschaubare Welt – Lange spricht vom „parochialen Gewissen“ –, es braucht aber jenes vorausschauende, zukunftsorientierte Gewissen. Diese Erkenntnis muss sich freilich jede und jeder selbst erarbeiten; sie ist das Ergebnis ihrer/seiner „conscientizacao“, das Ergebnis von Bewusstseins- und Gewissensbildung.

6. Geht es derart um Zukunft, wird auch eine weitere zentrale Veränderung wichtig, nämlich die, dass der Mensch zu begreifen beginnt, „dass er sich selbst mit seiner Welt und seiner Zukunft nicht als Datum vorgegeben ist, sondern als Projekt, als Potenzial, als Rahmenentwurf aufgegeben ist: ... der Mensch ist für sich selbst im umfassenden Sinne eine Bildungsaufgabe geworden.“²⁰⁵ Lange kennzeichnet diese Veränderung als einen ‚Sprung der Vernunft‘.

7. Anstelle der Idee der Ordnung – so wie es ‚immer‘ war – tritt die Praxis der Freiheit, die freilich neu zu erlernen, einzuüben und reflexiv zu prüfen ist. Dazu bedarf es jener „zeitgemäßen Moral“ und das heißt zu allererst einer Veränderung des Gewissens weg von einer „traditionsorientierten

²⁰³ E. LANGE, Erwachsenenbildung in der Freizeitgesellschaft. AaO. S. 71.

²⁰⁴ E. LANGE, Konfliktorientierte Erwachsenenbildung... AaO. S. 138. Kurz zuvor im gleichen Text kritisiert Lange die „Infantilisierung der Gemeinden“ und „religiöse Infantilität als Symptom“ (aaO. S. 136-138). An anderer Stelle charakterisiert Lange die Kirche als „Kinderstube der Unterwerfung“ (E. LANGE, Einführung in Paulo Freires Pädagogik der Unterdrückung. AaO. S. 92).

²⁰⁵ E. LANGE, Vorwort zur Dokumentation „Bildung – ganz“. AaO. S. 107.

Moral“ und hin zum „Aufbau eines zukunftsorientierten, antizipierenden Gewissens, das von der Hoffnung belehrt ist“²⁰⁶.

8. Ernst Lange formuliert Merkmale eines solchen zukunftsorientierten und erst so wirklich zeitgenössischen Gewissens: „1. Ein zeitgenössisches Gewissen wird nach vorn gerichtet sein müssen auf die kommende Ordnung hin. 2. Das zukunftsorientierte Gewissen ist ein von Sachkunde und Nachdenken geleitetes Gewissen. 3. Eine zeitgenössische Moral wird Grenzen überschreiten. Die traditionelle Moral forderte vom Menschen, dass er wie der Schuster ‚bei seinem Leisten bleibe‘. ... Die neue Moral fordert genau das Gegenteil. Der Mensch muss sich hinauswagen. Er muss mehr lernen, mehr erfahren, mehr erreichen, mehr werden, als er von Geburt aus ist. 4. Ein an der Zukunft orientiertes Gewissen wird den Preis für das Leben zahlen. ... Wir alle wissen, wie sehr wir des freiwilligen Dienstes anderer Menschen bedürfen. Es ist unabweisbar notwendig“, so Ernst Lange im Anschluss an TULLIO VINAY, „dass wir selbst den Preis des Lebens bezahlen. Eine mögliche Übersetzung für den ‚ewigen Lohn‘ unserer Väter wäre also: Zukunft, Entwicklung, Humanisierung, Befreiung. Ohne Menschen, die den Preis dafür zahlen, wird es das alles nicht geben.“²⁰⁷ 5. „Ein letztes Kennzeichen noch, das ich als ein Christ nennen würde. Ein zukunftsorientiertes Gewissen wird ein von der Hoffnung belehrtes Wissen sein. ... Nur als Hoffende können wir die positiven Elemente in den höchst zweideutigen Visionen der Welt von morgen erkennen und versuchen, sie zu verwirklichen. Nur als Hoffende werden wir die tiefen Enttäuschungen überleben, die wir in unserem Streben nach einer menschlicheren Welt erfahren werden.“²⁰⁸

²⁰⁶ E. LANGE, *Leben im Wandel*. AaO. S. 31-36.

²⁰⁷ Anm. G. O.: An anderer Stelle spricht Ernst Lange wiederum im Anschluss an Tullio Vinay, vom „überpflichtigen Dienst – gegen den Grundsatz der Gesellschaft, dass Leistung und Bezahlung sich entsprechen müssen“; vgl. dazu: E. LANGE, *Wille zum Dienst – eine Schicksalsfrage an die Überfluggesellschaft*. AaO.

²⁰⁸ E. LANGE, *Nicht an den Tod glauben*. AaO. S. 59-63 i.A.

9. Ein solches Bildungsprojekt wird „konfliktorientiert“ sein: „Die Konflikte, die den Menschen dumm machen, wenn sie unterdrückt, verschleiert, verschoben werden, sind ja nicht theoretisch, durch Information und Aufklärung allein, zu bearbeiten, sondern nur durch praktische Neuinszenierung, durch eine Praxis der Freiheit, die zur Reflexion anstiftet“ und Alternativen sichtbar macht.²⁰⁹ Und solche Neuinszenierungen sind immer „konfliktorientiert“, weil sie den alten Konflikt durchzuarbeiten beanspruchen.

10. Hier wird dann wichtig, was Ernst Lange von PAULINE WEBB gelernt hat, die der Überzeugung war, „kirchliche Erwachsenenbildung ziele nicht so sehr auf die Aneignung von Bildungsinhalten, sondern entscheide sich im Prozess der Bildung selbst, im Prozess des Neuwerdens für neue Erfahrungen und ihre Bewältigung. ... Der Prozess ergibt erst die jeweils akuten Bildungsinhalte einer konfliktorientierten Bildungsarbeit. Kirchliche Bildungsarbeit hätte ... auszugehen ... von spezifischen Bildungs- (Emanzipations-) Bedürfnissen und von daher konstituierten Bildungsmöglichkeiten und fände sie in der Konfliktsituation der jeweiligen Gruppe, um die es geht.“²¹⁰

*

In einer so näher bestimmten Erwachsenenbildungsarbeit geht es zunächst um „Erkenntnis der Realität“: Hier wird die „Kultur des Schweigens“ erfahren und spürbar; Menschen sind im Laufe ihres Lebens sprachlos geworden, verstummt. Sie haben jede Menge Wörter: „Aber es sind Wörter, die bestimmte Dinge nicht sagen. Man kann technische Vorgänge mit ihnen bezeichnen, man kommt durch einen Supermarkt mit ihnen. Aber Leiden und Freude, Einsamkeit und Seh-

²⁰⁹ E. LANGE, Überlegungen zu einer Theorie kirchlichen Handelns. In: ders., Kirche für die Welt. S. 197-214, Zitat S. 213.

²¹⁰ E. LANGE, Konfliktorientierte Erwachsenenbildung... AaO. S. 141 und 145.

sucht, Hoffnung und Verzweiflung transportieren diese Wörter nicht, kommunizieren kann man nicht mit ihnen.“²¹¹ Wenn diese Kultur des Schweigens sichtbar geworden ist, können Lernprozesse beginnen, in denen Menschen die „Kultur des Schweigens“, die das Schicksal der Opfer in aller Welt ist, in einer „Sprachschule der Freiheit“ überwinden: Die Menschen entdecken eigenständige Potenziale, die anzuerkennen und zu fördern sind. So machen Teilnehmer:innen die Erfahrung, dass ihre Sprachfähigkeit wächst: Menschen, die ‚nichts zu sagen haben‘, lernen, im konkreten Konflikt sich das Wort zu nehmen. Nun können auch Schritte der „Transformation der Realität“²¹² gegangen werden, denn: „Konfliktorientierte Erwachsenenbildung ist ihrem Wesen nach parteiergreifende Erwachsenenbildung“²¹³. Paulo Freire hat dies so formuliert: „Wenn der Mensch, gleichzeitig auf sich selbst und auf die Welt reflektierend, den Radius seiner Erkenntnis vergrößert, beginnt er seine Beobachtungen auf zuvor durchaus unauffällige Phänomene zu richten. ... In der problemformulierenden Bildung entwickeln die Menschen die Kraft, kritisch die Weise zu begreifen, in der sie in der Welt existieren, mit der und in der sie sich selbst vorfinden. Sie lernen die Welt nicht als statische Wirklichkeit, sondern als eine Wirklichkeit im Prozess sehen, in der Umwandlung.“²¹⁴ „Sprachschule der Freiheit“ ist eine Bildungsform, die in jedem Schritt die Re-politisierung des Alltags der Menschen bzw. die „Einsicht in dessen unwiderruflich politische Struktur“²¹⁵ bedeutet: Menschen werden bereit zur Selbstverantwortung und sie ermächtigen sich wechselseitig, Verantwortung in einem republikanischen Gemeinwesen zu übernehmen.²¹⁶

²¹¹ E. LANGE, Predigen als Beruf. AaO. S. 191.

²¹² Zu den Konzepten „Erkenntnis der Realität“ und „Transformation der Realität“ vgl. P. FREIRE, Kein Abschied vom Traum einer humaneren Welt (1993). In: P. FREIRE, Bildung und Hoffnung, hrsg. v. Peter SCHREINER u.a., Münster 2007. S. 53-73, bes. S. 72 f.

²¹³ E. LANGE, Sprachschule der Freiheit. AaO. S. 124.

²¹⁴ P. FREIRE, Pädagogik der Unterdrückten, aaO. S. 66.

²¹⁵ E. LANGE, Sprachschule der Freiheit. AaO. S. 71.

²¹⁶ Vgl. H. v. HENTIG, Bildung. Ein Essay. Weinheim 2004.

Diese Überlegungen entsprechen einer Aufgabenbeschreibung Dietrich Bonhoeffers, wenn er festhält: „Wir müssen lernen, die Menschen weniger auf das, was sie tun und unterlassen, als auf das, was sie erleiden, anzusehen.“²¹⁷ Allein dieser Blickwechsel bedeutet Gesellschaftskritik, ist doch der Blick kapitalistischer Ökonomie und einer ihr immer weitergehend entsprechenden Gesellschaft und ihrer Institutionen darauf ausgerichtet, was Menschen tun und leisten. So „hat sich die Kirche mit der Tatsache, dass sie nicht die Avantgarde der Gesellschaft, sondern das Ensemble der Fußkranken, der Opfer der Zeit ist, nicht zu schämen“, denn „in jedem alten Menschen, in jedem Kind, in jedem frustrierten Kleinbürger, in jedem psychosozial Erkrankten oder Halberkrankten begegnet der Kirche eben auch ein Anspruch auf Befreiung.“²¹⁸

Für die lateinamerikanische Befreiungstheologie ist ein solcher Blickwechsel längst konstitutiv; in der kirchlichen Bildungsarbeit mit Erwachsenen begegnet er dort, wo diese ihren politischen Auftrag wahrnimmt.²¹⁹ Es gilt, gemeinsam einen Weg zu gehen von den Leidenserfahrungen über die Bewusstmachung der darüber liegenden Kultur des Schweigens hin zu neuen Lebens- und Handlungsmöglichkeiten: Aufstehen aus Unsicherheit und Unklarheit, aus Resignation, Apathie und Wegschauen und dabei wahrnehmen, wie tiefgreifend Menschen einander fördern und stärken können. Erziehung und Bildung sind so „ein Instrument umgestaltenden

²¹⁷ Zitiert in religionspädagogischem Kontext und dort im Blick auf Schüler:innen bei M. VEIT in: G. ORTH (Hrsg.), Gottes und der Menschen Genossin. Band 2. Marie Veit: Texte 1972-2000. Münster 2021. S. 169. Vgl. dazu auch: G. ORTH, Gottes und der Menschen Genossin. Band 1. Marie Veit – Bibelwissenschaftlerin, Religionspädagogin, Sozialistin. Eine Werkbiographie. Mit einem Geleitwort von Fulbert Steffensky. Münster 2021.

²¹⁸ Ernst LANGE, Sprachschule der Freiheit. AaO. S. 187 und 188.

²¹⁹ Vgl. dazu auch: G. ORTH, Erwachsenenbildung zwischen Parteilichkeit und Verständigung. Zur Theorie theologischer Erwachsenenbildung. AaO.

Handelns“²²⁰. Es gilt, so hat es Werner Simpfendörfer, Kollege und Freund Langes, einmal formuliert, „Ostern unter die Füße zu nehmen“ oder mit Paulo Freire: „Das wahre Ostern ist kein von Rhetorik beschworener Gedenktag. Es ist Praxis; es ist geschichtliches Engagement.“²²¹ Von der Rückseite der Gesellschaft erschließt sich das Gesicht der Gesellschaft, deren Veränderbarkeit Bildung offenhält.

Wenn Bildung derart bei dem ansetzt, was Menschen erleiden, lässt sich dies verknüpfen mit ihren unerfüllten Bedürfnissen und findet darin ihre materialistische Basis.²²² Bildung in der hier skizzierten Form stellt die – oftmals verschütteten und erst zu weckenden und zum Bewusstsein zu bringenden – Bedürfnisse der Menschen in ihr Zentrum und begleitet Menschen, die „angesichts von neuen Bedürfnis- und Interessenlagen neue Begabungen entdecken und es wagen,

²²⁰ P. FREIRE, *Erziehung und Bildung, Befreiung und die Kirche*. In: ders., *Erziehung als Praxis der Freiheit*. Stuttgart, Berlin 1974. S. 39-170. Zitat S. 170.

²²¹ S. o. S. 83f. Freire kommentiert dieses Osterverständnis mit Kategorien von Erich Fromm, wenn er schreibt: „Doch die bürgerliche Weltsicht, im wesentlichen nekrophil (todliebend) und deshalb statisch, ist nicht in der Lage, diese im höchsten Grade biophile (lebenliebende) Erfahrung von Ostern zu akzeptieren.“ In diesen Kontext des Freire'schen Verständnisses von Ostern gehört m.E. auch dessen durchaus zu bedenkende Interpretation des Todes von Ernst Lange. Gerhard Rein fragte in dem Feature „Das Fremde soll nicht mehr fremd sein. Auf den Spuren Ernst Langes (1927-1974)“: „Paulo Freire hat die ‚Kultur des Schweigens‘ als Ausdruck von Ohnmachtserfahrungen beschrieben. Ist Langes Tod ein Ausbruch aus diesem Schweigen?“ Und Rein zitiert dann Freires Interpretation des Freitodes von Ernst Lange: „In einer letzten Analyse mag man sagen, dass Ernst Lange zuviel erlitten hat. Das Schweigen an sich, als Entfremdung, hatte sich seiner bemächtigt; nicht als ein Weg der Verständigung, denn wir können ja auch im Schweigen miteinander kommunizieren. Schweigen, Verstummen vielmehr in allem, Autos, Fabriken, Fernsehen, all das bringt ja auch Schweigen insofern mit sich, als alle diese Dinge an der Verfinsterung der Vernunft teilhaben. Vielleicht sah sich Ernst Lange von dieser Art von Schweigen derart eingekreist, umhüllt, dass seine letzte Geste als äußerst vitales Zeichen zu verstehen ist, nicht als ein Signal für Flucht und Entzug, sondern von Lebensorientierung. Es könnte doch sein, dass er hat sagen wollen: Seht her, hier bin ich, ich verwerfe das Schweigen! Ganz sicher eine dramatische Geste, aber eine wesentliche, eine vitale.“ In: G. ORTH (Hrsg.), *„Man resigniert nicht, man resigniert“*. S. 33-50. Zitat S. 48.

²²² Vgl. dazu W.-D. NARR, *Menschenrechte als politisches Konzept*. In: W.-D. NARR, *Radikale Kritik und emanzipatorische Praxis*. Münster 2017. S. 166-181. Dort auch weitere Literatur.

sie in Gebrauch zu nehmen“²²³. So werden Wege zu vollem Menschsein eröffnet.²²⁴

Es kommt also für Erwachsenenbildner:innen in erster Linie darauf an, eine Bewegung einzustudieren, das Aus-der-Hand-geben von Herrschaft, von Vor- und Bescheidwissen und das immer angstfreier werdende Lernen mit denen, die leiden. Sie wissen am besten, was sie brauchen. „Der Prozess erst ergibt die jeweils akuten Bildungsinhalte einer konfliktorientierten Bildungsarbeit. Kirchliche Bildungsarbeit hätte nicht auszugehen von vorweg entworfenen ‚Bildern‘ von ‚Gebildeten‘, sondern von spezifischen Bildungs- (Emanzipations-) Bedürfnissen und von daher konstituierten Bildungsmöglichkeiten und fände sie in der Konfliktsituation der jeweiligen Gruppe, um die es geht.“²²⁵ Erwachsenenbildung im Raum der Kirchen „entscheidet sich im Prozess der Bildung selbst, im Prozess des Freiwerdens für neue Erfahrungen und ihre Bewältigung.“²²⁶ So besteht die Chance, gemeinsam Neues zu lernen, nicht zuletzt auch neue Strategien, die jeweiligen Bedürfnisse zu erfüllen.²²⁷

*

²²³ E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S.75.

²²⁴ G. RÜPPELL hat mich auf folgendes aufmerksam gemacht: Nicht vergessen werden darf, dass dieser Ansatz bei den Bedürfnissen der Menschen in der vom ÖRK/CCPD unterstützten entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit vieler in Asien erprobt und bedacht wurde (Yohan DEVANANDAN, Sri Lanka; Interreligiöse Gemeinschaft/Ecumenical Centre for Development der United Church of the Philippines (CESAR TAGUBA et.al.); auf Seiten der katholischen Kirche: Indian Social Institut (Mumbai/Bangaluru). Dazu gehören vom afrikanischen Kontinent der bedeutende nigerianische Pädagoge ADELOU ADEGBOLA (Rural Education Programm); ebenso ist zu verweisen auf das Rural Libraries and Development Program (non-church) in Zimbabwe/Bulawayo. In diesem weltweiten ökumenischen Kontext arbeitete Ernst Lange im ÖRK; heute werden alle diese Initiativen vom ÖRK nicht mehr unterstützt.

²²⁵ Vgl. E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 145. S. o. S. 156 f.

²²⁶ AaO. S. 141.

²²⁷ Vgl. dazu M. VEIT, Die Gottesfrage in einer nachtheistischen Zeit. In: G. ORTH (Hrsg.), Gottes und der Menschen Genossin. Band 2. AaO. S. 51-60, wo sich (S. 58) eine ähnliche Intention im Blick auf das Verhältnis von Lehrenden zu Lernenden in der Schule findet.

Was dazu nottut, hat Ernst Lange auch benannt: „Man muss das Erfahrungswissen und das Glaubenswissen zusammenhalten. Erfahrungswissen ohne Glaubenswissen muss in die Kultur des Schweigens führen, denn nur das Vertrauen macht Mut dazu, die Grenzen der Erfahrung zu überschreiten, und nur das Erfahrungswissen bewahrt das Glaubenswissen davor, sich in die religiösen Hinterwelten, Überwelten und Gegenwelten in Sicherheit zu bringen, statt diese Welt in Richtung der jetzt möglichen Humanisierung in Bewegung zu halten. ... Das Glaubenswissen ist ein Wissen um die Relevanz des Kommenden und des Gekommenen für heute, für jetzt und hier. Ich nenne es ein Innovationswissen, das Wissen von der erneuernden Kraft der Hoffnung und des Glaubens.“²²⁸ Dieses Innovationswissen ist einerseits ein eschatologisches Wissen und andererseits ein historisches und aus der Geschichte tradiertes Wissen; es hält an der Verheißung der verbesserlichen Welt und an der Humanität Jesu und dem, was sie an Befreiung bewirkt, fest. Dabei gilt es, die „Verheißungsgeschichte als Lerngeschichte zu erzählen, als eine Geschichte von Menschen, Gruppen und Institutionen, die sich auf neue Erfahrungen einlassen, weil Gott sich ihnen in diesen Erfahrungen zusagt, und die auf diesem Weg von ‚challenge and response‘ immer neu erfahren, dass ‚er der Herr sei‘, eine Erfahrung, die nicht nur etwas über Gott aussagt, sondern immer zugleich neue Wirklichkeit erschließt und erhellt.“²²⁹ Denn intellektuelle Aufklärung alleine genügt da nicht, ‚Erinnerung an alternative Traditionen gehört ebenso dazu wie das antizipatorische Herausspielen möglicher Zukünfte‘.²³⁰ Im Sinne

²²⁸ E. LANGE, *Bildung als Problem und als Funktion der Kirche*. AaO. S. 198 und 199.

²²⁹ E. LANGE, aaO. S. 196.

²³⁰ Vgl. W. GRÜNBERG, *Der Tanz für alle. Ernst Langes religiös-politische Pädagogik der Hoffnung*. AaO. S. 523. Ernst Langes berufliche Biographie beginnt mit dem Schreiben von Laienspielen, die Tradition und Gegenwart spielerisch miteinander ver-sprechen; s. o. S. 85 ff.

Ernst Langes, der an einer Pädagogik der Hoffnung arbeitete²³¹, und mit der Ahnung, dass wirklich ‚nichts an theologischem Gehalt unverwandelt fortbestehen wird, sondern ein jeglicher sich der Probe wird stellen müssen, ins Säkulare, Profane einzuwandern‘²³², lässt sich dieses Innovationswissen auch umschreiben mit den letzten Sätzen aus Ernst Blochs Hauptwerk „Prinzip Hoffnung“, mit dem Ernst Lange schon früh vertraut war: „Der Mensch lebt überall noch in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Sein ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht etwas in der Welt, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“²³³ So das glückt, müssten die Menschen nicht zugrunde gehen, weil sie es verstünden, Ende und Anfang zu verknüpfen.²³⁴

*

Ernst Lange war klar, dass ein solches Bildungskonzept die Kirche in erhebliche Schwierigkeiten mit sich selbst bringt, „denn die Kirche ist schlimmer gefangen im Gegensatz der be-

²³¹ Vgl. dazu auch Freires Diktum: „Hope is an ontological need“, zitiert in W. GRÜNBERG, Bildung als Strategie gegen den Tod. Theologie und Politik bei Ernst Lange und Paulo Freire. AaO. S. 517-528.

²³² Vgl. dazu: Th. W. ADORNO, Vernunft und Offenbarung. In: ders., Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt 1969, S. 20-28. Zitat S. 20. Jürgen Habermas hat diesen für ihn ebenso ‚enigmatischen‘ wie ‚faszinierenden‘ Satz Adornos als Rahmung seines Werkes über Glauben und Wissen mit dem Titel „Auch eine Geschichte der Philosophie“ (Frankfurt 2019) genutzt, dem Gehalt nach in Band 1, S. 14 f und als Zitat Band 2. S. 806.

²³³ E. BLOCH, Prinzip Hoffnung. Band 3. Frankfurt 1968. S. 1628.

²³⁴ Vgl. E. LANGE, aaO. S. 200.

freienden Inhalte und der repressiven Verfahren als jede andere Sozialisationsinstanz. ... Dass das Evangelium sich auf Freiheit reimt, wird sinnlos, wird unglaublich, wo die Kommunikationsbedingungen autoritär, repressiv, manipulativ sind. Dass das Christentum die Religion der Erwachsenen ist (E. H. Erikson), wird zur Lüge gemacht, wo es sich über die Techniken frühkindlicher und kindlicher Dressur tradiert.“²³⁵ Würde dies als Beschreibung mit einem daraus resultierenden befreienden Arbeitsauftrag des gemeinsamen Lernens von Paulo Freire und Ernst Lange ernstgenommen, „könnte Freire werden, was er sicherlich gar nicht zu werden beabsichtigt: ein Lehrer der Kirche, ein Lehrer, der die Kirche sich selbst zum Problem macht als Kinderstube der Unterwerfung. Seine Alphabetisierungsmethode ist sicher nicht ohne weiteres in einen europäischen kirchlichen Kontext zu übertragen. Aber ihr Grundmotiv – die Orientierung am sozialen Konflikt, nicht an irgendwelchen sakrosankten Traditionen, deren Relevanz sich ja auf jeden Fall am Konflikt erst erweisen kann – ist, wie mir scheint, auch für kirchliche Bildungsarbeit hierzulande richtungweisend. ... Denn was die Kirche braucht, ist die Einsicht in die Logik des Lernprozesses, der mit Abraham einsetzt und den sie fortsetzt: seine Konsequenz ist die immer neue Umwälzung, der immer neue Auszug aus dem Status quo. Die Christenheit ist keine revolutionäre Bewegung, sondern eine Lernbewegung. Aber Lernen – wo es mehr ist als Fütterung – ist ein revolutionärer Vorgang. Aussicht auf Erhaltung des Status quo besteht hinfert nur noch da, wo man Menschen dazu bringt, das Lernen zu verlernen. Und eine Institution zum Verlernen des Lernens wird die Kirche niemals mehr sein dürfen, denn das wäre ihr Ende.“²³⁶

²³⁵ E. LANGE, Einführung in Paulo Freires Pädagogik der Unterdrückten. AaO. S. 92.

²³⁶ AaO. S. 92 f und 100 f.

Worauf es ankommt: Das Spiel mit den Möglichkeiten wieder in Gang setzen

Einige Jahre nach Kriegsende schrieb Ernst Bloch: „Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist.“¹ In diesem Sinne frage ich in diesem Schlusskapitel danach, was von dem Erbe Ernst Langes in meiner Wahrnehmung jetzt vordringlich zu tun ist und ich nenne sieben Punkte: „Wer redet liebt, wer liebt redet“. Jenseits konstantinischer Kartelle. „Hütet die Alternativen“. Gegen die Entfremdung anleben – eine praktische Konsequenz aus Ostern. „*vita experimentalis*“. Experimentelle Theologie. Glauben ist ein Tun-Wort.

„WER REDET LIEBT, WER LIEBT REDET“

Zwei Themen stehen für mich in Ernst Langes Arbeiten und Nachdenken im Zentrum: „Frieden“ und „Kommunikation“.

„Kommunikation des Evangeliums“ ist das ‚Ziel‘ der Laienspiele wie der Ladenkirche gewesen: eine Sprache finden, die Gemeinschaft eröffnet, Gespräche ermöglicht und das Mitteilen des Evangeliums im Lebens außerhalb des Ladens vorbereitet, denn in einen Laden geht man nicht, um zu bleiben. Schalom: gutes Leben für alle Geschöpfe auf dieser Erde – das ist – außerhalb des Ladens – die ‚Zielvorstellung‘ der Schöpfung, für die im Laden die Gemeinde sich vorbereitet.

¹ Die Quelle des Zitates ist von mir im Moment nicht nachweisbar.

Beide Themen, Frieden und Kommunikation, sind nicht zufällig zusammengehörende Schwerpunkte Langes. Um des Friedens willen spricht er vom Palaver oder mehr noch von Konziliarität. Beides sind Sprachformen, die den Frieden vorwegnehmen, um ihn gestalten zu können: Sie teilen den kommenden Frieden mit, weil sie vorbereiten, was sie verwirklichen wollen. Arbeit für den Frieden setzt den möglichen Frieden immer schon voraus.

Diese Perspektive bestimmte auch Ernst Langes Mitarbeit in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) in den Jahren 1971/1972. Lange war beauftragt, den Antirassismusstreit zu analysieren, der die Mitglieder der Landeskirche tief gespalten hatte; es war ein Auftrag zur Friedensarbeit innerhalb einer Landeskirche, die in der Nachkriegszeit von 1947-1964 von MARTIN NIEMÖLLER geprägt wurde. 1956 besuchten Ernst Lange und JOCHEN KABITZ einen Vortrag Niemöllers zum Thema „Sicherheit und Wiedervereinigung“ und Lange kommentierte: „Ich habe selten etwas so Schonungsloses und Überzeugendes gehört.“ Und der Vortrag motivierte ihn nach seiner Rede bei der Paulskirchenversammlung weiter am Friedensthema zu arbeiten.² Niemöller war von 1947-1964 Kirchenpräsident der (EKHN), gleichzeitig war er von 1948-1975 Delegierter auf den Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen und 1961-1968 einer von deren sechs Präsidenten. So war die Landeskirche friedenspolitisch ebenso geprägt wie im Hinblick auf die ökumenische Bewegung offen. In diesem Kontext entstand – nach dem Antirassismusstreit – die Broschüre zum konziliaren Weg der Kirche, deren zentrale Aussagen Kennzeichen für einen Stil des konziliaren Dialoges sind: Dieser erfordert aktive Toleranz, setzt eigene Lernbereitschaft voraus, hängt ab von der Fähigkeit, sich anderen aufzuschließen und für sie offen zu sein, geht das Risiko ein, sich auf Konflikte einzulassen und diese

² Vgl. . M. BRÖKING-BORTFELDT u.a., E. Lange, Briefe 1942-1974. AaO. S. 72 f; weiter s. o. S. 26 f.

offen auszutragen, wird Prozesse zur Meinungsbildung ernstnehmen, überbrückt vorhandene Schranken und verhindert ein vorschnelles Urteil.³

Inneregesellschaftlich wie international sind damit auch mögliche Standards für einen demokratischen und friedensorientierten Dialog formuliert, die ich heute für zentral erachte in einer Situation, in der die für Demokratie und Frieden zentrale Grundbedingung, Gesprächsfäden zwischen auch grundsätzlich verschiedenen Positionen selbstverständlich aufrecht erhalten zu wollen, zunehmend zerstört erscheint.

In einer Miniatur erzählte Eva Menasse 2017 von einer solchen Situation im privaten Kontext: „Was ist in den letzten zweieinhalb Jahren eigentlich geschehen, dass das Sprechen, vor allem ja auch das Miteinandersprechen, so schwierig geworden ist? Inzwischen gibt es Zeitungsartikel über die Unmöglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen, in Familien, in Freundeskreisen, in Vereinen. Denn die einen finden es unbedingt geboten, dass ..., die anderen finden es katastrophal. Die einen sehen den Untergang der Welt, wie wir sie kannten, bereits in vollem Gange, die anderen weigern sich, offensichtliche Fehlentwicklungen auch nur zur Kenntnis zu nehmen und klammern sich stur an ihr *Weiter so*. Jeder hält den anderen für einen Extremisten: Linker Gutmensch oder Nazi, kein Wort mehr ohne das Potential zum Mund-tot-schlag. ... Ein besonders eindrückliches Beispiel habe ich selbst erlebt, im Freundeskreis: Die Diskussion *endete* nicht mit Gebrüll, sondern Gebrüll war *gleich die erste* Wortmeldung, nachdem irgendjemand einen zugegebenermaßen nicht sehr geschmackvollen Witz über Donald Trump gemacht hatte. Man dachte halt, man sei unter sich. Aber genau das ist inzwischen nur noch äußerst selten der Fall. Die Linien laufen kreuz und quer, völlig unberechenbar. Und so brüllte der, der dann sofort losbrüllte, gleich zu Beginn das, womit man so einen Abend im schlechtesten Fall beschließt, dass er nämlich schon einige andere Abendgesellschaften als der Oberarsch und Outcast

³ Dazu s. o. S. 120 ff und S. 133 ff.

verlassen und daher kein Problem damit habe, diesen früheren Begebenheiten sogleich eine weitere hinzuzufügen. Wir stauenden Anderen hatten da gerade ins erste Vorspeisen-salatblatt gestochen. Und dann das. Wegen eines blöden Witzes. Der Brüller war dabei einer der Ironischsten, Entspanntesten von allen, jedenfalls früher einmal gewesen. Weil diese Eskalation in Ausmaß und Plötzlichkeit so neu war, für mich und meine Freunde, haben wir uns nach ein paar fast überkippenden Minuten am Riemen gerissen, besänftigt, das Thema gewechselt. Der Rest des Abends konnte stattfinden, aber als Farce. Denn nun wurden sämtliche Themen, die heikel hätten werden können, betulich umschifft, und ich habe keine Erinnerung mehr daran, was überhaupt geredet wurde. Nur an die anhaltende Beklemmung erinnere ich mich, die auch mit dem Wein nicht wegging. Die Beklemmung *darüber*, dass etwas, woran ich immer geglaubt habe, was bis dahin immer, mal besser, mal schlechter funktioniert hat, schon im Ansatz gescheitert war: Streit, Diskussion, Auseinandersetzung. Und das im ganz privaten Rahmen. ... Es wird geschwiegen oder gebrüllt. Das Mitteltemperierte, das Ruhige und Ausgeglichenere ist uninteressant geworden, altmodisch, verpönt. Nur das Extreme und Intensive zählt. ... Wir scheuen uns, die Konfrontation zu suchen und sie vor allem auch auszuhalten. Wer schafft es denn noch, sich mit seinen Freunden oder Bekannten einen Abend lang anzubrüllen, am nächsten Tag aber mit diesen Menschen weiterzuleben, als wäre nichts gewesen? Denn es ist ja auch nichts gewesen! Man hat sich gestritten. Man hat sich gefetzt. Man hat einander aber nicht, wie anderswo, geschlagen oder umgebracht. Man hatte im Gegenteil fast immer etwas dabei gelernt, ein neues Argument gehört, das man noch nicht kannte. Früher konnten wir das Streiten ganz gut. Heute haben wir es, jedenfalls von Angesicht zu Angesicht, verlernt.“⁴

⁴ Kamenzer Reden in St. Annen 4: Fürchtet euch nicht! Versuch über unsere Ängste. Von Eva MENASSE. Kamenz 2017. Zitate S. 19-21. 22 f. i. A.

Damit aber steht das, was Demokratie und Frieden sind und zuallererst ermöglicht, nämlich der Dialog bleibend verschiedener Menschen, auf dem Spiel. Und deshalb erachte ich den Zusammenhang von Frieden und Kommunikation, der für Langes Werk mir zentral erscheint, für – gerade heute – so bedeutungsvoll – innergesellschaftlich in Deutschland wie international in den aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen, wobei ich insbesondere an den Krieg in der Ukraine und an den Krieg im Nahen Osten denke.

Eindrücklich beschreibt Martin Niemöller 1953 diesen Zusammenhang so: „Lassen Sie uns einen Augenblick überlegen, was Frieden ist. Frieden machen heißt immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen. Wer sich mit seinem Gegner nicht verständigen will, der soll das Wort Frieden nicht in den Mund nehmen, denn er will den Frieden nicht und in seinem Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. ... Und als zweites: Wenn ich Frieden will, das heißt, wenn ich mich mit meinem Gegner verständigen will, dann muß ich mich mit meinem Gegner aussprechen. Ohne dies geht es nicht. ... Und darum sage ich: Wer Frieden sagt, aber mit seinem Gegner nicht sprechen will, in dessen Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. Wir sollen darauf achten, wenn wir ehrlich bleiben wollen in unserem Denken, in unseren Entscheidungen, ob die Leute, die zu uns von Frieden reden, wirklich sich mit dem Gegner verständigen wollen und ob sie wirklich mit dem Gegner sprechen wollen, aber wir sollten mißtrauisch bleiben gegen die (...), die nicht mit dem Gegner sprechen wollen.“⁵

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein erster Merkpunkt: Kirchen können im nationalen Rahmen wie die ökumenische Bewegung im

⁵ M NIEMÖLLER, Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland; www.friedenstheologie.de/frieden-machen-heisst-immer-sich-mit-seinem. Die vollständige Druckfassung dieses Vortrages von Martin Niemöller findet sich in: M. NIEMÖLLER, Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland. Vortrag in der Kirche in Obereisenhausen am 27. September 1953, als Broschüre gedruckt (Haupt, Weidenau (Sieg)), verantw. f. den Inhalt H. D. DÜLFER, Wiera (Bez. Kassel). Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Thomas Nauerth, vgl.: Th. NAUERTH, Martin Niemöller. Von der Entdeckung des Friedens als jedermanns Aufgabe. In: www.academia.edu/114794277/Martin_Niemöller

internationalen Kontext ein Raum sein, in dem es um des innergesellschaftlichen wie internationalen Friedens willen darum geht, zu erlernen, dass der Konflikt gut ist, Gesprächsabbruch und Gewalt aber böse sind. So könnten Kirchen wie die ökumenische Bewegung Brückenbauer in Konflikten werden, indem sie Frieden im Gespräch inszenieren, erspielen, ausprobieren und so ermöglichen helfen.⁶

JENSEITS KONSTANTINISCHER KARTELLE.

Vor knapp 200 Jahren schrieb Heinrich Heine in seinen Reisebildern: „Für die Religion selber, für ihr heiliges Wesen, ist es ebenso verderblich, wenn sie mit Privilegien bekleidet ist, wenn ihre Diener vom Staate vorzugsweise dotiert werden, und zur Erhaltung dieser Dotationen ihrerseits verpflichtet sind, den Staat zu vertreten, und solchermaßen eine Hand die andere wäscht, die geistliche die weltliche, und umgekehrt, und ein Wischwasch entsteht, der der lieben Gottheit eine Torheit und den Menschen ein Greul ist.“⁷ Der Reichsdeputationshauptschluss führte 1803 und 1806 zur Enteignung kirchlicher Ländereien – und nun gab es ab diesem Zeitpunkt Ersatzleistungen des Staates an die Kirchen, gegenwärtig im Blick auf die evangelischen Kirchen etwas über 500 Millionen Euro pro Jahr. Doch die Privilegierung der Kirchen in Deutschland bezieht sich nicht lediglich auf solche Finanzleistungen, sondern Privilegien finden sich in einer Fülle weiterer Rechtskonstruktionen – die den „Wischwasch“ – und wer mag da nicht an Pilatus denken – „konstantinischer Kartelle“, wie Ernst Lange formulierte, pflegen und aufrecht erhalten.

Was den westdeutschen Kirchen noch und nun auch den Kirchen in der ehemaligen DDR wieder bevorsteht und was

⁶ Vgl. dazu o. S. 38, 54 f und 77.

⁷ H. HEINE, Reisebilder. Vierter Teil. Die Stadt Lucca. In: H. Heine, Sämtliche Werke. Bd. 2. Hrsg. v. K. BRIEGLEB. München 2005. S. 517.

die Evangelische Kirche in Deutschland aktiv betreiben und damit steuern könnte, hatten die Kirchen in der DDR bereits einmal unter Zwang erlebt und Elisabeth Adler formulierte wenig früher als Ernst Lange – doch in großer Übereinstimmung mit ihm – was das Ende der konstantinischen Kartelle für sie bedeutete: „Das Schlagwort vom Ende des konstantinischen Zeitalters gebrauchen wir, um in einer knappen Formel die veränderte Position der Kirche in der mündig gewordenen Welt einzufangen:

Die Herrschaft der Kirche über alle Lebensbereiche ist vorüber. Die Kirche befindet sich auf dem Rückzug. Christen stellen heute auch in Europa eine Minderheit dar. Ihr Einfluss auf das öffentliche Leben ist gering. Der großartige Versuch, im *corpus christianum* die Herrschaft Gottes über die Welt sichtbar zu machen, ist gescheitert.

Wir haben zu lernen

- dass die Tolerierung der Kirche durch Konstantin und die Einführung des Staatskirchentums durch Theodosius zum Sündenfall der Kirche führten;
- dass der Weg der Kirche von 318 – 1918 ein Irrweg war, der die *ecclesia crucis* zur *ecclesia triumphans* werden ließ;
- dass die Verkirchlichung der Welt nur um den Preis der Verweltlichung der Kirche zu haben war;
- dass das Schwinden der klerikalen Machtpositionen und der Privilegierung der Kirche die Chance für ein evangeliumsgemäßes Verständnis von Welt und Kirche eröffnet.

Wo können wir anknüpfen? Bei den Gemeinden vor Konstantin? Bei den Reformern und Schwärmern des Mittelalters? Bei den Minderheitskirchen der Neuzeit?

Was müssen wir hinter uns lassen, um welthaft und weltoffen Partner für die Welt von morgen zu werden?“⁸

⁸ E. ADLER, *In hoc signum vinces*. Kurzthesen zu einer Akademietagung. In: „... dass du wieder jung wirst wie ein Adler“. Texte von Elisabeth Adler aus Akademie, Ökumene und kirchlicher Praxis. Hrsg. v. Freunde des Hendrik-Kraemer-Hauses e. V. Uelzen 2022. S. 54 f. Vgl. dazu auch G. HICKEL, *Die Niederländische Ökumenische Gemeinde – Eine ökumenische Erzählung*.

Elisabeth Adler thematisiert die eine Seite im Blick auf das Verhältnis von Kirche und Staat, die andere Seite betrifft eine ekklesiologische Überlegung. Ich zitiere dazu Helmut Gollwitzer aus seinen Thesen zur Diskussion „Was ist Kirche?“ aus dem Jahr 1974:

„1. Eine Staats- oder Volkskirche, die durch Tradition und Kindertaufe große Teile einer Bevölkerung von Geburt an umfasst, kann nicht Kirche im Sinne des Neuen Testaments sein. ...

6. Diese Kirchengebilde können das Ereignis Kirche verhindern, wie oft geschehen, sie können ihm aber auch dienen.

7. Dienen kann eine kirchliche, auch volkshkirchliche Organisation dem Ereignis Kirche durch Aufrechterhaltung und Weitergabe der christlichen Überlieferung, durch Information über sie, durch Sorge für die Evangeliumsverkündigung, durch Unterstützung der Gruppen, in denen Kirche sich ereignet. ...

8. Kirchenreform darf nicht die illusionäre, vom Evangelium nicht gedeckte Bemühung bedeuten, aus der Kirchenorganisation Kirche zu machen, sondern nur die Bemühung, aus der Kirchenorganisation alles zu entfernen, was den Dienst der Organisation am Ereigniswerden von Kirche hindert, also eine dem freien Wirken des Heiligen

Hamburg 2020. Und in Verbindung damit die Beiträge in: H. DOHLE, J. HEISE, R. SPANJER (Hrsg.), *Der Geschichte ins Gesicht sehen. Zum 80. Geburtstag von Bé Ruys. Autobiographische Skizzen, Erinnerungen und Betrachtungen.* Rothenburg 1997; vgl. weiter R. MÜLLER, *Was oder wer ist Gott? Das Leben in zwei politischen Systemen und in der einen Kirche.* Gebrauchstexte aus Kirche und Gesellschaft. Görlitz 2020; und vor allem: E. VOGEL, CHR. KELLER, G. KÖBERLIN und J. LANGER (Hrsg.), *lebendig werden. Die Stimme Hans-Jochen Vogels.* Kückenshagen 2009.) Die Rezeptionen Ernst Langes in der DDR sind ein eigenständiges Thema, dessen Bedeutung ich lediglich hier nenne. Vgl. dazu den Liturgischen Tag beim Kirchentag 1999 in Stuttgart zum 25. Todestag Langes unter dem Thema „Die verbesserliche Welt“. Dazu gehörte auch die Ausstellung „Ernst Lange und die evangelischen Landeskirchen in der DDR - informieren, erinnern, ergänzen“. Autor der Ausstellung war Prof. Dr. MARTIN STEINHÄUSER, jetzt Dresden, der die Ausstellung als „Zwischenergebnis eines Forschungsprojekts“ charakterisierte und über eine reiche Materialsammlung verfügt.

Geistes hinderliche in einem diesem Wirken förderliche Organisation umzuwandeln.

9. Die Kirchenreform-Bemühungen der vergangenen Jahre sind im katholischen wie im protestantischen deutschen Bereich erlahmt. Frage: Wieweit hat Günther Nenning recht, wenn er meint, ‚dass die innerkirchliche Schlacht der Progressiven gegen die Konservativen ... nicht gewonnen werden konnte, weil die Masse der Kirchengläubigen politisch und ökonomisch bürgerlich-kapitalistisch gefärbt, überdies die Amtskirche selbst kapitalistisch verflochten und verfilzt war, je höher oben, desto mehr‘ (Rot und Realistisch, Wien 1973, S. 151)?“⁹

Beide Überlegungen zusammengenommen weisen darauf hin, dass der Verzicht auf finanzielle und rechtliche vom bundesdeutschen Staat gewährte Privilegien ein erster Schritt wäre, ‚dem Kaiser zu geben, was des Kaisers‘ – und im Falle unseres Rechtssystems dem Staat zu geben, was dem Staat durch seine Bürger:innen zur Verwaltung übertragen ist. Die Aufgabe der Militärseelsorge in ihrer gegenwärtigen Organisationsform wäre ein zweiter Schritt, der den Friedensauftrag der Kirchen und Christ:innen und die neutestamentlich gebotene Gewaltfreiheit in ermutigender Weise deutlich machen und dazu beitragen kann, das Ereigniswerden von Kirche weniger zu behindern.¹⁰

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein zweiter Merkpunkt: Als Zeichen, dass auch die beiden großen Kirchen in Deutschland gelernt

⁹ H. GOLLWITZER, Vortrupp des Lebens. München 1975. S. 114, 116 und 117.

¹⁰ Dass dies längst überfällig ist, lässt sich mit H. Gollwitzers Aufsatz aus dem Jahr 1958 „Die Christen und die Atomwaffen“ verdeutlichen, wenn er schreibt: Mit den Atomwaffen „ist klar, dass alle bisherige partielle Humanisierung des Krieges beendet ist, wie es keine Kriegserklärung mehr geben kann, so auch kein von beiden Seiten respektiertes Rotes Kreuz, kein soldatisches Ethos; dem Soldaten, der zu massenhafter Ermordung von Zivilpersonen ausgebildet wird, wird nicht mehr sinnvoll gemacht werden können, dass er das Leben eines einzelnen Zivilisten zu achten hat. Die neuen ‚Waffen‘ sind, was jede Militärseelsorge in eine vollkommen neue Lage bringt, das Ende eines jeden soldatischen Ethos.“ (H. GOLLWITZER, Die Christen und die Atomwaffen. In: Stimme der Gemeinde. 10/1958. S. 5-14. Zitat S. 10)

haben, in der Frage der Beziehungen zum Staat und zu dessen Militär, neu nach Gottes Willen zu fragen und auf die Schrift zu hören, um das Ereigniswerden von Kirche in ihren Reihen weniger zu behindern, verzichteten sie – als Beginn der Entflechtung von Kirche und Staat – aus theologischen Gründen auf die aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts herrührenden finanziellen „Pachtersatzleistungen“ des Staates¹¹ und fordern eine Neuverhandlung des Militärseelsorgevertrages aus dem Jahr 1956¹².

„HÜTET DIE ALTERNATIVEN“.

Die spätmoderne kapitalistische Gesellschaft und das ihr zugrunde liegende „Idiotenspiel“ unseres Wirtschaftens produziert immer größere gesellschaftliche Ungleichheit und Ungerechtigkeit: auf der einen Seite „Wachstum, Reichtum, Beschleunigung, Innovationsverdichtung“ und auf der anderen Seite „Kinderarmut, Altenarmut, Verelendung in den reichen Metropolen und beides verbunden mit immer höheren Raten von Selbsttötungen und psychischen Krankheiten.“¹³ In

¹¹ Vgl. dazu H.-J. BENEDICT, Endlich Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen? Ein Beitrag zur Glaubwürdigkeit. In: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 8/2023. S. 501- 503.

¹² Vgl. dazu R. SCHMID u.a. (Hrsg.), Die Seelen rüsten. Zur Kritik der staatskirchlichen Militärseelsorge. edition pace 8. Norderstedt 2019; vgl. weiter: U. FREY, Auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens. Texte aus drei Jahrzehnten. Hrsg. v. G. ORTH. edition pace, Sonderband. Norderstedt 2022.

¹³ Vgl. H. ROSA, Idiotenspiel. In: Le Monde diplomatique (13.04.2012). Unter: <https://monde-diplomatique.de/artikel/!601048>. Vgl. dazu auch: H. GOLLWITZER, Die kapitalistische Revolution. München 1978; vgl. weiter D. SÖLLE, Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei. In: dies., Gesammelte Werke. Bd. 6. S. 11-380: Was für Rosa das „Idiotenspiel“ ist, ist für Sölle „das Gefängnis, in dem wir eingeschlafen sind: Globalisierung plus Individualisierung“ (aaO. S. 241): „Wir leben seit 1989 in einer vereinheitlicht globalisierten Wirtschaftsordnung der Technokratie, die eine absolute Verfügung über Raum, Zeit und Schöpfung beansprucht und herstellt. Die Maschine, getrieben von dem Zwang, mehr zu produzieren, läuft, von technologischen Erfolgen unvorstellbaren Ausmaßes bestätigt. Sie ist auf ein ‚Mehr‘ an Schnelligkeit,

diesem Zusammenhang hat Hartmut Rosa bereits vor einem Jahrzehnt auf die Frühschriften von Karl Marx verwiesen: „Der Kapitalismus beziehungsweise das Privateigentum, schreibt Marx in den frühen Pariser Manuskripten, sei nicht etwa die Ursache, sondern schon ‚das Produkt, das Resultat, die notwendige Konsequenz der entäußerten Arbeit, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zu der Natur und zu sich selbst‘, es ergebe sich ‚aus dem Begriff des entäußerten Menschen, der entfremdeten Arbeit, des entfremdeten Lebens, des entfremdeten Menschen‘. Das aber heißt: Die Ungerechtigkeit resultiert aus der Entfremdung, daher gibt es gute Gründe für die Hoffnung, dass sie mit ihr auch verschwindet.“ Und Rosa folgert daraus: Wir werden neue Verteilungsregeln finden, wenn wir uns den „Grundfragen des Lebens zuwenden. Das aber bedeutet: Erst wenn die Linke die Frage nach der Entfremdung und ihrem Gegenteil, dem gelingenden Leben, zu ihrem ureigentlichen Thema macht, löst sie sich aus dem unheilvollen Pakt mit dem Neoliberalismus und zieht den Stecker für dessen selbstzerstörerisches Steigerungsspiel.“¹⁴

Gelingendes Leben freilich war ein, vielleicht das Zentralthema von Ernst Langes Theologie, seiner Arbeit in der Ladenkirche, seinen Laienspielen und seinen Ideen zur Bildungsarbeit und so wurde er nicht müde, dazu einzuladen, Lebensmöglichkeiten herauszuspielen, zu schauen, wie das geht, dass das Fremde nicht mehr fremd bleibt oder dass ‚fromme Fehlschläge‘ vermieden werden können, um ein

Produktivität, Verbrauch und Gewinn für etwa zwanzig Prozent der Menschheit hin programmiert. Dieses Programm ist effektiver und gewalttätiger als alle vergleichbaren historischen Großreiche mit ihren babylonischen Türmen. Innerhalb der Großmaschine sind Menschen nicht nur, wie Marx es gesehen hat, ‚entfremdet‘ von dem, was sie werden könnten, sondern zugleich süchtig und abhängig wie nie zuvor.“ (ebd.) Zugleich war – in den Worten Ernst Langes – klar: „Die klassische Revolution ist hier jetzt nicht zu machen, denn die Integrationskraft des Spätkapitalismus ist ebenso offenkundig wie seine Unfähigkeit, die Weltzerstörung aufzuhalten, die er fort und fort produziert und exportiert bis an die Grenzen der Erde.“ (E. LANGE, Die Ökumenische Utopie. AaO. S. 11).

¹⁴ Ebd.

spätes und ein frühes Lebensthema Langes zu benennen. Und dazwischen war er auf der Suche nach lebensfreundlichen Lebens- und Lernformen für Kinder und Erwachsene, für „uns“ und die „anderen“ in der gemeinsamen *oikoumene* und auf der Suche nach dem auftragungsgemäßen Ort der Kirche: „Outside the camp“ – eben im ehemaligen Bäckerladen. Lange hat von Beispielen gelingenden Lebens erzählt und dies an Lebensgeschichten festgemacht: Gandhi, King, Dunant, Che Guevara, Freire, Tullio Vinay waren einige der großen Namen, die er nannte, der Arbeiter zuhause an seinem Küchentisch, von dem Beate Lange erzählt hat, gehörte freilich auch dazu. Er ging den „Chancen des Alltags“ nach und entdeckte sie neu. Alternativlos war für ihn nichts; Alternativlosigkeit war Götzendienerei, Vergötzung des Eigenen, Ausschluss einer „*vita experimentalis*“.

Und Ernst Lange litt daran, dass die Christenheit, „die Hüterin der Überschüsse der Verheißungen“, eine der Hüterinnen gelingender Lebensmöglichkeiten, sich immer schwerer verständlich machen kann: „Der Zerfall der traditionellen Sprache der Frömmigkeit ist sicher nirgends so quälend wie im Feld der christlichen Hoffnung für die Welt, die Menschheit und den einzelnen. ... In biblischer Tradition reden heißt von der Verheißung des Lebens reden. ... Ich meine sogar, wir dürfen nicht aufhören, Sprache zu erfinden und zu erproben für das, was man nicht mehr sagen kann, und müssten in Kauf nehmen, dass es übers Jahr schon wieder wie eine Verschleierung klingt.“ Lange wusste von Religion als Opium... Und dann erzählt er von seinem Zimmer: „In meinem Zimmer habe ich einen Spruch hängen, den Coretta, eine amerikanische Nonne, geschrieben hat: ‚Today is the first day of the rest of your life!‘ – ‚Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens!‘ ... Schöner, heiterer und dringlicher, finde ich, kann man die Kostbarkeit des Heute, den Wert des Lebendigseins kaum ausdrücken. Da ist alles zusammen: die gelassene Hinnahme der Tatsache, dass unser Vorrat an Leben begrenzt ist; die zur Aktion treibende Ungewissheit, wie groß dieser Vorrat noch ist; und der Glanz und die Heiterkeit des Anfangs: heute ist ein erster Tag, eine neue, unverbrauchte Chance des

Lebens und der Liebe, selbst wenn es mein letzter Tag wäre. So spricht einer, der an das Leben glaubt – *dem Tod zum Trotz*.“¹⁵ Das klingt wie jener Brief von Rosa Luxemburg im Dezember 1916 aus dem Gefängnis an Mathilde Wurm¹⁶: „Sieh, dass du Mensch bleibst. Mensch sein ist vor allem die Hauptsache. Und das heißt: Fest und klar und heiter sein, ja, heiter trotz alledem.“

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein dritter Merkpunkt: Mutig vom gelingenden Leben erzählen in einer Sprache jenseits traditioneller Frömmigkeit und damit zu Alternativen zum „Idiotenspiel“ verlocken. Und: Jede Predigt, wenn wir denn trotz allem noch predigen¹⁷, wird eine Einladung dazu sein, dass aus Auschwitz Bethel, dass aus kapitalistischer Zerstörungswut lebenserhaltende Fürsorge, aus der Liebe zum Tod die Liebe zum Leben werden kann.¹⁸

GEGEN DIE ENTFREMDUNG ANLEBEN –
EINE PRAKTISCHE KONSEQUENZ AUS OSTERN

Lange entfaltet nicht Lehre, sondern er wendet sie zugleich an, darin Sölle und Gollwitzer verwandt. In seinem Aufsatz „Das provinzielle Gewissen“¹⁹ formuliert Lange am Schluss: „Ich

¹⁵ E. LANGE, Today is the first day of the rest of your life. AaO. S. 77 f und 79. Vgl. zum Zerfall der traditionellen Sprache auch: E. Lange, Predigen als Beruf. AaO. S. 182 ff.

¹⁶ R. LUXEMBURG, Briefe aus dem Gefängnis (1916-1918). Berlin 1920. Brief vom 28. Dezember 1916.

¹⁷ Vgl. dazu: G. ORTH, Helmut Gollwitzer – der Prediger: Zuspruch und Anspruch für den Vortrupp des Lebens. In: G. ORTH (Hrsg.), ... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen – Helmut Gollwitzer. edition pace Sonderband. BoD Norderstedt 2024. S. 65-76, bes. S. 72 f.

¹⁸ Eine solche Sprache erprobt GERARD MINNAARD; vgl. dazu seine drei Büchlein: Das Geheimnis der Humanität. Eine nicht religiöse Auslegung der Bibel für Menschen, die vielleicht an Wunder, nicht aber an Mirakel glauben. Uelzen 2020; Das Wagnis der Nachfolge. Ein neuer Blick auf Kirchengemeinde und Bibel. Uelzen 2020; ogottogott. In einer nicht-religiösen Sprache von Gott und Glauben reden. Uelzen 2022.

¹⁹ In: E. LANGE, Nicht an den Tod glauben. AaO.

selbst glaube an die Welt als an Gottes weitergehende Schöpfung, an Christus als den wahren vorgebildeten menschlichen Menschen. Die Durchdringung der Welt mit dieser Weise des Menschseins ist der Sinn der Geschichte. Wir sind berufen, daran teilzunehmen.“²⁰ Inhaltlich ähnlich formuliert Gollwitzer in seiner Abschlussvorlesung „Der Dekalog und seine Auslegung in Luthers Kleinem Katechismus“, wenn er zum 9./10. Gebot festhält: „Weil ihr aber jetzt meine Leute seid, bin ich sicher, dass das auch euer eigener Wunsch ist: eine Gemeinschaft zu bilden, in der keiner vom anderen geschädigt wird, in der keiner auf Kosten des anderen lebt, sondern in der jeder vom anderen Schutz und Hilfe bekommt.“²¹ Beides sind Formulierungen, die die Hoffnung auf gelingendes Leben ausdrücken und eine entsprechende Praxis und Realisierung einklagen, weil die Wahrheit des Glaubens eine praktische ist, die wir erfahren, wenn wir sie tun. Der Ort der Hoffnung ist für Lange – in großer Übereinstimmung mit Blumhardt, Barth, Gollwitzer, Bonhoeffer, Moltmann u.a.²² – die Welt: out oft he Camp, nicht aber die Kirche: „Schließlich geht es um die Erneuerung der ganzen ... Schöpfung.“²³ Ernst Lange entwickelte eine politische Theologie und eine befreiende Pädagogik für ein „schönes Leben“, an das er „fest glaube“²⁴.

Der Gegenbegriff zu solch schönem Leben aber ist „Entfremdung“: „Entfremdung durch entfremdete Arbeit ist ein Angriff auf die Schöpfung. Entfremdung verneint die Bestimmung des Menschen. Einem Menschen die Möglichkeit zu lebensnotwendiger und erfüllter Arbeit zu nehmen heißt,

²⁰ AaO. S. 63.

²¹ Vgl. H. GOLLWITZER, Der Dekalog und seine Auslegung in Luthers Kleinem Katechismus. In: G. ORTH (Hrsg.), ... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Helmut Gollwitzer. edition pace Sonderband. BoD Norderstedt 2024. S. 180-185.

²² Vgl. dazu: H. BREITENSTEIN, Hoffnung übersetzt. Ein Essay. In: Pastoraltheologie. 110. Jg. 2021. S. 212-228, Zitat S. 218.

²³ Ebd. Vgl. dazu auch: D. SÖLLE, lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. In: dies., Wählt das Leben. Gesammelte Werke Bd. 5. Stuttgart 2007. S.7-223, bes. S. 222 f und S. 78 ff.

²⁴ Brief von Ernst Lange an seine Schwetser Ursula vom 4. 12. 1942.

ihm seine Gottesebenenbildlichkeit zu bestreiten.“²⁵ Entfremdete Arbeit als Basis der Entfremdung des Menschen²⁶ macht den Sinn der Arbeit in ihren drei wesentlichen Dimensionen als „Selbstaussdruck des Menschen, als soziale Beziehungshaftigkeit und als Versöhnung mit der Natur“²⁷ zunichte. Dem setzt christlicher Glaube die Möglichkeit nicht entfremdeten gelingenden Lebens entgegen. In einer Morgenandacht zur Karwoche 1973²⁸ sagte Ernst Lange: „Jesus ist der Mensch, in dessen Nähe erfahren wird und geglaubt werden kann, was sonst nicht erfahren wird und geglaubt werden kann: dass diese Welt eine von Gott geliebte Welt ist und der Mensch, ich selbst, ein von Gott geliebter Mensch. Und Jesus ist darum der Mensch, dessen Worte und Taten, dessen ganzes Leben Botschaftscharakter haben, Wort sind, Wort Gottes.“

Wenn das aber so ist, wenn Jesus Mensch ist, der für Gott spricht in diesem letzten Sinn, dann wird aus der Leidensgeschichte, die in dieser Woche bedacht wird, eine Liebesgeschichte. Dann wird aus der schrecklichen Botschaft des Janusz Korczak, dass der menschliche Mensch in dieser unmenschlichen Welt nur untergehen kann, die gute Botschaft, dass Gott die Welt so liebt, dass er seinen Sohn, dass er sich selbst drangibt, damit alle, die glauben, nicht verloren

²⁵ D. SÖLLE, aaO. S. 99. Dabei ist Sölle in der Folge von Marx' Arbeitsbegriff in seinen Frühschriften die Austauschbarkeit der Begriffe „Arbeit“, „Selbsttätigkeit“, „Praxis“ als „selbstbestimmtes Handeln im Unterschied zum fremdbestimmten Handeln“ wichtig..

²⁶ Entfremdete Arbeit ist bei Marx gleichbedeutend mit „dem entfremdeten Leben, dem entfremdeten Menschen“. Vgl. K. MARX, Ökonomisch-philosophische Manuskripte. S. https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1844/oeck-phil/1-4_frem.htm

²⁷ D. SÖLLE, aaO. 116.

²⁸ Der zugrunde gelegte Text war Philipper 2, 5-11: 5 Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: 6 Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, 7 sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. 8 Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. 9 Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, 10 dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, 11 und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

gehen, sondern das ewige Leben haben. Dann wird aus der Karfreitagsgeschichte die Geschichte von der Liebe Gottes ohne Grenzen und so die Ostergeschichte. ... Weil er die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt gebracht hat, nicht als Theorie, sondern als Praxis, als Welt und Menschen verändernde Praxis. Und weil sich Gott in dieser Praxis angemessen ausgesprochen findet, in dieser Praxis des Liebhabens, des Heruntergehens zu den Armen und Kleinen und Ohnmächtigen und Unterdrückten, in dieser Praxis des Sichselbst-Herschenkens, in dieser Praxis des Sterbens aus Liebe. Zu dieser Praxis Jesu ist am Kreuz und in der Auferstehung gesagt: Gottes Praxis. So ist Gott. Das tut Gott. So meint Gott es mit der Welt. Und darum ist Hoffnung, auch am Kreuz, ja, gerade auf dem Kreuzweg ist Hoffnung.

Natürlich weiß ich, dass ich einen Zirkel beschrieben habe. Ich habe gesagt: Wenn Jesus von Gott ist, dann ist Gott wie Jesus. Das ist nicht die Logik des Verstandes. Aber es ist die Logik des Glaubens. Die Logik des Verstandes vermag viel. Aber eins vermag sie nicht. Sie kann nicht aus der Treblinka-Welt eine Welt voller Hoffnung machen. Das aber kann die Logik des Glaubens. ... Das Lied aus dem Philipperbrief sagt: Gott erscheint in einer Praxis, Gott bekennt sich zu einer Praxis, zur Praxis der brüderlichen Menschen.“²⁹ Ernst Lange war nicht lediglich ein Pädagoge, sondern ebenso ein Prediger der Hoffnung.

Die verbesserliche Welt wird denkbar als Praxis der Menschen, die out of the Camp „Ostern unter die Füße nehmen“ (W. Simpfendörfer) – das aber ist Glauben. Dieses „out of the Camp“ erscheint mir entscheidend, denn wenn ‚Glauben und Theologie in den Zusammenhängen ihrer Überlieferungen bleiben, droht ihnen Gefahr, die Zusammenhänge mit den Menschen zu verlieren. Diese Zusammenhänge aber wiederzufinden, ist unsret- und ihretwillen ihre wichtigste Aufgabe

²⁹ Morgenandacht am 16. 4. 1973 (Montag der Karwoche) über Philipper 2, 5-11 in der EKD-Kirchenkanzlei (Hannover). In: E. LANGE, Dem Leben trauen. AaO. S. 358-362. Zitat S. 361 und 362.

heute, geradezu eine Berufung.³⁰ Dies ist für Lange auch und vor allem eine Lernaufgabe, sodann aber auch eine Aufgabe für die Kommunikation des Evangeliums im Interesse einer mit der ‚Welt‘ solidarischen und auf den bewohnten Erdkreis bezogenen ökumenischen Praxis.

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein vierter Merkpunkt: Theologie erzählt und reflektiert Geschichten vom gelingenden, nicht entfremdeten Leben, von dem, was im Leben hier auf der Erde wirklich wichtig ist. Theologie entfaltet Visionen der Zufriedenheit des Lebens und seiner Momente des Glücks und der Erfüllung. Theologie lernt sich zu verstehen als die Wissenschaft vom „guten Leben“. Theologie übt ein, an das Gute im Menschen zu glauben, seine Ebenbildlichkeit Gottes wahrzunehmen, ihn daraufhin anzusehen und so seine Potenziale zu wecken. So lernen wir, die Welt als die verbesserliche Welt im Licht ihrer Verheißungen und das heißt ihrer Lebensmöglichkeiten zu sehen. „Das Christentum ist Ermutigung oder es ist nichts.“ (Ernst Lange)

„VITA EXPERIMENTALIS“

In den 1950er und frühen 1960er Jahren der versteinert-restaurierenden Adenauerrepublik und ihrer Epigonen herrschte eine „abendländische Ideologie“, die GUSTAV HEINEMANN in drei Sätzen zu beschreiben wusste: „Sieht man wirklich nicht, dass die dominierende Weltanschauung unter uns nur aus drei Sätzen besteht: Viel verdienen, – Soldaten, die das verteidigen, – und Kirchen, die beides segnen?“³¹ Und

³⁰ Vgl. F.-W. MARQUARDT, Lernen. In: A. BAUDIS u.a. (Hrsg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Für Helmut Gollwitzer. München 1979. S. 103 f. Zitat S. 102. Vgl. dazu auch: ders., Helmut Gollwitzer: Weg und Werk. In: Chr. HAEHN, Bibliographie Helmut Gollwitzer. H. GOLLWITZER, Ausgewählte Werke. Bd. 10. München 1988. S. 11-52, bes. S. 40 ff.

³¹ Zitiert in: D. KOCH, Heinemann und die Deutschlandfrage. München 1972. S. 507.

plötzlich geht dann ein Gespenst um in der *oikoumene*/Ökumene und in der BRD und DDR: die Rede von einer *vita experimentalis* und einer ihr folgenden, sie begleitenden experimentellen Theologie. Es ist ein Gespenst, das wie das des Kommunismus 100 Jahre zuvor seine frühen Wurzeln in der jüdisch-christlich Tradition hat.

Es war vor 65 Jahren, als Hans P. Schmidt, ein Freund und Weggefährte Ernst Langes, die Forderung erhob: „Wir müssen aus dem Schutz der bewährten Formen und Formulierungen heraustreten, wenn deren Laufzeit an ihr Ende gekommen ist. ... Wir müssen aufs Neue Antwort werden. ... Der Mut zum Experiment ist hier der Gehorsam des Glaubens.“³² Es geht darum, das „Wünschen“ zu lernen in einem Europa, „das heimgesucht wird von einer Ermattung seiner Fähigkeit, zu wünschen“³³. Und Schmidt zitiert Luther in seiner Auslegung von Römer 8, 19: „Der Apostel wendet unsere Augen von der Betrachtung des gegenwärtigen Zustands der Dinge, von ihrem Wesen und Eigenschaften weg und lenkt sie auf das, was die Dinge im Aspekte der Zukunft sind. ... Daher werdet ihr die besten Philosophen, die besten Erforscher der Dinge sein, wenn ihr von dem Apostel lernt, die Kreatur als eine harrende, seufzende, in Wehen liegende zu betrachten.“³⁴

Das erste ist das Hören auf das Wort, doch der entscheidende Punkt im Blick auf Lernprozesse in der *vita experimentalis* folgt nun: die Antwort auf das Hören muss immer neu gefunden werden. Schmidt spricht von der notwendigen „Entflechtung“ von Wort und Antwort.³⁵ „Sonst gerinnt der Gehorsam des Glaubens zu einem rein formalen Vollzug der unkritischen Übernahme vorgegebener Gestaltungsformen und Bekenntnisformeln eines christlichen Menschen- und Weltverständnisses. Man bekennt dann nicht mehr

³² H. P. SCHMIDT, *vita experimentalis*. Ein Beitrag zur Verkündigung und Gestaltwerdung in der sogenannten Bildungsgesellschaft. München 1959. S. 7. Und gleichsam legitimatorisch werden Augustinus und Luther zitiert: „Nos autem in experimentis volvimur“, bekannte Augustin; „vita experimentalis“ nannte Luther den Glauben (S. 22).

³³ ORTEGA Y GASSET, zit. von H.P. SCHMIDT, aaO. S. 13.

³⁴ Zit. auf S. 19.

³⁵ AaO. S. 108 ff.

wie die Väter seinen Glauben, sondern man bekennt den Glauben der Väter. Der falsche Konservatismus lässt an die Stelle des ‚Gottes der Väter‘ die ‚Vergötterung‘ der Väter treten. An die Stelle der *viva vox evangelii* das Lutherdenkmal. Das *semper reformanda* wird dann abgefangen im ‚bekenntnistreu‘ durchgehaltenen reformatorischen Typus.“³⁶ So wie Jesus „die Tradition ins Argument zieht“, wenn er sagt: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, ich aber sage euch!“, so gilt es in gegenwärtiger Zeit eigene Antworten, die jeweils durch die neue Situation herausgefordert werden, zu formulieren. Denn die ‚umfassende Sakralordnung eines *corpus christianum*‘ und damit seine Satzungen sind zerbrochen.

Das aber bedeutet, den zu gestaltenden Wandel des Glaubens wirklich zu leben und nicht einem klassischen Kanon von Bekenntnisformeln und ihren Gestaltungsformen nachzuhängen, sondern von Situation zu Situation neu nach Bekenntnis und dessen Praxis zu fragen, Modelle zu entwickeln, diese auszuprobieren, dabei Fehler machen zu können und diese wie ihre Korrekturen als Lernmöglichkeit zu verstehen. Das meiste lernt man, wenn man scheitert; von der Angst davor gebannt oder ins Gelingen verliebt übersieht man die Alternativen.“ Als Beispiel nennt Schmidt dazu „eine Verlebendigung und Erneuerung der Sakraments-Feier im täglichen Lebensraum anstatt einer bloßen Renovierung der Sakramentsagenden im Raum der Kirchen“³⁷. Es geht darum, christlichen Glauben zu leben „outside the camp“ und eben dort auch Abendmahl zu feiern.³⁸ Damit wird deutlich, was der für Ernst Lange zentrale Begriff der „Präsenz“ bedeutet, wenn er formuliert „Der Ernstfall der Kirche entscheidet sich draußen“³⁹ und er darum weiß, dass, wenn Christinnen und

³⁶ AaO. S. 109.

³⁷ AaO. S. 112.

³⁸ Vgl. Ernst Langes Überlegungen zur Ladenkirche, s. o. S. 93 ff. Vgl. heute beispielsweise die Katholische Initiative www.wir-sind-kirche.at oder die Präsenz von Christinnen und Christen an gesellschaftlichen und ökologischen Brennpunkten wie „Kirche an der Kante“ www.kirchen-im-dorf-lassen.de; die neue Bewegung der Hausgemeinden gehört hier ebenso genannt wie die Praxis der „Wilden Kirche“ in Augsburg.

³⁹ E. LANGE, Kirche für die Welt. AaO. S. 63.

Christen dort nicht präsent sind, „dem Verlust an Präsenz ein Verlust an Kompetenz entspricht.“⁴⁰ Ernst Lange fragt in einer seiner Predigtstudien: „Könnte es nicht sein, dass man dem Glauben, d.h. der vorlaufenden Präsenz Gottes nur über die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen auf die Spur kommt?“ Und er formuliert in großer Übereinstimmung mit D. Sölle: „Glaubende sind Menschen, die sich mehr wünschen.“⁴¹ Wo erfinden und formulieren Menschen Wünsche in unseren Kirchen? Wo haben die Bedürfnisse der Menschen jenen zentralen Stellenwert, den Lange ihnen zugesprochen hat? Wo sind die Kirchen bei den Lebensorten der Menschen, an denen diese ihre Wünsche zur Sprache bringen – wo sind sie hörend auf die Träume der Alten und die Visionen der jungen Leute (Joel, 3,1)? Und wo lassen sich Kirchen und Gemeinden ,führen, wohin sie – vielleicht – gar nicht wollen‘⁴²?

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein fünfter Merkpunkt: Es gilt, Fragen zu stellen: Was bedeutet es, in Bedürfnissen zu denken und nicht in Urteilen stecken zu bleiben? Was verbirgt sich beispielsweise in dem Urteil, Gottesdienst ist langweilig? Vielleicht die Sehnsucht nach dem Spiel mit unseren Wünschen? Vielleicht die Sehnsucht nach Veränderung? Vielleicht das Bedürfnis nach Ruhe? Vielleicht das Bedürfnis nach Gesehen werden und Anerkennung? Vielleicht... Gottesdienst und Gemeinde als Vorbereitung auf die Orte außerhalb, als Spiel-Räume zum Leben, als Erkundungsräume der Bedürfnisse der Menschen in ‚meinem‘ Quartier?

⁴⁰ AaO. S. 68.

⁴¹ Predigtstudien I/1. Stuttgart/Berlin 1972. S. 90-93. S. o. S. 77.

⁴² Vgl. H. Gollwitzers Buchtitel im Anschluss an Joh 21, 18: ... und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft. München 1951.

EXPERIMENTELLE THEOLOGIE

„Präsenz“ erscheint mir das entscheidende Stichwort für die möglichen Alternativen, die wir übersehen, wenn wir nicht draußen bei den Menschen sind, für eine *vita experimentalis* und deren experimentelle Theologie. „Wenn man weiß, was Präsenz bedeutet, kann man darüber nur zögernd, kaum systematisch und sicher nur widersprüchlich reden. Sie zu denken zwingt zu experimenteller Theologie“, so Hans Jochen Margull.⁴³ Ich versuche einige Annäherungen im Gespräch mit anderen.

Präsenz „out oft he Camp“ bedeutet Wahrnehmung der anderen. „Dabei entstand schnell“, so Margull weiter, „die verfeinerte Gegenfrage, wie anders denn diese ‚anderen‘ eigentlich sein dürfen.“ Und: „Die Erläuterungen dieser Gegenfrage zeigten, wie in den meisten unserer Gemeinden die ‚anderen‘ nur im engeren Umkreis unseres kirchlichen Lebens gesehen (‚Randsiedler‘), die anderen ‚anderen‘ aber, die außerhalb dieses Umkreises ihrem Leben nachgehen, nicht erkannt oder gröblich falsch beurteilt werden. Wir entdeckten dabei etwas sehr Selbstverständliches, dass nämlich die Bestimmung der ‚anderen‘ (auch in der theologischen Arbeit) von der tatsächlichen Begegnung mit ihnen abhängig ist, wobei Begegnung Gespräch bedeutet und Gespräch Offenheit.“⁴⁴

Zu anderen muss ich mich auf den Weg machen und dabei entdecke ich, dass nicht die „feste Burg“, sondern der Weg die biblische Metapher für Glauben, für Gemeinden und Kirchen und Christsein ist. MARIE VEIT hält dazu fest: „Bei einem Weg weiß ich aber niemals, was an der nächsten Wegbiegung auf mich wartet. Welche Chancen, welche Gefahren sich da auftuen, das kann ich nicht wissen, ich kann nur mit denen beraten, mit denen ich auf dem Weg bin, und bleibe angewiesen auf Schutz. Na, sowas, da bliebe also tatsächlich auch die Kirche angewiesen auf Gott? Ganz im Ernst, nicht als schöne Idee, sondern, weil sie nicht vorwegwissen kann, wie

⁴³ H. J. MARGULL (Hrsg.), *Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden.* ÖRK Genf 1968. S. 8.

⁴⁴ AaO. S. 4.

sie sein muss und sich verhalten muss, was sie aufgeben, und was sie festhalten muss, weil das diskutiert werden muss im ‚wechselseitigen Gespräch der Brüder‘, wie Luther gelegentlich formuliert hat; auch Kirche weiß ihre und der Welt Zukunft nicht voraus, soll aber für diese Zukunft tätig sein.

Denn das große Ziel kennen wir ja, das Reich des Schalom, des Friedens und der Gerechtigkeit, wozu der Frieden mit der Natur, also die Bewahrung der Schöpfung, heute dazugehört. Kirche wird auf jeder Station ihres Lebens beraten müssen. Kirche unten, das sind wir, Kirche oben, der müssen wir es immer wieder nahebringen. Es muss beraten werden, was dazu jetzt geschehen muss als nächster Schritt, der – wenn wir auch nicht am Ziel sind, so muss doch die Richtung stimmen – uns nicht weiter wegbringt. Kirchen, die auf ihrem Besitzstand, geistig und in jeder denkbaren Hinsicht, beharrt haben, haben den Glauben immer nur zurückgeworfen, sind eigentlich vom Glauben abgefallen. Obwohl sie ihn dabei dann noch „richtig“ gelehrt haben mögen. Sie haben ja auf einen anderen Gott gesetzt. Nämlich auf den des Besitzes. Unser Gott ist unsichtbar, er ist der Gott der Zukunft. Kirche befindet sich auf dem Weg, sie hat viel gelernt in unserem Jahrhundert, das macht uns Mut, sie muss noch viel lernen, wir alle gehören zu ihr und wollen uns gern darauf einlassen.“⁴⁵

Der dazu notwendige „Gehorsam des Glaubens“, wie man früher sagte, ist heute die Phantasie oder „der Mut zum Experiment“, zum „Test der Tradition“ mitten auf dem Weg, „inmitten unseres Engagements in der gegenwärtigen Welt: Es scheint, als ob wir oft die Tradition verteidigen wollen, statt sie dem Test auszusetzen. Eine Verteidigung der Tradition zeigt, dass wir ihrer Kraft nicht vertrauen, sich selbst verteidigen zu können, anders: dass wir es in der Tat Gott nicht zutrauen, in seinem Wort zu uns durch zu kommen. Wenn wir dagegen die Tradition zum Test kommen lassen, dann vertrauen wir darauf, dass Gott uns wohl sagen wird, was er uns durch die Tradition sagen will – und dies ist genau der Test der

⁴⁵ G. ORTH (Hrsg.), Gottes und der Menschen Genossin. Bd. 2. Marie Veit: Texte 1972-2000. Edition ITP-Kompass, Bd. 35.2. Münster 2021. S. 319 f.

Tradition. Wir vertrauen darauf, dass Gott wirklich in der Bibel spricht und in der Weise, wie er im Lauf der Kirchengeschichte gehört wurde. Nur Gott kann letztlich die Tradition erhalten ... und nicht, zum Beispiel, das Lehramt weniger in der Kirche.“⁴⁶

Im Lehramt verkommt Theologie oft zu einer Rezitation von Formeln. Die Aufmerksamkeit einer experimentellen Theologie auf den Weg, inmitten unseres Engagements, in der Begegnung mit den anderen, könnte eine andere sein, sie könnte mit Fragen beginnen: „Wo leiden Menschen, was sind die Verwirrungen einer Zeit, und was sind ihre Gefahren? Wie kommt die Tradition mit den Hauptfragen der Gegenwart ins Gespräch? ... Ich könnte mir eine solche Theologie riskanter vorstellen“ als die des Lehramtes, „irrtumsfähiger, weil sie sich einmischt, und zugleich wahrheitsfähiger, weil sie sich einmischt.“⁴⁷ Es wäre eine Theologie, die in ihrer „Präsenz“ bei den ‚anderen‘ ihre Optionen wahrnimmt und deren Subjekte entdeckt –

- eine Theologie, die Lebenswünsche der Menschen wahrnimmt und diese dem Test der Tradition aussetzt;
- eine Theologie, die die Bedürfnisse der Menschen ernstnimmt, weil sie gelernt hat, dass ‚die Kirche Anwalt der Menschen in ihrer Bestimmung, in ihrem Recht auf volle Menschwerdung ist, und dass deshalb die Nichtachtung der Bedürfnisse die Nichtachtung jenes Feldes ist, in dem dieses Recht und seine Uneingelöstheit konkret werden‘⁴⁸;
- eine Theologie, die eben nicht resignativ sich auf die Tradition zurückzieht, sondern entdeckt, wofür sie einzustehen hat, was sie „prosigniert“;

⁴⁶ Th. WIESER, Der Test der Tradition. In: H. J. MARGULL (Hrsg.), Mission als Strukturprinzip. AaO. S. 59.

⁴⁷ So F. Steffensky in ganz anderem Zusammenhang, in seiner Rede „Experiendo fit Theologus“ (M. Luther) zu 50. Jahre Augustana-Hochschule. In: J. DITTMER (Hrsg.), Theologie auf dem Campus. Neuendettelsau 1997. S. 100-106. Zitat S. 105.

⁴⁸ Vgl. E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. AaO. S. 122.

- eine Theologie für das Leben der Welt, die nicht „hin- und herpendelt zwischen dem Alltagsbewältigungsverzweigungsmodus und dem, was Nietzsche die Suche nach dem erbärmlichen Behagen nennt“⁴⁹, sondern die die Träume der Alten und die Visionen der Jungen wahrnimmt und mit ihrer Botschaft konfrontiert;
- eine Theologie, die „Phantasie statt Gehorsam“ auf ihre Fahnen schreibt⁵⁰
- und schließlich eine Theologie, die die Bedeutung der Laien entdeckt und damit den „Exodus aus traditionellen Ordnungen“⁵¹.

Eine solche Theologie, so die Hoffnung, dient „der Universalität der Verheißung“ an ihren je konkreten Orten, ohne sie „länger in der Partikularität parochialer Strukturen eingeschlossen“ sein zu lassen.⁵²

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist“ – ein sechster Merkpunkt und wieder sind es Fragen: Wie geht das, die Tradition dem Test auszusetzen? Was bedeutet es, sich nicht dieser Welt gleich zu stellen? Konkret beispielsweise: Wie geht der Weg von einem Sündenbekenntnis zu einem Klagepsalm? Wie geht der Weg von Schuld und Strafe zu Beziehung und Gemeinschaft? Wie geht der Weg von einem strafenden Gebrauch der Macht zu einem schützenden Gebrauch der Macht? Wie kann ich Recht erhalten, ohne auf Mittel und Drohungen zurückzugreifen, die zerstören, was ich erhalten will? Wie geht der Weg zum „so aber sei es nicht unter euch“...?

⁴⁹ Hartmut Rosa zu: M. VOLF, M. CROASMUN, Für das Leben der Welt. Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie. Münster 2019.

⁵⁰ So ein Buchtitel Dorothee Sölles mit dem Untertitel „Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik“ (Stuttgart/Berlin 1968), einem Thema, dem Ernst Lange nahestand.

⁵¹ W. SIMPFENDÖRFER, Das Experiment in der Kirche. In: H. J. MARGULL (Hrsg.), Mission als Strukturprinzip. AaO. S. 146-149. Zitate S. 148 und 149.

⁵² H. P. SCHMIDT, Kirchliche Erneuerung im ökumenischen Horizont. AaO. S. 497.

GLAUBEN IST EIN TUN-WORT – ZEHN THESEN ZUM ABSCHLUSS

I

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim 2,4). Diese Wahrheit ist eine der Praxis. Wir werden diese Wahrheit unseres Glaubens erleben, wenn wir sie in der Nachfolge Jesu tun und dazu beitragen, dass allen Menschen geholfen wird, dass der Mensch dem Menschen – endlich – ein Helfer wird (BERTOLT BRECHT).

II

Dies gilt für den ganzen bewohnten Erdkreis und auf ihm für sämtliche „Filiale“ der ökumenischen Christenheit. Überall „können wir nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits, nicht durch bloße Behauptungen über göttliche Wahrheiten, die angeblich ‚an sich‘ beschrieben werden können, die Relevanz des Glaubensbekenntnisses bezeugen.“⁵³

III

Dazu gehört die Hoffnung auf das Wunder, dass aus „Auschwitz Ninive wird“. Es ist dies die abrahamitische „Hoffnung, die gegen alle Hoffnung hofft“ (Röm 4, 17 f).

IV

Wenn Ernst Lange das Glaubens- und das Erfahrungswissen zusammenhalten will, so formuliert dies HEINZ KAHLAU – ein Schüler Bertolt Brechts – im Blick auf Erfahrungen und Hoffnungen: „Weh / wenn die Erfahrungen / über die Hoffnungen siegen / Ohne Hoffnungen / Keine Erfahrungen mehr / Und / Wo die Erfahrungen enden / Beginnt der Glaube / Aber genau das ist die Stelle / An der auch /Die Zukunft beginnt“⁵⁴.

⁵³ HELMUT GOLLWITZER, Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter. In: ders., ... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik. Bd. 1, hrsg. v. A. PANGRITZ. München 1988 (1968). S. 69-99, Zitat S. 77 f.

⁵⁴ H. KAHLAU, Ein Flugbrett für Engel. Berlin/Weimar 1977.

V

Auch deshalb ist der Satz Langes so entscheidend: „Es ist eine Frage auf Leben und Tod für Gott und die Welt. Wenn wir uns das Wunder nicht mehr denken können, kann Gott es auch nicht tun.“

VI

Gewalt ist von gestern, Gewaltlosigkeit ist von morgen: In Jesus, dem Kind in der Krippe, hat Gott abgerüstet. „Hört endlich auf, uns mit dem zu schützen, was so viel Leid und Zerstörung bringt, was immer nur Gegengewalt provoziert“, rufen uns zur Weihnacht 2023 israelische Eltern, die durch Terrorattentate der palästinensischen Hamas ein Kind verloren haben, und palästinensische Eltern, deren Kinder von israelischen Soldaten getötet wurden, gemeinsam zu.⁵⁵ Noch immer ist das Friedensdefizit auf dem bewohnten Erdkreis, in unserer Gesellschaft, in betrieblichen Kontexten wie in denen der Familien der unausweichliche Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang für das Christentum und seine Vergesellschaftungen. Doch diese Feststellung lässt sich – ohne eine klare pazifistische Praxis – nicht unendlich wiederholen.

VII

„Der sich zum Projekt gewordene Mensch“ und „die hominisierte Welt“ haben das Anthropozän geschaffen, eine „Welt der perfekten Mittel und der verworrenen, ungeklärten und mit den Mitteln der sonst allgenugsamen Mathematik auch nicht klärbaren Motive“.

VIII

Deshalb tut Umkehr „von unten“ wie in Ninive not. Es ist dir gesagt, Mensch: auf „das Wort“ hören, lernen und widerstehen erscheint als das Gebot der Stunde, Healing of Memories als Konfliktbewältigung: „In der Katastrophe müssen wir anfangen, das zu leben, was die Katastrophe(n) verhindert hätte: Verbundenheit, Mitgefühl, Ehrlichkeit,

⁵⁵ Vgl. www.theparentscircle.org/en/pcf-home-page-en/

Demut und den Mut, an das Gute im Menschen zu glauben“⁵⁶
– jeden Menschen daraufhin anzusehen, dass auch er und sie
und alle wie ich Kinder Gottes sind.

IX

Nehmen wir Ostern unter die Füße: Es gilt zu träumen, zu
erspielen, zu beschreiben, wie Vision und Utopie, Suche nach
Heimat und Sehnsucht nach Frieden, Hunger nach
Gerechtigkeit und Verlangen nach Heilwerden „unseres
kleinen blauen Planeten“ heute zu inszenieren sind.

X

Der Weg in eine das Leben liebende Zukunft muss noch nicht
zu Ende sein, das Paradies könnte heute sein – und deshalb ein
doppeltes Fazit: „Strahlende Augen beglücken das Herz; gute
Nachrichten beleben den Leib“ (Sprüche 15, 30) und: „Seid
immer bereit, allen, die euch danach fragen, zu erklären,
welche Hoffnung in euch lebt.“ (1. Petrusbrief 3, 15b).⁵⁷

⁵⁶ Christ:innen und der kulturelle Wandel. Fragen zur sozial-ökologischen
Krise. Kontakt: meuterei-und-zuflucht@posteo.de Manches von dem, was wir
heute bedenken, hat seinen Vorläufer in Langes Überlegungen zu einer
zeitgemäßen Moral, u.a. in dem 1971 erschienen Büchlein „Leben im Wandel“.

⁵⁷ In der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache.

edition pace

Die hier fortgesetzte *edition pace*,
initiiert von Thomas Nauerth und Peter Bürger,
erschließt Quellentexte, Inspirationen & Forschungsbeiträge
zu folgenden Themenschwerpunkten:

Kultur der Gewaltfreiheit und des Friedens;
Persönlichkeiten, Spiritualität und Praxis
des gewaltfreien Widerstandes;
Friedenstheologie, Kritik der Kriegsreligion;
Kirchliche Friedenslehren und Geschichte des
religiös motivierten Pazifismus;
Ökumenische und interreligiöse Lernprozesse
in der Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und
Bewahrung der Schöpfung.